Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

11. JAHRGANG / FOLGE 39 / DONNERSTAG, 24. SEPTEMBER 1936

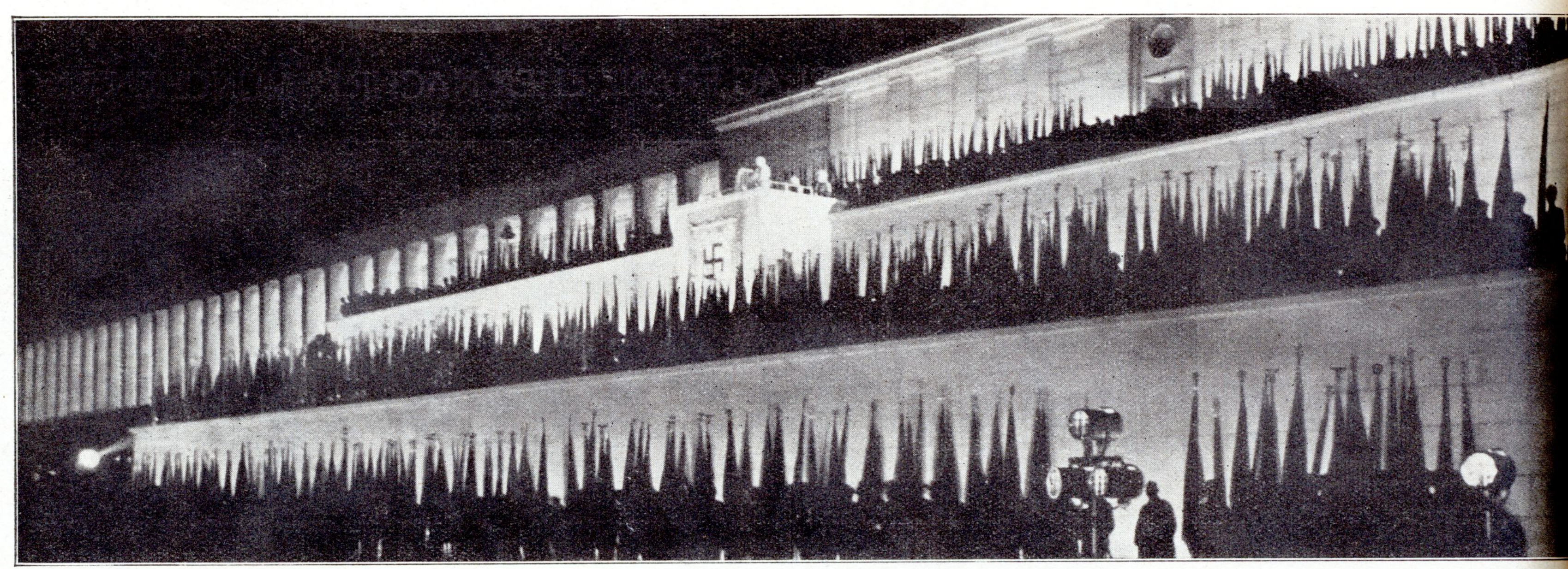


VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Nach den Nürnberger Tagen:
Der Führer arbeitet mit Hermann Göring in Berchtesgaden

Privataufnahme von Reichsleiter Bormann.

Der „Illustrierte Beobachter“ berichtet weiter über die gewaltige[n] Veranstaltungen des Parteitages der Ehr[e]



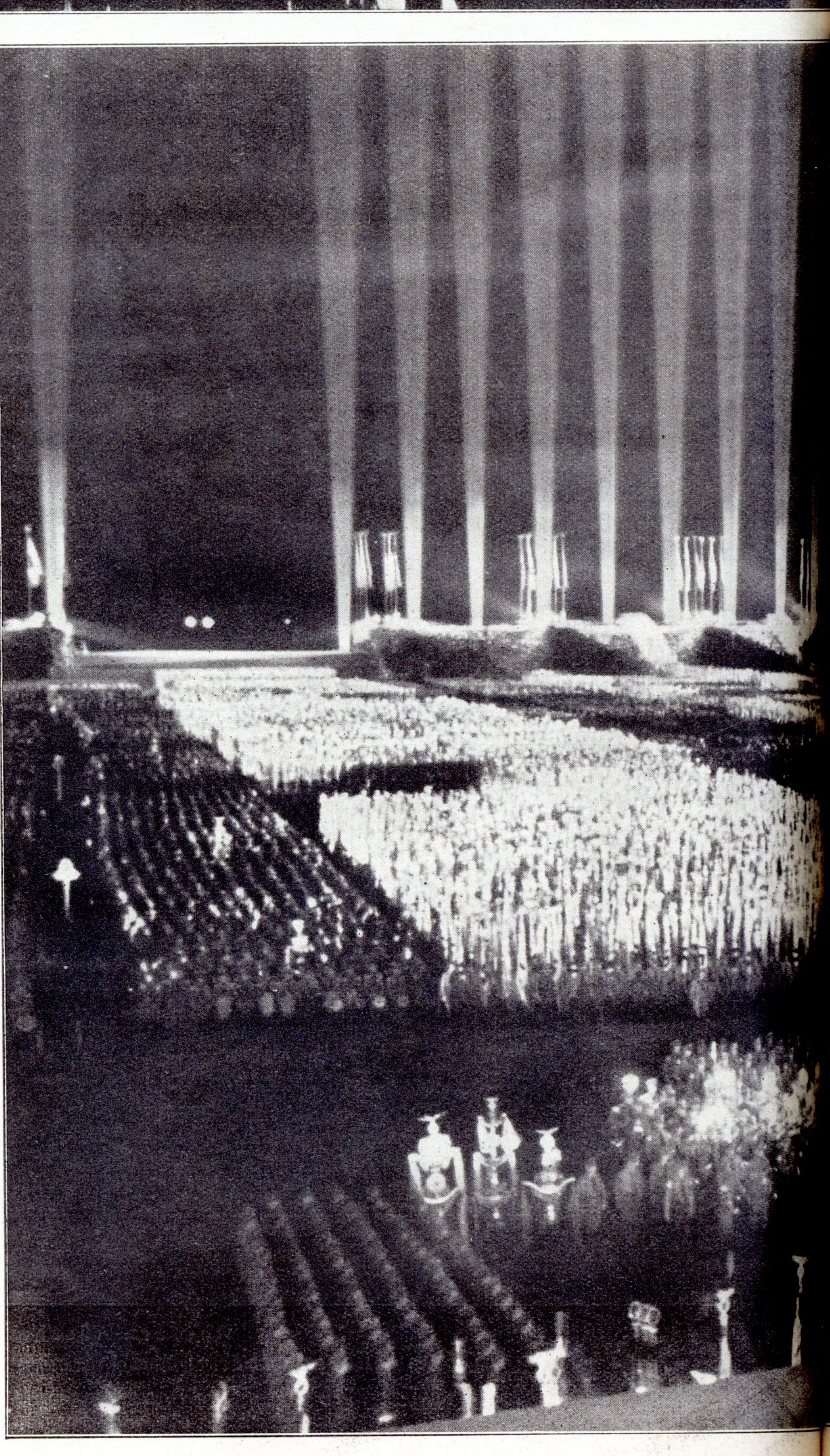
Die Haupttribüne der Zeppelinwiese im strahlenden Licht der Scheinwerfer während des abendlichen Appells der Politischen Leiter vor dem Führer.

Fritz Boegner



SS.-Standarte „Deutschland“ unter den aufmarschierten Standarten in der Kongreßhalle.

Heinrich Hoffmann



Rechts: „Der Schwur unter dem Lichtdom“.
Beim Appell der 140 000 Politischen Leiter bildeten 150 Flak-Scheinwerfer, um das Zeppelinfeld aufgestellt, einen Dom blauen Lichts. Den überwältigenden Eindruck dieses einzigartigen Schauspiels vermag das Lichtbild nur ungenügend wiederzugeben.

Fritz Boegner.

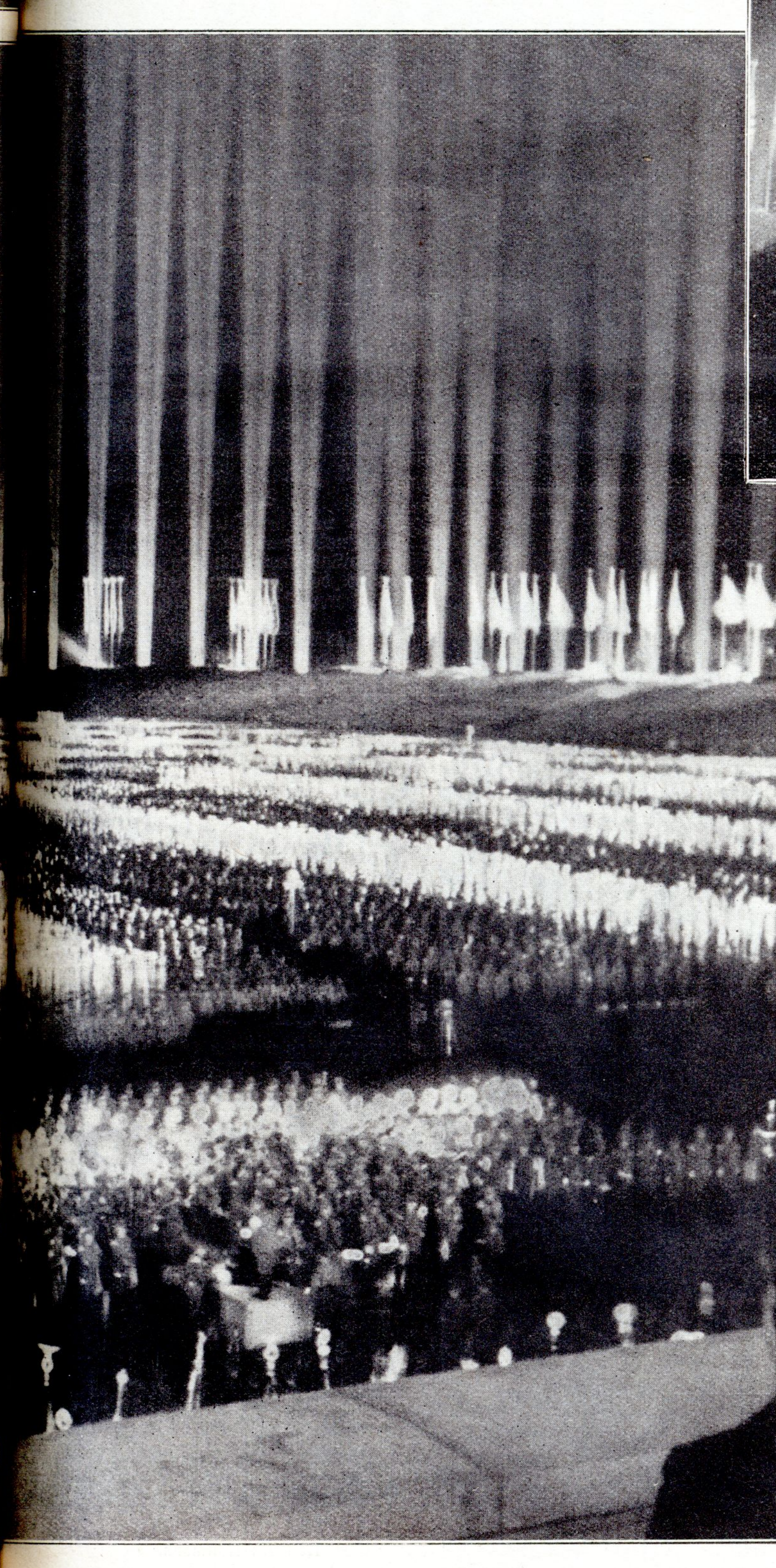
eignisse und festlichen

Die Politischen Leiter auf der Zeppelinwiese



Blick von außen auf das Zeppelinfeld am Donnerstagabend.
Zwischen den Fahnensockeln hinter den Tribünen haben die Scheinwerfer Aufstellung genommen.

Heinrich Hoffmann





Die Fahnen der Arbeitsfront beim Appell der Politischen Leiter.

Fritz Boegner.

Adolf Hitler grüßt die deutsche Jugend

50 000 von der Hitler-Jugend und dem Bund Deutscher Mädchen sind in diesem Jahr nach Nürnberg gekommen. Hinter dem Führer: Reichsjugendführer Baldur von Schirach.

Fritz Boegner.



Die deutsche Jugend vor ihrem Führer

in der Hauptkampfbahn des Stadions

Der Führer geht durch die Reihen der HJ., gefolgt von Rudolf Heß und Baldur v. Schirach.

Heinrich Hoffmann.



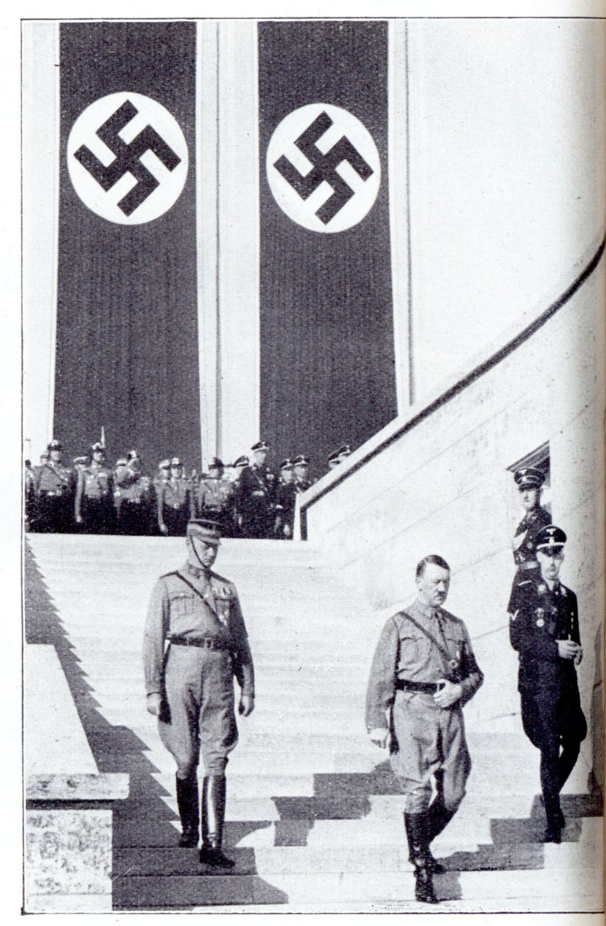
Die Hitler-Jugend ist in der Hauptkampfbahn des Stadions angetreten.
Im Hintergrund die Fahnensockel des Zeppelinfeldes.
Heinrich Hoffmann



Der Oberste SA.-Führer spricht zu den angetretenen Männern der SA., SS. und des NSKK.



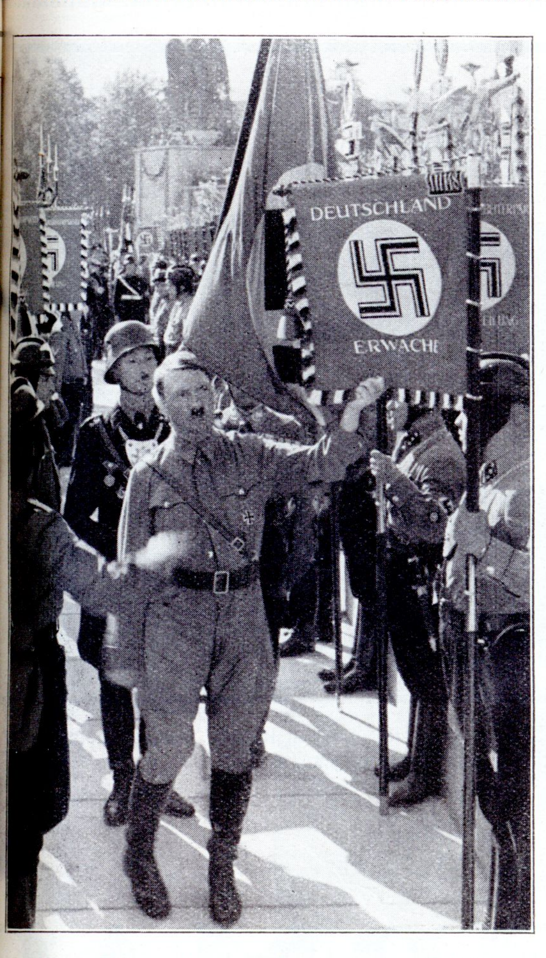
Stabschef Lutze meldet dem Führer. Links Reichsführer SS. Himmler, rechts Korpsführer Hühnlein.



Der Führer, der Chef des Stabes der SA. und der Reichsführer SS auf dem Wege zur Totenehrung



SA., SS. UND NSKK. NÜRNBERG 1936



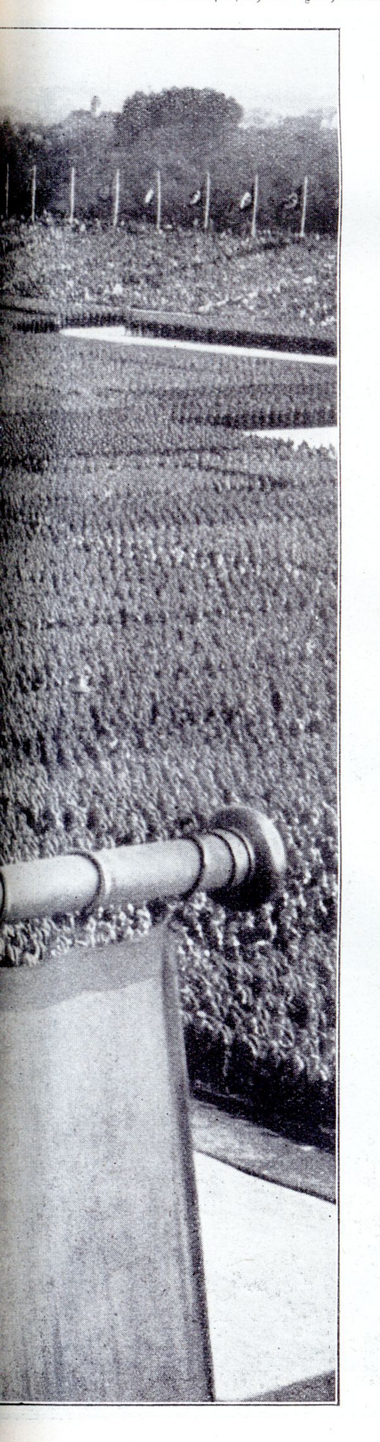
Adolf Hitler weiht eine Standarte des NSKK.
Hinter ihm der Blutfahnenträger Grimminger und der Korpsführer Hühnlein.



Vor dem Vorbeimarsch auf dem Adolf-Hitler-Platz.
Der Führer im Gespräch mit den beiden früheren Führern der SA., Göring und v. Pfeffer.



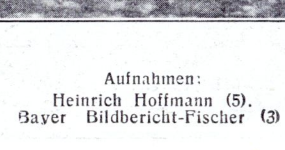
Der Oberste SA.-Führer auf dem Adolf-Hitler-Platz
beim Vorbeimarsch der Formationen.



Links: Blick vom Dachfirst der Mitteltribüne auf die Luitpold-Arena während des großen Appells der Männer der SA., SS. und des NSKK.



SA beim Vorbeimarsch
Vor dem Führer, von rechts: v. Pfeffer, Göring, der Führer der vorbeimarschierenden Gruppe, Stabschef Lutze, Rudolf Heß.



Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (5).
Bayer Bildbericht-Fischer (3)



Ein eindrucksvolles Bild von den formalen Vorführungen der Panzerkraftwagen am Montag. Vier Kompanien leichter Panzerkampfwagen des Panzerregiments 1 vollführen mit minutiöser Genauigkeit ihre Bewegungen.

Hans Henkel.

TAG DER WEHRMACH



HT



Angriffsübung der Infanterie
Infanterie geht, unterstützt von leichten Panzerkampfwagen (im Hintergrund links), gegen eine feindliche Stellung vor.

Heinrich Hoffmann

Das Luftschiff „Hindenburg"
kreuzte am Montagnachmittag zu Beginn der Parade vor dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, Adolf Hitler, über dem Zeppelinfeld

Bayer. Bildbericht-Fischer

Links: Die Jagdstaffeln über der Zeppelinwiese.
Über 400 Flugzeuge der deutschen Luftwaffe beteiligten sich an den Vorführungen der Wehrmacht.
Auf der Ehrentribüne der Führer als Zuschauer. Links von ihm Generalfeldmarschall v. Blomberg und der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß. Rechts Generaloberst Göring.

Bayer. Bildbericht-Fischer



Links: Die Wehrmachtsparade vor dem Führer.
In tadelloser Haltung marschieren die Truppenteile unter den Marschklängen der Musikkapellen an der Mitteltribüne vorbei, vor der auf einem Podium der Führer, der Reichskriegsminister und die Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile Aufstellung genommen haben.

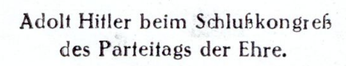
Heinrich Hoffmann

Bayer. Bildbericht-Fischer.



Der Mann, der in Deutschland den Bolschewismus bekämpft, besiegt und ausgerottet hat:

„... Denn dies soll man in dieser internationalen Revolutionszeit zur Kenntnis nehmen: In Deutschland wird das deutsche Volk Herr in seinem Hause bleiben! und kein jüdisch-bolschewistischer Sowjetismus."



Adolf Hitler beim Schlußkongreß des Parteitags der Ehre.

In der Nacht vom 14. zum 15. September fand der Parteitag der Ehre seinen Abschluß mit dem Großen Zapfenstreich der Wehrmacht vor dem Führer am „Hotel Deutscher Hof".

Presse-Bild-Zentrale



Ein erschütterndes Bild des Elends, das die „Volksfront" über Spanien gebracht hat.
Spanische Flüchtlinge, die über den Bidassoa nach der französischen Grenzstadt Hendaye gekommen sind.
Weltbild



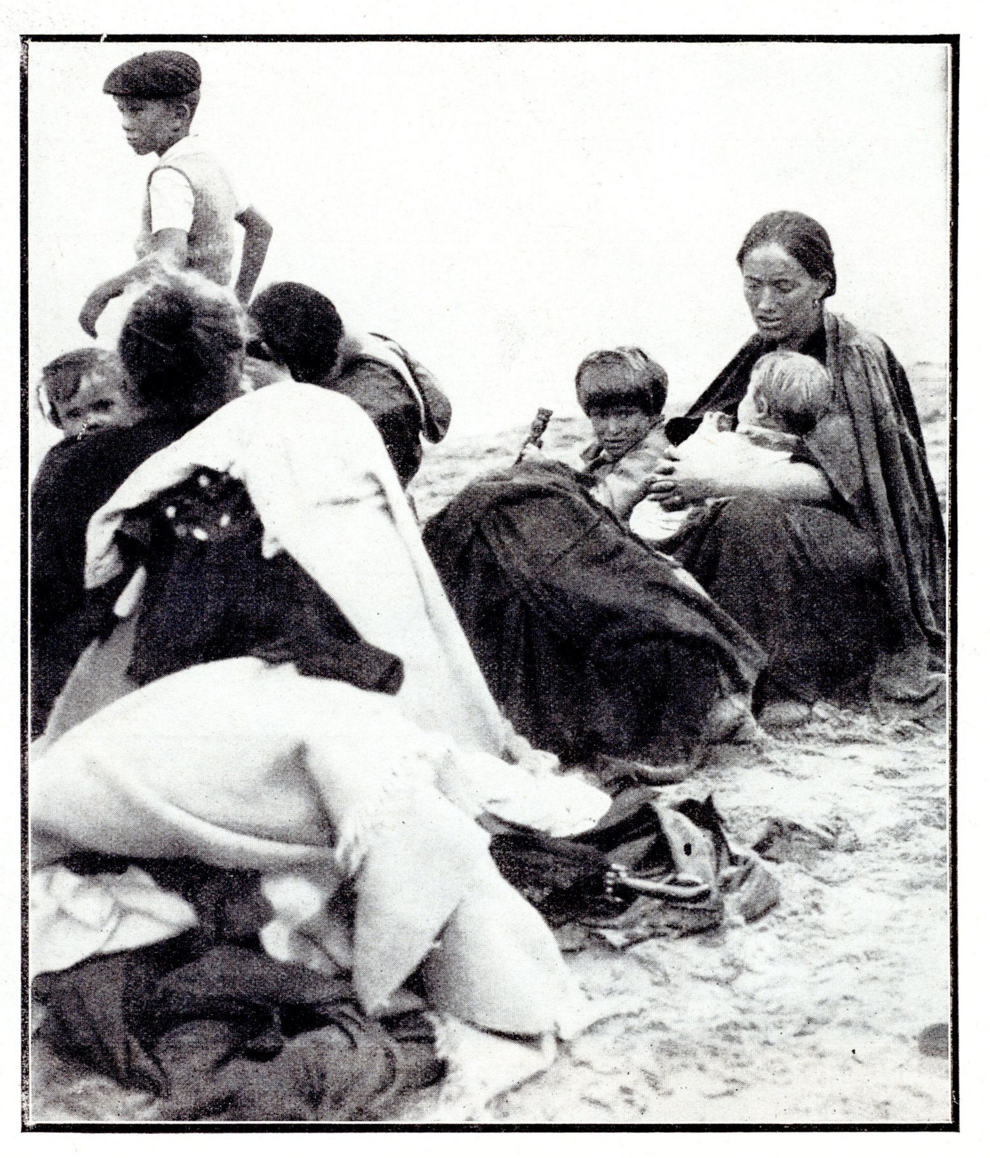
Der berühmte Alcazar von Toledo,
in dem sich eine nationale Mannschaft heldenmütig gegen die rote Übermacht verteidigte, ist völlig vernichtet worden.
Presse-Photo

„Wir wollten nicht einen ähnlichen Zustand über Deutschland hereinbrechen lassen."

Adolf Hitler beim Schlußkongreß des Parteitags der Ehre.



Nach der Eroberung von Irun
Ein alter Mann, der dem roten Terror entronnen ist, unterhält sich mit einem Offizier der Nationalen Truppen
Aufnahmen: Weltbild



Rechts:
Flüchtlinge am Bidassoa-Ufer. Viele konnten aus dem doppelten Schrecken des roten Terrors und der tobenden Schlacht nur das nackte Leben retten.



Auf dem Wege zur Hallig.

Im Dunste taucht die Hallig auf; sie scheint auf der metallisch gleißenden See zu schweben. Mit einsetzender Ebbe muß der Wattmarsch beginnen, wenn man ans Ziel kommen will.



Die Flut kündet sich an

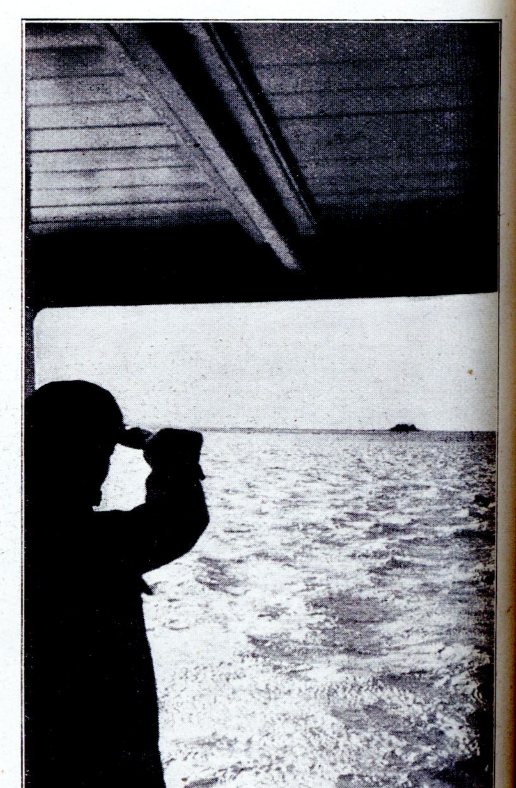
Wer den Rückmarsch nicht rechtzeitig angetreten hat, muß 8 Stunden den Eintritt der nächsten Ebbe abwarten, denn jetzt ist jeder Land

Waten im



Sommerfriede auf der Hallig.

Dieses Idyll läßt nichts davon ahnen, welchen Gefahren die ungeschützten Halligen bei Sturmfluten ausgesetzt sind.



Ein letzter Blick auf die Hallig

Nur noch den höchsten Punkt der Insel läßt die Flut erkennen.



...hindurch auf der Hallig ...verkehr ausgeschlossen.



Die Flut steigt

Die Wanderer haben hoffentlich ihren Marschplan genau eingehalten, denn jetzt ist es höchste Zeit, festen Boden zu erreichen.

Watt

Gewaltige Strecken fruchtbaren Marschlandes hat vor Jahrhunderten die stürmische Nordsee überspült; diese verlorenen Fluren trockenzulegen und damit wieder dem Vaterlande einzugliedern, ist eine Aufgabe, der sich vornehmlich der Reichsarbeitsdienst mit Erfolg unterzieht. Im Wechsel der Gezeiten ist es möglich die Watten auch trockenen Fußes zu überqueren. Menschenkunst versteht es, durch Strandbefestigungen beharrlich dem Meere Stück für Stück der Watten wieder abzuringen



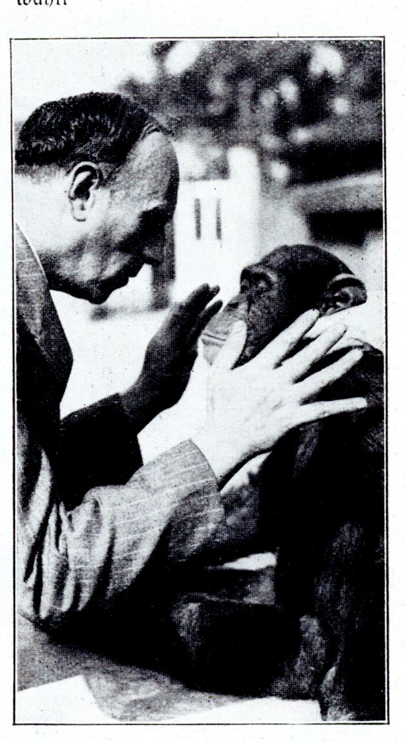
Ein fröhlicher Marsch.

Es geht sich wundervoll leicht auf dem feinen Sandboden. Bei Sonnenschein und warmem Winde wird das ferne Ziel bald erreicht.

Ein interessanter Versuch

Hypnose an einem Affen

Dr. Leopold Thoma, ein Wiener Psychologe, hat in der Wiener Universität einen Rekord aufgestellt indem er 180 Menschen zugleich hypnotisierte. Nunmehr hat er im Londoner Zoologischen Garten drei Schimpansen als Versuchsobjekte ausgewählt



Von den drei Affen erwiesen sich zwei als völlig unzugänglich; nur der sechsjährige Schimpanse Peter erlag der Hypnose Dr. Thomas . .



. . und versank in einen hypnotischen Schlaf von mehreren Minuten Dauer. Man kann verschiedener Meinung über den Nutzen solcher Tierexperimente sein

Aufnahmen: Rondophot (6), Weltbild (2).

Italiens Sieger kehren heim

An der Eroberung Abessiniens nahm auch eine italienische Fremdenlegion teil, die sich aus Übersee-Italienern zusammensetzte. Unter diesen befanden sich auch viele italienische Freiwillige aus den Vereinigten Staaten. Die Legion focht hauptsächlich an der Ogadenfront und beendete ihre kriegerische Aufgabe mit der Eroberung Direbauas, der wichtigen Station an der Bahn Djibouti — Addis-Abeba. Die Rückkehr der italienischen Fremdenlegion nach Rom gab der hauptstädtischen Bevölkerung Veranlassung, den aus Übersee zur Eroberung Abessiniens herbeigeeilten italienischen Volksgenossen den Dank der Heimat besonders eindrucksvoll darzubringen. Der Einmarsch der Truppe glich einem Triumphzuge; mit Blumen war ihr Weg bestreut und lachende Mädchengesichter kündeten von der Verbundenheit von Heer und Heimat.



Links: Mussolini, begleitet von Graf Ciano, begrüßt die italienische Fremdenlegion in Rom nach ihrer Rückkehr aus Italienisch-Ostafrika.



Links: Bei ihrem Einzug in Rom wurde die italienische Fremdenlegion von der Volksmenge freudig willkommen geheißen



Links: Von den Herbstübungen des IX. Armeekorps. Kleine Hessenmädchen sehen dem Treiben der feldgrauen Kartoffelschäler nicht ohne einiges Mißtrauen zu. Mit den Jahren werden sie sich wohl mehr an die Existenz lustiger Manövergäste gewöhnen.



Rechts: Im Lande der Tornados. Der gewaltige Sturm entwurzelte große Bäume und begrub einen Kraftwagen unter den gefällten Riesen.

Wir entkamen der roten Hölle ...

Spanien-Flüchtlinge erzählen

Nach Dokumenten und Erlebnisberichten

Von Karl Fischer

3. Fortsetzung.

Eine Flucht aus der Stadt war unmöglich geworden. Als Bauernmädchen verkleidet versuchten die Nonnen, bei den wohlhabenderen Familien als Dienstmädchen unterzukommen. Sie brachten damit sich selbst wie auch die Familien, die sich ihrer annahmen, in unmittelbare Lebensgefahr. In einer großen Zahl von Fällen wurden die Nonnen entdeckt, ermordet und tot auf die Straßen geworfen, während ihre Helfer entweder das gleiche Schicksal teilen mußten oder als Geiseln festgenommen wurden.

Die Gefängnisse der Stadt reichten bald nicht mehr aus. Nach dem Muster von Barcelona, wo der alte Passagierdampfer „Uruguay" als Staatsgefängnis diente, wurden alle im Hafen liegenden Schiffe beschlagnahmt und in Gefängnisse umgewandelt. Die ehemaligen Marineoffiziere, die in großer Zahl in der Stadt ansässig waren, wurden nahezu ausnahmslos erschossen. Die reicheren Bürger und namentlich diejenigen, deren Angehörige auf der Seite der Militärpartei dienten, wurden als Geiseln auf den Schiffen festgesetzt, und es ist eine in Gijon unbestrittene Tatsache, daß die Roten die Absicht hatten, die Schiffe mit den Gefangenen zu versenken, sobald die Gefahr einer Einnahme der Stadt durch die Weißen drohte.

Kluber, der fast jeden Einwohner von Gijon kennt, erzählt uns, daß sich unter den Anführern der roten Miliz und der bestialischen Terrorbanden kaum ein Einheimischer befand. Eine sehr beträchtliche Anzahl der Führer war zweifellos nicht einmal spanischer Herkunft — eine Beobachtung, die auch von zahlreichen anderen Flüchtlingen gemacht worden ist.

Unser Gewährsmann — um auf die offensichtlich nicht ungeschickte Führung der roten Truppen im Norden Spaniens zurückzukommen — kann Interessantes über die Ausbildung der spanischen Revolutionäre berichten. Er weiß aus einer absolut zuverlässigen Quelle, die hier nicht näher angegeben werden kann, daß die Sowjets schon Ende 1934, nach dem großen Aufstand in Asturien, die Führer und Anstifter jener Revolte nach der Sowjetunion eingeladen hatten, um sie dort im Bürgerkrieg auszubilden. Die Kämpfe von 1934 waren von kommunistischen Agenten genau beobachtet worden. Man hatte sich nach der Niederschlagung des Aufstandes diejenigen Aufständischen herausgesucht, deren Haltung und Leistung im Sinne der Sowjets zu den kühnsten Hoffnungen berechtigten Anlaß boten. In Lugansk in der Ukraine und in Moskau wurden Bürgerkriegsschulen eigens für die spanischen Kommunisten eingerichtet. Die Lehrlinge aus dem Lande des Cid erhielten hier einen eingehenden Unterricht in der Methodik des Bürgerkrieges und auch in der kommunistischen Agitation und Propaganda.

Diese Revolutionäre blieben bis zum Frühjahr dieses Jahres in der Sowjetunion. Nach den Wahlen, die den großen Linksruck in Spanien brachten — ohne den Kommunisten auch nur annähernd die Mehrheit zu geben —, kehrten die meisten dieser Revolutionäre nach Spanien zurück, um dort zunächst in den Fabriken für den Marxismus zu werben. Ein Direktor des Werkes Duro-Felguera bestätigte schon im Frühsommer unserem Gewährsmann, daß sich auch in seinem Unternehmen der Einfluß der aus Sowjetrußland zurückgekehrten Agitatoren stark bemerkbar mache. Heute haben diese Elemente in den meisten Fällen die Führung des Mobs in den kommunistischen Mordrazzien übernommen. Sie sitzen aber auch in der Leitung der Werke, die von den Roten zunächst besetzt und später offiziell beschlagnahmt wurden.

Einer der berüchtigsten dieser in der Sowjetunion ausgebildeten Revolutionäre ist nach unserem Gewährsmann Belarmino Tomas. Er gab sich am Ende des Aufstandes von 1934 als ehrlicher Biedermann und verhandelte damals mit dem General Lopez Ochoa über die Beilegung des Aufstandes. Diese Gelegenheit benützte er jedoch sehr bald, um sich aus Spanien zurückzuziehen und noch im Jahre 1934 nach der Sowjetunion zu gehen. Für die letzten Wahlen ließ er sich, getreu einer Weisung des Kominternführers Dimitroff, nicht für die Kommunisten als Kandidat aufstellen, sondern für die Sozialisten. Heute gehört er zu den Haupthetzern des spanischen Nordens.

TERROR-ZEUGEN.

Wer einmal durch ein deutsches Flüchtlingslager wandert und sich von den Insassen ihre Erlebnisse in Spanien berichten läßt, wird so schnell das kalte Grauen nicht los, das ihn bei diesen Erzählungen überfällt. Manchen ist das starre Entsetzen noch deutlich im Gesicht geschrieben, und nur zögernd und stockend erzählen sie von dem, dessen Augenzeugen sie wurden. Sie können heute noch nicht den Wahnsinn fassen, von dem ihre schöne Wahlheimat befallen worden ist; sie begreifen nicht, daß plötzlich spanische Menschen, von denen sie viele seit Jahren kennen und schätzen gelernt haben, fast über Nacht von untergründigen Leidenschaften befallen werden, und überall hört man den Satz: „Ohne Moskau wäre dies in Spanien nicht geschehen!"

Karl Hartmann wohnt seit acht Jahren mit Frau und Kind in der schönen spanischen Weinstadt Tarragona, in der er von dem Terror der Marxisten und dem Ausbruch des Bürgerkrieges überrascht wurde. So gut es ging, versuchte Hartmann seinen Geschäften weiter nachzugehen. An die ewigen Schießereien hatte er sich bereits gewöhnt, wie die anderen Einwohner der einst so friedlichen Stadt auch. Die Berichte von den furchtbaren Untaten, die namentlich an Mitgliedern des Klerus begangen wurden, kannte man vom Hörensagen, denn die Ortszeitungen berichteten selbstverständlich nichts darüber. Aber wirklich geglaubt hatte Hartmann sie doch nicht. Er kannte das spanische Volk und wußte, daß es trotz aller scharfen Kritik an dem „sich mästenden Clero" im tiefsten Innern religiös und katholisch war.

Der folgende Vorfall belehrte ihn dann eines Besseren.

Als er eines Tages in einem Außenviertel von Tarragona zu tun hatte, geriet er wie schon mehrfach in eine Schießerei, vor der er in einem Hausflur Schutz suchte. Mehr als eine Stunde lang konnte er es nicht wagen, das Haus zu verlassen, denn auf den Straßen herrschte die rote Miliz, die es, möglicherweise auf höheren Befehl, auf die anwohnenden Pfarrer abgesehen hatte. Als Hartmann nach einer Stunde wieder die Straße betrat, sah er auf einer Strecke von knapp hundert Meter acht erschossene Priester liegen. Die Mannschaft eines Lastkraftwagens war gerade dabei, die Leichen zu sammeln und abzutransportieren.

In wenigen Minuten war das grauenhafte Geschäft erledigt, und der Lastwagen fuhr ab. Der rote Mob hatte indessen an einer Straßenecke einen Escolapio-Mönch entdeckt, der zu spät oder zu früh zu entkommen versuchte. Eine gröhlende Menge umringte den Mönch, und es ist eine traurige, aber leider nicht zu verschweigende Tatsache, daß die Ermordung des Mönches vor allem von Frauen verlangt wurde, die vielleicht wenige Wochen vorher noch verschleiert und demütig zu ihrem Priester gekommen waren, gebeichtet und um Absolution gebeten hatten. Mit größerer Ekstase und Inbrunst als jener, mit der sie früher auf den Knien vor einer Kapelle oder einem Heiligenbild zu liegen pflegten und um eine Gnade baten forderten sie jetzt den Tod dessen, der sein Leben dem Dienst an jenem Heiligtum geweiht hatte, vor dem auch sie sich in den Staub warfen.

Der Mönch war sich klar darüber, daß seine letzte Stunde gekommen war. Er warf sich auf die Knie, faltete seine Hände und begann mit lauter und fester Stimme ein Gebet.

In der Menge ringsum wurde es stiller. Da aber drängte sich ein Mann durch die Reihen der Frauen und Männer, der um den Arm die Binde der roten Miliz trug. Ein Karabiner hing ihm über die Schulter, und in der rechten Hand trug er einen Revolver. Mit dem Kolben seiner Waffe schlug er die gefalteten Hände des Mönchs auseinander. Dann trat er dem Entsetzten mit seinen schweren Stiefeln in den Leib. Der Mönch sank um, der Rosenkranz klirrte auf das Pflaster.

„Hurensohn, verrecke!"

Mit diesen Worten streckte der Gardist den Mönch nieder. Als der noch Lebenszeichen von sich gab, jagte ihm der Bewaffnete das ganze Magazin seiner Pistole in den Leib.

Von einem noch bestialischeren Vorgang erzählt Fritz

Kolfer, ein junger Mann von zwanzig Jahren, der aus Reus in Spanien nach Deutschland geflüchtet ist.

Der Pfarrer seines Viertels wurde auf der Straße von Jungen aufgehalten und umringt, die bis dahin friedlich mit kleinen Kugeln gespielt hatten. Vergeblich versuchte der Pfarrer sich zu befreien. Die Jungen hängten sich an seine Rockschöße. Auf den Schrei: „Un clero! Un clero!“ kamen aus den Häusern und Nebenstraßen immer mehr Kinder herbei. Der Lärm wurde unbeschreiblich. In dem Augenblick, in dem es dem Priester gelang, sich aus den Kinderhänden zu befreien, eilten ein paar Rotgardisten herbei, die bis dahin von weitem untätig und lachend der Jagd der Kinder auf den Pfarrer zugesehen hatten. Mit gekreuzten Gewehren hielten sie den Pfarrer auf seiner Flucht auf. Mittlerweile hatte sich eine riesige Menschenmenge auf der Straße eingefunden. Eine Megäre von Weib, die sich mit aufgelösten Haaren und heraushängenden Brüsten geradezu in hysterischen Krämpfen wand, gab das schrille Kommando: „Tanzen! Tanzen! Laßt den Pfaffen tanzen!“, und die Rotgardisten schlugen dem bedauernswerten Priester mit den Gewehrkolben so lange auf die Füße, bis dieser schließlich unter dem johlenden Beifall des Pöbels zu tanzen anfing. Immer wieder schlugen die Bewaffneten zu, sobald der Priester aufhörte.

Völlig erschöpft brach der Pfarrer schließlich in die Knie. Ein Pistolenschuß streckte ihn darauf nieder. Der Pfarrer sank zur Seite. Das Pflaster färbte sich rot. Noch aber gab der Unglückliche Lebenszeichen von sich. Inzwischen hatten ein paar Weiber eine Kanne mit Benzin herbeigeschafft. Man machte einen weiten Kreis um den stöhnend auf dem Boden Liegenden, begoß ihn mit Benzin und steckte ihn in Brand.

Kolfer weiß von einem noch abscheulicheren Vorgang zu berichten, der sich ebenfalls in seiner Stadt zutrug. Hier hatte man den Gefängnisarzt Dr. Vives auf der Straße umringt und festgehalten. Dr. Vives erfreute sich unter den Kriminellen der Stadt keines guten Rufes, weil er angeblich die seiner Obhut anvertrauten Verbrecher besonders schlecht behandelt haben sollte. Auf offener Straße wurden dem Arzt die Kleider vom Leibe gerissen. Dann schnitt man ihm den Körper bis zum Halse auf, goß in die furchtbare Wunde Petroleum und zündete es an.

Die Geschichte klingt wie Erfindung eines pathologisch blutrünstigen Sadisten. An ihrer Wahrheit ist jedoch nicht zu zweifeln. Sie wird uns auch von dem oben erwähnten Karl Hartmann bestätigt.

Ein anderer deutscher Flüchtling, der sich heute ebenfalls in einem deutschen Lager befindet, Max Niehm, konnte um Haares Breite sein Leben aus der roten Hölle retten. Er befand sich gerade mit etwa zwanzig Freunden in seinem Klub in Manresa, als er vom Fenster aus einen Trupp bewaffneter und offenbar betrunkener Miliz herankommen sah.

Zu einer sofortigen Flucht war es zu spät. Bevor man an die beiden Ausgänge gelangen konnte, war das Haus umstellt. Ein Haufe wüst aussehender Banditen drang in die Klubräume ein und eröffnete auf der Stelle das Feuer. Fast alle Anwesenden fielen unter den Schüssen der Roten. Niehm und ein Spanier blieben als letzte übrig. In dem wilden Tumult im Klubhaus gelang es dem Deutschen, sich unbemerkt zu entfernen.

Er sah gerade noch, wie ein Rotgardist seinem spanischen Freund mit dem Gewehrkolben die Kinnlade einschlug und ein paar andere Milizen dem auf die Erde Gestürzten mit ihren Stiefeln die Rippen eintraten. Offenbar hatte man dem Spanier dabei das Rückgrat gebrochen, denn er rührte sich nicht mehr. Der Schwerverwundete wurde schließlich aus dem Fenster geworfen, auf der Straße mit Benzin übergossen und verbrannt.

Niehm gelang es mit großer Mühe, einen Hafen zu erreichen, in welchem er von einem deutschen Dampfer aufgenommen und über Italien in die Heimat gebracht wurde.

*

Wir haben uns in unseren Berichten, von denen wir Dutzende und aber Dutzende wiedergeben könnten, mit Absicht nicht an die Schilderungen der Untaten gehalten, die Tag für Tag von den nationalistischen Sendern in Sevilla und Burgos über die ganze Welt verbreitet werden, sondern uns auf solche beschränkt, die von Augenzeugen, von deutschen Flüchtlingen jederzeit bestätigt werden können.

Aber schon nach diesen wenigen wahllos herausgegriffenen Schilderungen ist nicht eine Sekunde daran zu zweifeln, daß die Berichte der nationalistischen spanischen Sender auch nicht in einem Wort übertrieben sind.

„Jornadas heroicas“ — heroische Tage — nennen die Volksfrontzeitungen in Madrid und Barcelona diese Wochen des Schreckens. Vielleicht mag mancher dem irregeleiteten Kommunisten, der für seine vermeintlichen Ideale zur Waffe greift, wenigstens einen Schein von Heroismus zusprechen. Aber angesichts der endlosen Reihen derer, die Opfer des ungeheuerlichsten Blutrausches der letzten zwanzig Jahre wurden, muß jede Zunge verstummen, die vielleicht noch nach Ursachen und Erklärungen sucht. An die Seite zu setzen ist diesem Greuel nur noch die Tätigkeit des Revolutionstribunals in Madrid, auf die wir noch zu sprechen kommen werden.

DIE FRAU MIT DER KNARRE

Erstaunlich erscheint dem Beobachter die Rolle, die die Frau in dem spanischen Bürgerkrieg spielt. Die bewaffnete, die kämpfende, die sich an Priester- und Geiselmorden, an Brandstiftungen und allen möglichen Untaten berauschende Spanierin paßt wenig zu dem Bild, das wir uns von den Töchtern des Cid zu machen pflegen. Tatsächlich war aber der Wandel der sozialen Verhältnisse in Spanien, der gewaltige Schritt von der mittelalterlichen Tradition in die Zeit der Technik und Industrie, ein Schritt, den das spanische Volk in wenigen Jahrzehnten zu bewältigen hatte, in keinem Teil des spanischen Volkes so fühlbar gewesen wie bei der Frau. Seit vielen Jahren, mindestens aber seit der Ausrufung der Republik hat der größte Teil der spanischen Frauen aufgehört, das zurückgezogene und isolierte Leben zu führen, das seit der Zeit der Mauren Tradition war. Die Beteiligung der Frauen am politischen Tageskampf konnte bei allen letzten Wahlen beobachtet werden, seitdem die Frau in Spanien das Wahlrecht besitzt.

Außerdem lagen die Dinge ja auch von jeher so, daß ein sehr erheblicher Teil der spanischen Mädchen berufstätig war und sein mußte. Wäschereien, Tabakfabriken, Woll- und Seidenspinnereien beschäftigten vorwiegend Frauen, und es liegt auf der Hand, daß marxistische Ideen auch in die weibiche Arbeiterschaft Spaniens eindringen konnten und bei ihr vielleicht einen noch breiteren Boden fanden als bei den männlichen Arbeitern. Denn für die Frau bedeuteten neue politische und soziale Ideen in mancher Beziehung noch mehr als für den spanischen Mann: Befreiung von der in allen Volksschichten vorhandenen Familientyrannei, von der an orientalische Verhältnisse erinnernden Zurücksetzung der Frau in allen öffentlichen Angelegenheiten, von der übertriebenen Bevormundung durch den Klerus usw.

Die spanische Frau kam sich, und sicher nicht ganz mit Unrecht, unterdrückt vor, und es ist psychologisch daher nicht ganz unbegreiflich, daß die extremsten Mittel zur endgültigen Änderung ihrer Lage ihr am willkommensten waren.

Schon in den ersten Tagen des Bürgerkrieges, als die Arsenale geöffnet wurden und jeder, der wollte, sich bewaffnen konnte, erschienen in den Straßen der in der Macht der Marxisten befindlichen Städte bewaffnete Frauen. Spanienflüchtlinge berichten, daß die Frau mit der Knarre im Arm und der Pistole an der Seite für sie zunächst der befremdendste Eindruck des Bürgerkrieges gewesen ist. Später gewöhnte man sich daran und war nicht mehr erstaunt, wenn Patrouillen mit bewaffneten Frauen Haussuchungen veranstalteten, Verhaftungen vornahmen und in requirierten Luxusautos durch die Straßen fuhren. Auch in den kleineren örtlichen und Bezirkssowjets war die Frau bald zu finden.

Besonders betrüblich ist, daß Frauen, wie unbestreitbar feststeht und wie wir bereits an mehreren Stellen berichtet haben, an den unfaßbaren Greueltaten beteiligt waren und daß sie nicht einmal vor den allerschlimmsten und gemeinsten Bestialitäten zurückschreckten. Ein Fall für Psychologen und Psychiater.

Die bekannteste Führerin der spanischen marxistischen Frauen ist die etwa vierzig Jahre alte Dolores Ibaruri aus Toledo, unter den Marxisten als „La Pasionaria“ bekannt. Bei den letzten Wahlen, die den Anstoß zu den ersten anarchistischen und kommunistischen Ausschreitungen und schließlich zum Bürgerkrieg gaben, wurde sie als Vertreterin ihrer Heimatstadt in die Cortes gewählt. Seitdem hat sie nicht aufgehört, das spanische Volk in abscheulicher und geradezu hysterischer Weise aufzuhetzen. Wenn Frauen nicht nur die Waffe in die Hand nahmen, sondern sich auch an Priestermorden und Kirchenschändungen beteiligten, so ist das in erster Linie die Schuld der „Pasionaria“, die fast Tag für Tag im Sender von Madrid die übelsten Brandreden hielt.

Unter den Marxisten erfreut sich Dolores Ibaruri größter Verehrung. Man hat bereits Legenden über sie verbreitet und feiert sie als die „Jeanne d'Arc der spanischen Revolution“, obwohl die „Pasionaria“ verdammt wenig mit der Jungfrau Johanna zu tun hat. Wunderdinge erzählt man sich von ihrer Tapferkeit, und es ist Tatsache, daß sie sich an den Kämpfen an der Guadarramafront beteiligt hat und in einem Gefecht verwundet wurde.

Die „Pasionaria“ war die erste Frau, die als reguläre Milizsoldatin anerkannt wurde, der man die Bildung von Frauenbataillonen übertrug und die zum weiblichen Offizier ernannt wurde. Sie ist heute Oberst der roten Frauenabteilungen.

Selbst dem marxistischen Spanier würde es widerstrebt haben, Frauen zu Soldaten zu machen. Bei aller traditionellen Tyrannisierung der Frau hat er vor ihr doch eine außerordentliche Achtung und ein sehr ausgesprochenes Beschützergefühl. Informierte Spanienflüchtlinge berichten uns daher auch, daß es vor allem Sowjetrussen und in Sowjetrußland ausgebildete spanische Marxisten waren, die die Bildung von Frauenbataillonen angeregt und gefördert haben. In der Sowjetunion hat man auf diesem Gebiete ja reichliche Erfahrungen, und man weiß aus der russischen Revolutionszeit her, daß kämpfende Frauen, solange sie nicht die Nerven verlieren, ein sehr wertvolles Mittel sein können, die Operationen des Gegners zu hemmen. In der russischen Revolution spielten Frauenbataillone eine sehr erhebliche Rolle. Der Winterpalast in Petersburg, das letzte antibolschewistische Bollwerk, wurde zum Beispiel 1917 von Frauen erstürmt. Seitdem haben die Bolschewisten für die weiblichen Truppenabteilungen eine besondere Taktik der Kriegführung ausgebildet, die in Spanien offenbar ihre Feuertaufe erhalten hat.

ASSIGNATENWIRTSCHAFT.

Was in dem Machtbereich der Marxisten von der spanischen Wirtschaft noch übrig ist, befindet sich etwa in dem Zustand der Petersburger Wirtschaft im ersten Jahr der russischen Revolution. Niemand ahnt, was werden wird, man disponiert nicht mehr, man lebt von der Hand in den Mund und weiß nicht mehr, ob man morgen die Geschäftstür oder das Fabriktor noch öffnen wird.

Der Bürgerkrieg kostet ungeheuer viel Geld. Hunderttausende roter Milizen müssen verpflegt werden, und nicht zu zählen sind die Scharen derer, die sich zum roten „Volksheer“ rechnen, in Wirklichkeit aber Räuber und Banditen sind, deren einzige Legitimation das Gewehr oder der Revolver ist.

Keiner von diesen Banditen denkt daran, zu bezahlen, was er kauft. Er „requiriert“, und, sofern er sich nicht einfach mit Gewalt holt, was er braucht oder nicht braucht, „zahlt“ er mit einem „vale“.

„Vale“ bedeutet im Lateinischen: Lebe wohl!

Lebe wohl! kann der Kaufmann zu seiner Ware und seinem Geld sagen, der „vale“ an Zahlungsstatt annehmen muß. „Vale“ ist nichts als eine Empfangsquittung mit irgendeinem Stempel darauf. Wieviel von diesem Geld in Spanien im Umlauf ist, weiß kein Mensch. Es wird nach Bedarf produziert, und die Produktion ist einfach genug. Eine Zahl, ein Stempel, eine Unterschrift — das ist alles. Das wirkliche Geld, das noch in Spanien ist, das Gold, geht beinahe Tag für Tag in großen Flugzeugen nach Frankreich, und es wird uns glaubhaft versichert, daß es auf der Bank von Frankreich nicht als Guthaben der spanischen Regierung angelegt wird, sondern auf Privatkonten aller möglichen Revolutionsführer. Die nationalistische Regierung hat gegen die Goldverschickungen protestiert. Ein Versuch am untauglichen Objekt! Es wird schwer sein, den „Revolutionshelden“ später ihren Raub wieder abzujagen.

Inzwischen bezahlt man mit „vale“.

„Was soll ich mit diesem Fetzen Papier anfangen?“ fragt ein Kaufmann, dem ein Milizsoldat als Bezahlung ein Stück Papier auf den Ladentisch gelegt hat.

„Dafür werden Sie später Schatzscheine bekommen.“

„Ach so, Sie meinen wohl Assignaten?“

„Was sagen Sie da? Sie sind wohl ein Faschist, he?“

Die Hand des Milizen spielt am Sicherungshebel des Karabiners.

„Aber ich bitte Sie, das war doch nur ein Scherz!“ sagt der Kaufmann, nimmt zuvorkommend den Papierfetzen entgegen und legt ihn seufzend in die Ladenkasse, in der sich schon viele künftige Assignaten befinden.

Der Franzose Chauvet berichtet uns diese kleine Szene, die typisch für den marxistischen Teil Spaniens sein dürfte.

„Wer das meiste Geld hat“, erklärte zu Beginn des Bürgerkrieges ein Marxistenführer, „wird den Bürgerkrieg gewinnen. Und wir haben soviel Geld, wie wir wollen.“

Papierfetzen, deren einzige Deckung die Gewehre der Kommunisten, Anarchisten und der Miliz sind.

Die Gewehre ...

(Fortsetzung folgt.)

Brauch und Sitte ist, wenn ein weibliches Wesen in so einer Situation überrascht wird. Da mußte sich Schuller natürlich das sagen, was sich jeder andere in seiner Lage ebenfalls sagen müßte — allein er sagte sich aber auch: „Ein schweres Rohr zurück!"

Er hätte eine etwaige Frage, warum er hier eigentlich zu sich selber nicht „Zwei schwere Rohre vor!" kommandiere, nicht im entferntesten erschöpfend beantworten können. Wohl erregte ihn dieses Katz- und Mausspiel schon sehr, jedoch der Grund, aus dem er sich zu nichts entschloß, war sein Gefühl, daß er bei der ganzen Geschichte nur immer die Maus darstellen würde.

Aber je passiver er wurde, desto aktiver die Gegenseite. Und als er mal abends am See unten saß und still und ein bißchen versonnen den riesigen glutroten Mond betrachtete, der langsam hinter den Bergen hoch kam, wie wenn sein Ebenbild als Höhepunkt eines höchst romantischen Theaterstücks hinter dunklen Kulissen hervor mühselig auf die Bühne geschoben würde — als er nun also ganz verloren in diesen zauberhaften Anblick stumm dasaß, knisterte plötzlich etwas wie Seide, und Mascha setzte sich zu ihm.

Das sei, war sein erster Gedanke, ganz zweifellos ein schweres Rohr, es drehe sich nur noch darum, ob zurück oder vor. Er jedenfalls hätte sich wahrscheinlich, ohne viel zu zögern, für zurück entschieden, wenn es, um nicht direkt unhöflich zu sein, irgendwie noch gegangen wäre.

Mascha grüßte nicht und sprach überhaupt kein Wort. Sie schlug die Beine übereinander, strich den Rock glatt und lehnte sich zurück, indem sie sich mit den Ellbogen aufstützte. Sie wartete geduldig darauf, daß ihr Nachbar, wenn er nicht unhöflich sein wollte, ein Gespräch mit ihr beginne.

Und sie hatte richtig kalkuliert, denn Schuller traten die Schweißperlen auf die Stirn, weil er sich verpflichtet fühlte, jetzt was zu sagen. Erst schielte er aber von der Seite auf ihre Beine, die sich unter dem matt glänzenden, anschmiegsamen Stoff sehr genau abzeichneten. Nicht übel, verdammt, verdammt, dachte er sich, und dann schielte er auf ihre ein wenig breiten, aber sehr schön geformten kleinen Füße, die unter dem langen Rock neckisch und verführerisch hervorlugten.

Und schließlich sagte er dann: „A schön's Wetter hama eigentlich heut", und dazu nickte er wie ein alter Bauer, der seine tiefe Befriedigung darüber unterstreichen will.

„Finden Sie?" sagte Mascha spöttisch, aber zugleich mit einem gewissen Unterton in der Stimme, der ihre Überlegenheit in Dingen der Konversation, doch auch in anderer Hinsicht bedenklich Lügen zu strafen schien.

Schuller schielte wieder auf ihre Beine und rückte an seiner Krawatte. Es war ihm, als sei es plötzlich sehr schwül. „Aber", meinte er, „es könnt' a Regen kommen."

Mascha jedoch antwortete nicht, sie sah ihn nur an, unausgesetzt und sehr aufmerksam, und er spürte diesen Blick und wagte sich nicht zu rühren. Wie gebannt starrte er hinaus auf ein und denselben Fleck jenseits des Sees, und seine Hände waren ganz feucht. Er versuchte, sie an der Hose abzuwischen, aber es ging nicht recht, er konnte die Arme kaum bewegen, als hätte er den Krampf.

„Warum", sagte da Mascha langsam, und Schuller schien es, wie wenn sich jedes Wort einem vorsintflutlichen Ungetüm ähnlich heranwälzte, das ihn gern zum Abendbrot verschlänge. „Warum — sehen Sie — denn immer — weg?"

„Ich", erwiderte er unsicher und guckte sie nun an, „ich schau' ja net weg — nicht", setzte er hochdeutsch hinzu, weil ihn derselbe Ausdruck im Dialekt auf einmal nicht genügend bestimmt und resolut dünkte. „Ich sehe ja", wiederholte er mit schwankender Stimme, „nicht weg."

Mascha lachte kurz, jedoch es klang mehr wie ein Stöhnen, und Schuller flimmerte es plötzlich vor den Augen; die Umrisse der Frau verschwammen im Mondlicht, und zur gleichen Zeit spürte er, wie sich weiche, volle Arme langsam um seinen Hals legten. Sie waren angenehm kühl, und ein betäubender Duft umfing ihn. Und der Schuller-Franzl trat eine weite Reise an, und die führte ihn durch ein Traumland, und das Traumland lag in einem gespensterhaften Halbdunkel. Dann wieder mit einemmal sah er sich mutterseelenallein auf einem verlassenen Bahnsteig stehen, kein Lüftchen regte sich und doch schaukelte die einzige Lampe, die spärliches Licht ausstrahlte. Da donnerte plötzlich ein Zug heran, ein Arm griff nach dem einsamen Franzl, riß jäh ihn in ein Abteil hinein, und weiter ging ratternd die blitzschnelle Fahrt.

Nahe dem Ufer glitt tuckend ein Motorboot vorüber, wenige kleine Wellen schlugen gluckend an den niedrigen Landungssteg, und dann dehnte der See sich wieder in ruhigem Schlaf . . .

*

Lerchner stellte den Motor ab. Nun hörte man nur noch ein lispelndes Rauschen des Wassers, das der Bug des Bootes durchschnitt, bis auch das verstummte und das Boot, wie unschlüssig sich sanft ein wenig hin und her wiegend, stehen blieb.

Lerchner drehte sich zu Betty, die vorne neben ihm saß und sich mit der Schulter an die seitliche Windschutzscheibe preßte, als wäre zu wenig Platz im Boot. Sie hatte die Hände im Schoß liegen und sah unentwegt auf den Flaggstock, an dem das Fähnchen schlaff herunterhing. Ab und zu strich zaghaft ein Lufthauch über das Boot, tastete behutsam nach dem Fähnchen, das sich dann träge ein bißchen bewegte, und spielte, schon etwas wagemutiger, mit Bettys spinnwebzartem, leuchtend weißem Halskrägelchen.

Den linken Arm auf das Steuerrad gestützt und den rechten auf die Sitzlehne, betrachtete Lerchner lange Zeit stummm das Mädchen. Von der Seeseite her erklang verloren eine Ziehharmonika, und wenn sie aussetzte, vernahm man das leise und feine Summen des Wassers. Ein Ruderboot kreuzte die silberne Brücke, die der Mond über den See geschlagen hatte, und nun erkannte man den Schattenriß des Ziehharmonikaspielers; er saß im Heck des Bootes, den Rücken gekrümmt und den lauschend schräg, ja fast waagrecht gestellten Kopf tief herabgeneigt, und spielte mit ganzer Hingabe auf seinem Instrument, indes das Mädchen vorn, seine Liebste wohl, verträumt ins Wasser schaute und dann und wann an den Riemen zog.

Die einsame Musik, die voll Sehnsucht nach Geselligkeit klagend über die weite, glatte Fläche des Sees irrte, stimmte Betty noch trauriger, als sie schon war, und erfüllte ihr Herz mit süßer Wehmut.

*

Halb bewußtlos vor Weltschmerz war Pschesina schließlich in einer Bar gelandet. Niemals sonst wäre es ihm eingefallen, diese Sorte von Lokalen mit seinem Besuch zu beehren, denn in einem solchen Milieu hätte er sich einfach todunglücklich gefühlt. Weil er aber heute sowieso schon todunglücklich war, blieb es sich gleich; außerdem wußte er nicht, wohin an dem Abend noch, hatte er doch bereits eine alkoholische Rundreise durch sämtliche Münchner Bräus hinter sich.

Er kauerte auf einem hohen Hocker und hatte sich auf die Theke gelümmelt. Mit einer mechanischen und unsäglich gleichgültigen Bewegung langte er, ohne hinzusehen, alle Augenblicke mal nach seinem Glase und nippte daran. Und wenn es leer war, füllte es der Barkeeper automatisch, denn Pschesina hatte ihm diesen Auftrag gegeben und ihm dabei eingeschärft, ja niemals und gar nichts zu fragen, er könne das heute nicht vertragen, absolut nicht —, die Fragerei nämlich, hatte er mit Betonung hinzugesetzt, nicht etwa den Alkohol, verstanden?

Als er aber wohl schon gut eine Stunde so dasaß und ihn tatsächlich niemand was fragte und niemand sich um ihn kümmerte und ihn niemand beachtete, wo doch so ein Schmerz in ihm wühlte, fühlte er in seiner grenzenlosen Verlassenheit immer mehr das Bedürfnis in sich wachsen, ein mitfühlendes Herz zu finden. Darum hob er schließlich ein wenig die eine Hand und blinzelte nach seinem Nachbarn an der Bar, in der Erwartung, dessen menschlicher Anteilnahme oder zumindest wohlwollender Aufmerksamkeit vielleicht doch nicht ganz entgangen zu sein. Der Nachbar aber, eine sehr junge schlanke Dame mit rotbraunem Wuschelkopf, war anscheinend genau so mit dem höchstpersönlichen Innenleben beschäftigt wie Pschesina und nippte, ebenfalls auf der Theke lümmelnd, genau so wie er immer wieder mechanisch an einem Cocktail.

Da glaubte Pschesina, das Dämchen neben ihm verspotte ihn. „Bitt' schön", sagte er tief gekränkt, „machen S' Ihnen nur lustig über mich", und er leerte sein Glas auf einen Zug, als wäre es ein Giftbecher, aus dem er ewiges Vergessen tränke. Weil aber eine ähnliche Wirkung ausblieb und der Barkeeper eben anderwärts zu tun hatte und nicht hersah, rief Pschesina ihn ungeduldig und bedeutete ihm recht wenig gnädig, er möge doch nachfüllen, gefälligst, bitte sehr, nicht wahr, denn schließlich sei er, Pschesina, ja nicht zum Vergnügen hergekommen —, na also!

Der Barkeeper beeilte sich, ohne die Miene zu verziehen, dem Wunsche des verschrobenen Gastes Folge zu leisten, und gleich darauf hatte Pschesina wieder das volle Glas vor sich stehen. Doch er stürzte sich nun nicht etwa darüber, wie man seiner barsch geäußerten Bestellung nach hätte schließen können, ja er rührte es überhaupt nicht an, sondern er lümmelte sich von neuem auf die Theke und stierte einen Tropfen an, der dort, wie gelangweilt, lag und stumpf ein bißchen Licht widerspiegelte.

Plötzlich und aus irgendeiner unergründbaren Ursache schien der Tropfen seinen stummen Beobachter zu stören, und Pschesina rief nach dem Barkeeper. „Bitte", sagte er etwas verärgert und wies, indem er den Handteller nach außen kehrte, auf den Tropfen, „muß das sein?"

„Nein", befleißigte sich der Kellner zu erklären und wischte die Theke ab, „natürlich nicht, mein Herr." Allein er warf dabei Pschesina einen kurzen, jedoch forschenden Blick von nicht gerade übertriebener Freundlichkeit zu.

„Na also, bitt' schön, net wahr", sagte Pschesina in seiner zerfahrenen Art, „es muß ja net sein, da ham wir's ja Naja", winkte er ab, „es is ja net schlimm, aber es muß net sein, na alsdann, net wahr wir verstehn uns ja", und er blickte, versöhnlich gestimmt, zum Kellner auf, der aber ihn schon nicht mehr beachtete und einen anderen Gast bediente.

Dadurch fühlte sich Pschesina nun ein bißchen bloßgestellt, und er guckte rasch nach seiner Nachbarin, ob die wohl seine Blamage bemerkt habe, was er glaubte unbedingt annehmen zu müssen, doch sie saß noch immer versunken da und nahm jedenfalls nicht die geringste Notiz von seiner vermeintlichen Abfuhr. „Hm", sagte er und schüttelte den Kopf, denn es kam ihm mit einemmal der Gedanke, daß die kleine zierliche Dame da ihn vielleicht doch nicht verspotte und sich möglicherweise in der gleichen seelischen Verfassung befinde wie er.

Er sah sie lange von der Seite an nachdenklich und auch ein wenig mißtrauisch noch; dann tippte er ihr mit dem Finger auf den Arm und indem er ihr aufmunternd zunickte, sagte er schüchtern: „Entschuldigen S' . . "

Die junge Dame drehte ihm langsam und geistesabwesend ihr Gesicht zu. Sie hatte derart traurige Augen, daß Pschesina sofort von abgrundtiefem Mitleid gepackt wurde.

„Fehlt Ihnen was, mein Freilein, gnädiges Freilein?" fragte er ängstlich. „Net wahr, es fehlt Ihnen nix, hm?"

„Ach", seufzte das gnädige Fräulein und machte eine unbestimmte Handbewegung.

„Is es so schlimm?" erkundigte sich Pschesina eifrig und hatte seinen eigenen Kummer im Nu vergessen. „Es wird doch um Gottes willen net so schlimm sein . ."

„Ach", erhielt er voll Resignation zur Antwort, „was wissen Sie."

„Oh", beteuerte er und entsann sich wieder seines Kummers, „nicht wer' i's wissen!"

„Nein, das können Sie auch gar nicht verstehn."

„Und ob i's verstehn kann, verstanden! Oh, ham Sie eine Ahnung . " Er stützte den Kopf auf die Hand und glotzte mit einem Selbstmörderblick sein Glas an.

„So?" sagte die kleine Dame, nun doch etwas aufmerksam geworden, und sah, wenn auch noch ziemlich ungläubig, zu ihm hin. „Wieso?" fragte sie mit belegter Stimme.

„Ach so", sagte Pschesina, spreizte die Finger der rechten Hand und schnitt eine weinerliche Fratze, „so halt, wie's halt immer is, die Liebe, nicht, net wahr? Ach ja", fügte er ersterbenden Tones hinzu und strich mit der Hand über die Theke, als wollte er all das wegschieben, was ihn so sehr bedrückte.

Im Zweifel, ob sie auch richtig gehört habe, blinzelte die kleine Dame eine Weile, daß ihre langen, dichten Wimpern den zuckenden Flügeln eines schwarzen Falters glichen, der sich auf einer Blume niedergelassen hat. Dann sperrte sie die trüben Augen weit auf und sagte erstaunt: „Die Liebe?" Und nach einer kleinen Pause, die Pschesina mit stummem Nicken ausfüllte, fragte sie lächelnd: „Sie?"

„Mhm", erwiderte Pschesina traurig, „ich. Ich natürlich. Wer auch sonst? — Aber", wendete er sich zu ihr und zog in der Nase auf, als hätte er den Schnupfen, „aber Sie wohl auch, hm? — Natürlich", fuhr er, ohne eine Antwort abzuwarten, fort, „das merkt man ja gleich. Die die Liebe im Herzen tragen", sagte er pathetisch und tippte sich auf die Brust, „sind nun einmal gekennzeichnet, mhm. — Wenn sich zwei Herzen finden, merkt man das, und wenn sich zwei Herzen nicht finden, merkt man's. Und bei mir haben sie sich nicht gefunden. — Und bei Ihnen", er guckte sie von der Seite an, „wahrscheinlich auch nicht, hm?"

Statt einer Antwort aber seufzte die kleine Dame nur.

(Fortsetzung folgt.)



Nur noch
RM 1450.-
Auch der Wagen zu
niedrigstem Preis muß
ein Vollautomobil sein!
Dieses Prinzip der größten Automobilfabrik des Kontinents findet im OPEL P4 überzeugenden Ausdruck.
Denn dieser Wagen ist trotz seines nie dagewesenen Preises von RM 1450.- a. W. ein richtiges Vollautomobil, an dessen Konstruktion u. Ausrüstung nichts gespart wurde – zu Ihrem Vorteil. – OPEL P4 bietet zu seinem Preis beispiellose Vorzüge:
4 Takt - 4 Zylinder-Motor. Der OPEL P4 kostet nur RM 1450.- Trotzdem ist auch er ein Vierzylinder-Viertakter und bietet Ihnen alle damit zusammenhängenden Vorteile, z. B. leisen, vibrationsfreien Lauf, kraftvolle Geschmeidigkeit - daher Schalten selten notwendig, starke Kraftreserve und Langlebigkeit.
Geräumigkeit. Beim OPEL P4 gibt es keine Limousinenangst. Der OPEL P4 kostet nur RM 1450.-, trotzdem wurde der Innenraum des Wagens bewußt so geräumig gehalten, daß allen Ansprüchen an Raum und Luft unbedingt genügt wird.
Kraftstofftank hinten. Die Vorteile des hinten liegenden Kraftstofftanks sind so offenkundig, daß überall da, wo der Preis keine Rolle spielt, diese Anordnung eine Selbstverständlichkeit ist. Der OPEL P4 kostet nur RM 1450.-, trotzdem bietet er Ihnen die Vorzüge eines hinten liegenden Tanks: leichte Zugänglichkeit und ein Maximum an Sicherheit.
Schnellstart-Fallstrom-Vergaser. Bis vor kurzer Zeit hatten nur teure Wagen den Fallstrom-Vergaser. Der OPEL P4 kostet nur RM 1450.-, trotzdem bietet auch er Ihnen den Schnellstart-Fallstrom-Vergaser und damit sofortigen, zuverlässigen Start und wirtschaftlichste Brennstoffausnutzung bei allen Geschwindigkeiten.
Stahlkarosserie + Hartholzgerippe. Der OPEL P4 kostet nur RM 1450.-, trotzdem bietet auch er Ihnen den Vorzug einer Stahlkarosserie mit Hartholzgerippe. Sie verzieht sich nicht bei Feuchtigkeit, ist wirklich wetterfest - anspruchslos in Pflege und Wartung, verbürgt lange Lebensdauer und bietet die hohe Sicherheit, die eben nur Stahl bieten kann.
Richtige Bodenfreiheit. Prüfen Sie die besten Wagen der Welt! Sie finden eine Bodenfreiheit, die selbst auf schlechtesten Straßen sicheres Fahren zuläßt. Der OPEL P4 kostet nur RM 1450.-, trotzdem bietet auch er Ihnen die gleichen Vorzüge - und damit unbegrenzte Verwendbarkeit.
OPEL P4
der Zuverlässige



Pg. Dr. Robert Ley
Organisationsleiter des Reichsparteitages
Phot.: Hoffmann

Männer die den Parteitag der Ehre gestalten halfen

DER AUSKLANG DER FESTLICHEN TAGE

Der Reichsparteitag der Ehre in Zahlen

Noch klingt uns, die wir das festliche Geschehen des Reichsparteitages der Ehre miterleben durften, das Motorengedonner der Flugzeuggeschwader in den Ohren nach, dröhnt noch das Donnern der Geschütze und Knattern der Maschinengewehrsalven, mit denen auch in diesem Jahre wieder die junge Wehrmacht unseres Volkes den Parteitag der Nation abschloß. Noch sind unsere Augen freudetrunken in der Erinnerung an jene Minuten auf dem Zeppelinfeld, da der König der Lüfte, das Luftschiff „Hindenburg", für Minuten stillstand und den Führer in unserer Mitte grüßte. Festlich und erhaben war der Ausklang dieser Tage in Nürnberg, dieser uralten deutschen Stadt inmitten des Reiches.

Noch sehen wir die Straßen und Gassen und Winkel im Schmuck der unzähligen Fahnen und Banner und Wimpel, unter denen eine vielhunderttausendköpfige Menschenmenge vom frühen Morgen bis hinein in die tiefe Nacht in froher und festlicher Stimmung auf und ab wogte. Mitten unter ihnen waren wir und erlebten das große alljährliche Fest der Nation, zu dem es aus dem Appell der Partei Deutschlands geworden ist.

Wenige Tage sind erst vergangen seit jener wundersamen, unvergeßlichen Stunde um Mitternacht, da die Wehrmacht mit ihren Musikzügen vor dem Deutschen Hof den Führer und ihren Obersten Befehlshaber zum Abschluß ihres Tages grüßte im Scheine der lodernden Fackeln.

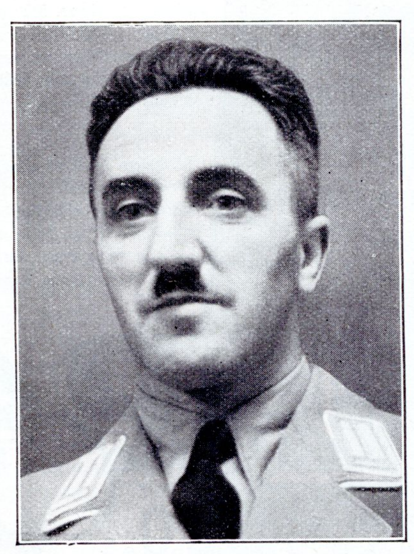
Vorüber ist das gewaltige, mitreißende Erleben all dieser Tage.

Der graue Alltag ist wieder in der alten Noris eingezogen. Die hunderttausend Gäste, die jeder Tag aufs neue in der Stadt sah, sind verschwunden.

Der 8. Reichsparteitag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, der



Pg. Strang
Vertreter des Organisationsleiters des Reichsparteitages.
Phot.: Boegner.



Pg. Adam
Finanzverwaltung.
Phot.: Boegner.



Pg. Kropp
Geschäftsführung, Transport, Parkplätze.
Phot.: Boegner.



Pg. Gohdes
PL.-Korps-Aufmarsch.
Phot.: Boegner.

WELTREISE - REISE DEINES LEBENS!

Rund um die Erde mit D.-D. „Reliance" der Hamburg-Amerika Linie

In allen Häfen ist es immer wieder das gleiche Bild: Wenn die mächtigen Sirenen der „Reliance" ihr dröhnendes Zeichen zur Abfahrt geben, stockt für einen kurzen Augenblick die Arbeit, und voller Sehnsucht geben Tausende von Augenpaaren dem schlanken Schiffsleib eine Strecke weit das Geleit. Denn jeder weiß: der schneeweiße Dampfer mit der blau-weiß-gelben Hapag-Flagge im Mast ist wieder einmal auf großer Fahrt — auf Weltreise. Und genügt nicht schon das eine Wort, um in jedem von uns den unbändigen Wunsch wach werden zu lassen nach ragenden Palmen, schimmernden Pagoden, himmelhohen Wolkenkratzern, exotischen Ländern und fremden, schönen Menschen? Weltreise — das ist die Erfüllung längst gehegter Sehnsucht nach der Ferne und dem Abenteuer, das ist der Zauber des Ungewissen und die Befreiung vom Einerlei des Alltags. Weltreise — das bedeutet: 5 Monate lang Tag für Tag Neues, oft kaum Geahntes sehen — 5 Monate lang einer Gemeinschaft glücklicher Menschen anzugehören, die sich ganz dem Erleben hingeben dürfen, weil sie umsorgt und behütet sind von Männern, deren Seemannschaft unübertroffen, deren unermüdliche Fürsorge für den Reisenden Vorbild ist in der Welt. Zugleich mit den Haltetrossen sind alle unsere Sorgen, Nöte und Pflichten auf dem Kai zurückgeblieben. Keine Sorge um das „Wie" gibt es für uns jetzt mehr — kein Überlegen und Nachdenken — nur noch Schauen und Genießen. Eine große Anzahl Landausflüge, vorbereitet bis zum letzten, werden uns das erleben lassen, was an schönen und interessanten Punkten auf dieser Reise berührt wird. — Als schönstes Erlebnis aber wird über alles hinaus das Eine bleiben: Das Erlebnis der Seefahrt, wie es die seenahen Schiffe der Hamburg-Amerika Linie uns schenken. Wenn die „Reliance" im Mai 1937 wieder am Kai festmacht, dann wird keiner, der die Fahrt mitmachte, sagen können, was nun das Schönste war — welches Land oder welcher Tag — welcher Ausflug und welches Fest an Bord. Aber das wird jeder sagen: „Es war die Reise meines Lebens!" — 37 Häfen in allen Teilen der Erde läuft die „Reliance" auf ihrer Weltreise 1937 an. 136 Tage, von Januar bis Mai, dauert die Fahrt. Der Mindestfahrpreis beträgt $ 1900.— (das sind ca. 4750.— Reichsmark). Für Teilnehmer aus Europa sind Funchal (Abfahrt 18. Jan.), Villefranche (Abfahrt 25. Jan.) oder Neapel (Abfahrt 27. Jan.) günstige Zusteigehäfen. Jede gewünschte Auskunft und ausführliches Prospektmaterial erhalten Sie durch die Vertretungen der Hamburg-Amerika Linie und Reisebüros.

Der 20000-t-Dreischrauben-Dampfer „Reliance" der Hamburg-Amerika Linie läuft auf seiner Weltreise von Januar bis Mai 1937 insgesamt 37 Häfen in allen Teilen der Welt an. Fahrtdauer 136 Tage. Mindestfahrpreis $ 1900.— (ca. RM 4750.—).
Günstige Zusteigehäfen für deutsche Teilnehmer: Funchal, Villefranche, Neapel.

„Das Hapag-Buch von der Seefahrt" berichtet von der Romantik der Seefahrt, die auch im Zeitalter der Technik so lebendig ist wie je. In jeder guten Buchhandlung oder direkt durch den Verlag Knorr & Hirth, München, erhalten Sie das von Hans Leip herausgegebene „Hapag-Buch von der Seefahrt" zum Preise von RM 2.80 in Ganzleinen.



Foto Mauritius

Auch eine Westindienfahrt mit dem Weltreiseschiff

Auf den Spuren der Welteroberer nach Westindien und von dort nach New York, das ist die Fahrt der „Reliance", bevor sie dann von New York ihre große Weltreise antritt.

Reiseweg: Hamburg, Westindien, Florida, Bahama-Inseln, New York. (Rückfahrt New York-Hamburg mit einem deutschen Schnelldampfer). Fahrtdauer: 6. Dez. 1936 bis 15. Jan. 1937. Mindestfahrpreis: RM 1450.—.

Es reist sich gut mit den Schiffen der

Hamburg-Amerika Linie



DIE HAPAG ERFÜLLT DEINEN TRAUM VON DER SEEFAHRT



Pg. Jüttner
SA.-Aufmarsch.
Phot.: Boegner



Pg. Lohse
SS.
Phot.: Boegner



Pg. Ruland
NSKK.
Phot.: Friedrichs.

4. im Dritten Reich Adolf Hitlers, der „Parteitag der Ehre“, hat sein Ende gefunden in der Stadt Nürnberg. Vereinzelt noch hängen Fahnen aus den Fenstern der kleinen Häuser der Meistersingerstadt, die eine ganze Woche lang im Brennpunkt einer ganzen Welt gestanden; noch leuchten vereinzelt von den Gesimsen die Kränze und Girlanden aus Tannengrün. Aber bald sind auch diese letzten sichtbaren Zeugen der großen Tage verschwunden. Nur die Erinnerung klingt dann noch nach.

Aber draußen, im weiten deutschen Land und überall dort in aller Welt, wo die deutsche Zunge klingt und in Tausenden Herzen der Führer lebt, dort lebt auch dieser „Parteitag der Ehre“ weiter in Millionen Herzen, er lebt in einem ganzen großen Volk noch fort.

Nur ein kleiner Teil dieses großen Volkes konnte den „Parteitag der Ehre“ miterleben. Aber dieser kleine Teil, der erst den Reichsparteitag werden ließ, forderte von allen, die an ihm nur irgendwie beteiligt waren, das Letzte. Das Letzte an Wille und Leistung, das Letzte an Opfermut und Treue. Der Reichsparteitag 1936, der „Parteitag der Ehre“ wurde gemessen an diesen Dingen und gemessen auch an den anderen vorhergegangenen Parteitagen, zum Hohenlied der Kameradschaft und der Gefolgschaftstreue und wieder vor allem zum Beweis der Möglichkeit einer Leistungssteigerung und Leistungsdurchführung, die beide nur schwer übertroffen werden können. Es ist nicht die Leistung einer einzelnen Stelle, die dieses Wunder eines solchen Massenaufmarsches von Formationen in verschiedenen Stärken reibungslos und in vollster Disziplin vollbrachte und auch vollendet gestaltete.

Eine einzige Stelle wäre all diesen gewaltigen Anforderungen, die auf sie entfallen sind, nicht gewachsen gewesen. Allein das geradezu vorbildliche Zusammenarbeiten aller Dienststellen der Partei und der vielerlei Behörden schuf den reibungslosen Ablauf des Reichsparteitages auch in diesem Jahre wieder.

Das Herz dieses gewaltigen Aufmarsches der Hunderttausende war wiederum die „Organisationsleitung für die Reichsparteitage“, die seit dem letztjährigen Reichsparteitag in Nürnberg ein eigenes und ständiges Büro besitzt. In rund 23 verschiedenen Referaten, unter der verantwortlichen Leitung von Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley und dessen Stellvertreters, Hauptamtsleiter Pg. Strang, stehend, bewältigte die Organisationsleitung die vielgestaltigen Arbeiten. Schon Wochen vorher begann die Arbeit. In diesem Jahre bezog die Organisationsleitung als Arbeitsstätte zwei Häuser am Feldmarschall-Hindenburg-Platz. Hier liefen alle Fäden zusammen, die irgendwie etwas mit dem Reichsparteitag und seiner Durchführung zu tun hatten.

Eines der wichtigsten Gebiete, dessen Bearbeitung erst die absolut einwandfreie und gesicherte Durchführung des Reichsparteitages garantierte, war das Arbeitsfeld, das der Reichsbahn zufiel. Um die gewaltigen Anforderungen, die gerade an sie gestellt wurden und zwangsläufig auch gestellt werden mußten als einziger Trägerin des Zubringerdienstes zum Reichsparteitag, erfüllen zu können, war der unbeschränkte Einsatz ihrer ganzen technischen Einrichtungen notwendig. Es ist darum auch nur eine selbstverständliche Pflicht, all den vielen tausend unbekannten Männern zu danken, die in Ausübung ihres schweren Dienstes im Rahmen des Einsatzes der Reichsbahn den Reichsparteitag auch in diesem Jahre wieder schaffen halfen.

Waren es im letzten Jahre noch insgesamt 468 Sonderzüge, die zusammengestellt werden mußten, um den Antransport der Massen nach Nürnberg durchzuführen, so steigerte sich diese Zahl auf insgesamt 540 Züge, die in einem Zeitraum von wenigen Tagen auf den Nürnberger Bahnhöfen anrollten. Die durchschnittliche Besetzung dieser Züge betrug auch diesmal wieder etwa 1000 Personen.

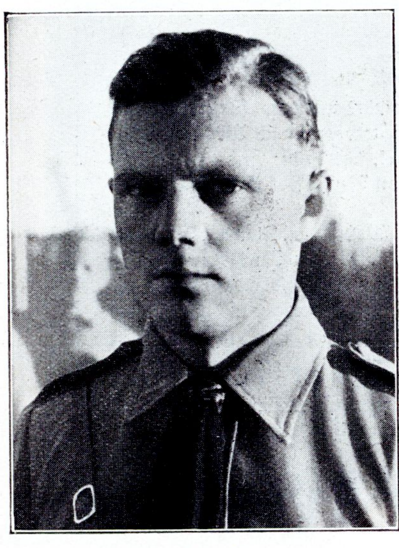
Aus dieser Zahl ergibt sich, daß die Deutsche Reichsbahn zum diesjährigen Parteitag allein und lediglich in Sonderzügen, also vor allem die Formationen der Partei, rund 600 000 Menschen nach Nürnberg brachte.

Für Hin- und Rücktransporte benötigte die Reichsbahn insgesamt 1077 Sonderzüge, die sich wie folgt verteilen:

Politische Leiter 428 Züge, SA. 176 Züge, SS. 92 Züge, NSKK. 22 Züge, HJ. 118 Züge, BDM. 10 Züge, Reichsarbeitsdienst 108 Züge, Reichsluftsportführung 8 Züge, NSG. „Kraft durch Freude“ 24 Züge, Werkscharen 10 Züge, Wehrmacht 82 Züge.

Zu dieser Zahl nun kommen noch die zu den fahrplanmäßigen Zügen zusätzlich gefahrenen etwa 150 Vor- und Nachzüge, die neben den zahllosen Einzelteilnehmern des Reichsparteitages auch die Spitzen von Partei und Staat, die Diplomaten und fremden Militärattachés, die Ehrengäste und sonstige Besucher nach Nürnberg brachten. Und schließlich wurden etwa 50 Züge eingesetzt zur Beförderung der in Fürth untergebrachten DAF.-Besucher und „KdF.“-Gäste nach dem Reichsparteitaggelände. Zur Beförderung der Zuschauer und Gäste zum großen Volksfest und zum abendlichen Feuerwerk auf der Zeppelinwiese waren insgesamt noch 77 Züge erforderlich.

Auch in diesem Jahre hat die Reichsbahn die leeren Sonderzüge in einer Entfernung von mehr als 100 Kilometer hinterstellt, um dadurch eine zu starke Belastung der Streckenführungen in Nürnbergs nächster Umgebung zu vermeiden. Der weiteste Abstellbahnhof ist diesmal Zwickau in Sachsen bei einer Bahnentfernung von insgesamt 271 Kilometer. Diese Abstellmaßnahmen werden erklärlich, wenn man bedenkt, daß die abzustellenden Wagenzüge aneinandergekoppelt eine Länge von insgesamt 170 Kilometer beanspruchen würden. Rund 900 Leerzugfahrten waren zur Beförderung der entladenen Sonderzüge zu ihren Abstellbahnhöfen und



Pg. Kley
Hitler-Jugend.
Phot.: Boegner



Hauptm. Dr. Treeck
Wehrmacht.
Phot.: Boegner



Pg. Schmidt
Presse.
Phot.: Boegner



Pg. Speer
Künstlerische Ausgestaltung
Phot.: Boegner



Pg Schulze
Propaganda, Film.
Phot.: Becke



Pg. Schäfer
Lautsprecher-Übertragungen.
Phot.: Boegner.

wieder zurück nach Nürnberg durchzuführen. Die Zeit des diesjährigen Reichsparteitages machte insgesamt 3000 Sonderfahrten mit einem Mehreinsatz von 600 Lokomotiven erforderlich.

Auch in diesem Jahre wurde ein Teil der Ehrengäste des Führers in einem aus 30 Schlafwagen und 5 Speisewagen bestehenden „fahrenden Hotel" untergebracht, in dem aller nur erdenkliche Komfort vorhanden war.

Aus den Ziffern der von der Reichsbahn in diesem Jahre eingesetzten Züge und deren Besetzung ergibt sich, daß auf den Nürnberger Bahnhöfen im Zeitraum von 10 Tagen, ausgehend vom 5. September bis zum 15. September, insgesamt eine Million Menschen ankamen und die Sperren passierten. Die Reichsbahn hat demnach in diesem kurzen Zeitraum rund zwei Millionen Menschen zum „Parteitag der Ehre" befördert und wieder in ihre Heimat zurückgeleitet.

Für die ausgezeichnete Organisation dieses ungeheuren Verkehrs spricht es, daß sich alles vollkommen programmgemäß und den vorliegenden Fahrplänen entsprechend vollzogen hat. Ebenso wurde trotz der ständigen Überbelastung der Strecken kein einziger Betriebsunfall und keine nennenswerte Verspätung verzeichnet.

Die Formationen auf dem Parteitag

Als erste geschlossene Formation traf auch in diesem Jahre wieder der Reichsarbeitsdienst in Nürnberg ein. 54 Sonderzüge brachten mehr als 44 000 Arbeitsmänner zum großen Appell vor dem Führer nach Nürnberg. Sie bezogen das von etwa 500 Arbeitsmännern aus den nordbayerischen Arbeitsgauen errichtete große Lager der SA am Langwasser.

Nach ihrem Abtransport bezog dann die SA. selbst das Lager. In mehr als 400 Zelten wurden rund 80 000 Männer der SA aus allen SA.-Gruppen des Reiches untergebracht. Diese 80 000 Mann nahmen auch an dem traditionellen Vorbeimarsch vor dem Führer am Adolf-Hitler-Platz teil. Die SA brachte zum „Parteitag der Ehre" insgesamt 335 Standarten und rund 5000 Sturmfahnen nach Nürnberg.

Die SS beteiligte sich am Parteitag mit fast 50 000 Mann. Von ihnen standen im Absperr-, Ordnungs- und Sicherungsdienst insgesamt 24 600 Mann. Hierfür wurden aus jedem der 12 Oberabschnitte jeweils 2000 Mann nach Nürnberg befohlen. In 17 Nürnberger Schulen waren diese Mannschaften in Quartier gelegt worden. Am Vorbeimarsch vor dem Führer beteiligten sich insgesamt 23 000 Mann, die auch in diesem Jahre wieder das SS.-Biwak am Hasenbuck bezogen hatten.

Das NSKK. nahm am Vorbeimarsch mit insgesamt 12 000 Mann teil. Ihr Zelt-



Pg. Greim
Massenquartiere.
Phot.: Boegner



Pg. Brauns
Privat- und Hotelquartiere.
Phot.: Boegner



Pg. Wollner
Kongreß- und Sondertagungen.
Phot.: Hoffmann



Pg. Schmauser
Absperrung und Sicherungsdienst
Phot.: Hoffmann

lager befand sich wieder auf der Schäferwiese unterhalb des Schmausenbuck bei Mögeldorf

Mit rund 50 000 Jungen, die in 60 Sonderzügen nach Nürnberg gekommen waren, bezog die Hitler-Jugend im Lager Moorenbrunn südlich des SA.-Lagers am Langwasser ihr Quartier. An der großen abendlichen Feierstunde des BDM. in Bamberg im Rahmen des Reichsparteitags nahmen insgesamt 6000 Mädels aus allen Gauen des Reiches teil. Hierbei wurden 720 Wimpel der Untergaue des BDM. und der Jungmädelschaft durch den Reichsjugendführer geweiht

428 Sonderzüge brachten rund 150 000 Politische Leiter der Partei nach Nürnberg und schließlich wieder in die Heimat zurück Ein Teil von ihnen bezog auch in diesem Jahre wieder eigene Zeltlager, so der Gau Berlin in der Nähe des Rangierbahnhofes an der Allersberger Straße mit rund 9000 Mann Ein anderer Teil war in rund 37 000 Privatquartieren in Nünberg und seinen Vororten untergebracht und der Rest verteilte sich wieder auf die Schulen und großen Säle

Die Werkscharen nahmen in diesem Jahre mit insgesamt 6000 Mann am Parteitag teil. Ihre Quartiere hatten sie in einer kleinen Zeltstadt am Langwasser.

Ebenfalls am Langwasser hatten die Mitglieder des Reichsluftsportkorps ihr Lager errichtet, die mit rund 3000 Mann nach Nürnberg gekommen waren

Eine außerordentlich starke Beteiligung am diesjährigen Reichsparteitag konnte die Auslandsorganisation aufweisen, an deren großer Reichstagung, der vierten, in Erlangen kurz vor Beginn des Parteitages rund 4000 Männer und Frauen aus allen Teilen der Erde teilnahmen

Die Wehrmacht, zum zweiten Male aktive Teilnehmerin am großen Geschehen des Volkes, war in diesem Jahre mit rund 20 000 Mann aller Waffengattungen vertreten. Die Männer des Reichsarbeitsdienstes hatten zu deren Unterbringung am Gaismannshof, hart an der Rothenburger Straße, ein mächtiges Lager errichtet. Neben den Mannschaftszelten waren noch besonders große Zelte für die Unterbringung der Pferde und auch der vielerlei Motorfahrzeuge errichtet worden.

Kraftfahrzeuge auf dem Reichsparteitag

Gewaltig war auch in diesem Jahre wieder der Einsatz von Kraftfahrzeugen aller Art, deren Organisation wiederum dem NSKK übertragen worden war In der Zeit des Reichsparteitages wurden zur Bewältigung aller dem Referat Kraftfahrwesen bei der Organisationsleitung anfallenden Aufgaben eingesetzt: 150 Motorräder, rund 400 Kraftwagen, darunter fast 250 von den deutschen Automobilwerken zur Verfügung gestellte Fahrzeuge, und schließlich insgesamt 250 Lastkraft-



Pg. Gerland
Amt für Ehrengäste.
Phot.: Hoffmann



Pg. Schwarz
Lageraufbau, Verpflegswesen und Wirtschaftswesen.
Phot.: Boegner.



Pg. Seidel
Lageraufbau, Verpflegswesen.
Phot.: Hoffmann



Pg. Rösener
Verkehrswesen.
Phot.: Boegner

wagen, darunter noch etwa 100 große Omnibusse, die dem Amt für Ehrengäste zur Verfügung standen. Die Gesamtleistung aller Kraftfahrzeuge betrug während der gesamten Dauer des Reichsparteitages etwa rund 700 000 Kilometer! Davon entfallen auf Krafträder etwa 45 000 Kilometer, auf Personenkraftwagen etwa 400 000 Kilometer und auf Lastkraftwagen etwa 200 000 Kilometer.

Der Einsatz von Reichspost — Straßenbahn — Polizei

Neben diesen Leistungen von Reichsbahn und Kraftfahrwesen, die wir eben gestreift haben, stehen aber noch andere, die gleichfalls zu einem reibungslosen Verlauf des Reichsparteitages 1936 wesentlich beigetragen haben.

Da ist einmal die Deutsche Reichspost, die sich mit einem enormen Einsatz von Personal, Material und technischen Einrichtungen in den Dienst zur Durchführung des Reichsparteitages gestellt hat. In den einzelnen Lagern und den Bauten der Aufmarschplätze waren von ihr rund 13 Zweig- oder Zeltpostämter mit insgesamt 61 Schaltern eingerichtet worden. Dann waren noch eingesetzt 6 fahrbare Postämter und 2 Barackenpostämter, außerdem noch rund 60 fliegende Markenverkäufer. Einschließlich der Bedienung der Lagerpostämter wurden eingesetzt rund 600 neue Kräfte. Der Presse standen in diesem Jahre neu rund 30 Fernsprechleitungen für den Fernverkehr und 11 Leitungen für den Ortsverkehr zur Verfügung. Die anderen errichteten Postanstalten verfügten über 38 Leitungen für den Fernverkehr und 38 öffentliche Sprechstellen. Das ganze Stadtgebiet erhielt auch in diesem Jahre wieder zusätzlich eine große Anzahl von öffentlichen Sprechstellen.

Außerordentlich war auch in diesem Jahre der Einsatz der städtischen Verkehrsmittel zur Bewältigung des gesamten innerstädtischen Verkehrs. Für die Dauer des Parteitages waren von seiten der Verwaltung der Städtischen Werke Nürnberg insgesamt eingesetzt worden: 240 Triebwagen und 320 Anhänger der Straßenbahnen, außerdem noch 73 Omnibusse und 16 Anhänger. Der Fahrzeugpark der Werke wurde kurz vor Beginn des Parteitages noch ergänzt durch 30 neue Beiwagen der Straßenbahn und 27 moderne Omnibusse. Die Betriebszeit dieser Verkehrsmittel wurde bis 2 Uhr, bzw. teilweise bis 3 Uhr nachts verlängert. Die Verkehrsregelung an den wichtigsten Haltestellen erfolgte auch in diesem Jahre durch Großlautsprecher, die sich wieder außerordentlich bewährten. Auch die kurz vor dem Parteitag beendete neue störungsfreie Straßenbahnlinie über die Marschstrecke Allersberger Straße hat sich außerordentlich bewährt und an diesen Verkehrspunkten eine reibungslose Abwicklung des enormen Massenverkehrs ermöglicht.

Auch in diesem Jahre wurden zur Bewältigung des Dienstes mehr als 450 Straßenbahnbeamte aus den Städten München, Berlin, Hamburg und Breslau herangezogen und eingesetzt. Die Sicherung des Straßenbahnbetriebes hatte in diesem Jahre erstmalig die SS. durch besonderen Ordnungsdienst des Oberabschnittes Main übernommen. Dank dieser vorbeugenden Maßnahmen ist es nirgends zu Unfällen größerer Art gekommen.

Um den Anforderungen an das städtische Verkehrsnetz zu genügen, hat die Stadt Nürnberg im letzten Jahr für Gleisanlagen und den Wagenpark 4 Millionen RM. aufgewandt. Es wurden in diesem Jahre 20 v. H. Fahrgäste mehr befördert als im Vorjahr, nämlich 4 197 000 gegen 3 397 000 im Jahre 1935. Am SA.-Sonntag wurden dieses Jahr 600 000 Personen befördert gegen 500 000 im Vorjahr; am Tag der Wehrmacht waren es 240 000 Fahrgäste mehr als 1935.

Die Schutz- und Verkehrspolizei wurde durch mehr als 2000 Mann aus verschiedenen Teilen des Reiches verstärkt, um den anfallenden ungeheuren Verkehr bewältigen zu können. Der aufopferungsreichen Arbeit dieser Beamten war es mit zu verdanken, daß schwere Unfälle während der ganzen Dauer des Parteitages nicht vorkamen.

181.2 Milliarden Kerzen schufen den Lichterdom

Eines der gewaltigsten Erlebnisse während des Reichsparteitages war der große Appell der Politischen Leiter am Freitagabend auf dem Zeppelinfeld, über dem sich in dieser abendlichen Stunde, einer Idee des Reichsarchitekten Albert Speer, des Erbauers der Parteitagsbauten, folgend, ein gewaltiger Lichterdom von phantastischer Schönheit wölbte. Diesen Dom schufen insgesamt 151 Riesenscheinwerfer der Flak-Artillerie, die rings um das Zeppelinfeld aufgestellt waren. Die Strahlen gingen bis in eine Höhe von 15 000 Meter hinauf. Der Strom für diese Scheinwerfer wurde durch 151 Motoren geliefert bei einer Leistung von jeweils 20 Kilo-



Pg. Zillig
Kraftfahrwesen.
Phot.: Boegner.



Pg. Dr Streck
Gesundheitswesen.
Phot.: Boegner



Pg. Blümlein
Fernsprechwesen.
Phot.: Boegner



Pg. Geiger
Volksfest und Feuerwerk.
Phot.: Boegner

watt. Die Stromstärke betrug demnach insgesamt 3000 Watt. Da jeder Scheinwerfer über insgesamt 1.2 Milliarden Kerzen verfügt, so ergibt es eine Lichtwirkung von rund 181.2 Milliarden Kerzen. Dieser gewaltige, noch nie geschaffene Lichtdom war bis zu einer Entfernung von 200 Kilometern deutlich erkennbar.

Insgesamt haben fünf Garnisonen sich an diesem Schauspiel aktiv beteiligt, da sie gemeinsam die Scheinwerferanlagen abstellten.

Der Hilfszug Bayern und seine Arbeit

Das Kapitel Verpflegung war auch in diesem Jahre wieder dem Hilfszug Bayern übertragen worden, der sein Lager wiederum hart am SA.-Lager Langwasser aufgeschlagen hatte. Seine Mannschaft in Stärke von 120 Mann hatte sich hier eine eigene kleine Zeltstadt aufgebaut. Hinzu kamen noch rund 800 Hilfsmannschaften. Der Hilfszug Bayern, dem die Verpflegung fast aller Reichsparteitagsteilnehmer, die in den Zeltlagern Quartier bezogen hatten, oblag, hat während der Dauer des Reichsparteitages mehr als rund 1 Million Tagesverpflegungen ausgegeben und damit die Magenfrage aller Teilnehmer absolut sichergestellt.

Die wirtschaftliche Seite des Reichsparteitages

Daß auch der diesjährige Reichsparteitag, der rund 1 Million Menschen in die Stadt Nürnberg führte, sich auch auf das gesamte wirtschaftliche Leben dieser Stadt durchaus günstig ausgewirkt hat, liegt nur allzusehr auf der Hand. Die Gaststätten und Kaffeehäuser waren von den frühen Morgenstunden bis in die späte Nacht hinein überfüllt. Die Hotels waren bis auf das letzte Bett belegt. Die Geschäfte aller Art, die bis in die Abendstunden geöffnet hielten, wurden gleichfalls lebhaft aufgesucht.

Auch die Sehenswürdigkeiten Nürnbergs waren wieder das Ziel vieler Tausende. So meldet das Germanische Nationalmuseum den Besuch von rund 35 000 Personen innerhalb von sechs Tagen. Lebhaft besucht wurde hier vor allem die Ausstellung „Das politische Deutschland". Und außerordentlichen Anklang fand in besonderem Maße der im Auftrag des Führers zurückgekaufte „Ritter im Harnisch", der nun im Germanischen Nationalmuseum zur Aufstellung gelangt ist. Einen ebenfalls gesteigerten Besuch hatten die städtischen Bühnen aufzuweisen. Verschiedene Vorstellungen, darunter die letzte Meistersinger-Aufführung, waren restlos ausverkauft.

Werner Hecht

Rudolf v. Elmayer-Vestenbrugg:

Aberglaube und Volksweisheit

Die indische Sage spricht von einem Zwerg, der darum bat, ihm so viel Land zu schenken, als er in drei Schritten würde durchmessen können. Lachend wollte man ihn gewähren lassen. Da erhob er sich zur weltbeherrschenden Riesengröße, drei Fußstapfen zurücklassend, über Himmel Luftraum und Erde hinweg. Seither ist er der Herr der Welt

Ein solcher Dämon ist der Aberglaube. Man lacht ihn aus, und doch steht die ganze Welt unter seinem Bann. Man glaubt ihn klein, und doch bezwingt er die Größten; altersschwach, und doch altert und stirbt er nicht; dumm, und doch meistert er die Klügsten!"

So leitet Universitätsprofessor Dr. von Negelein seine „Weltgeschichte des Aberglaubens" ein. In tiefschürfender Art weist er nach, daß der Aberglaube ein Problem darstelle, das ausnahmslos jedermann angehe. Seit undenklichen Zeiten bis zum heutigen Tage wurzelt er in der breiten Volksmasse ebenso wie in Wissenschaft, Kunst, Religion, ja in jeglicher Weltanschauung in allen möglichen Formen und Gestalten.

Man meint, sich des Aberglaubens entschlagen zu können, wenn man den Boden verläßt, den er beherrscht; aber, wie das sagenhafte unheimliche Männchen hockt er schon auf dem Pfahl, der die neue Hütte trägt. Er reitet auf dem Rücken Unzähliger; sie fühlen sich unfrei und wissen nicht, warum

Aber nach altem Volksglauben soll ja jeder Dämon ungefährlich werden, wenn man ihn beim richtigen Namen nennen kann. Das Rumpelstilzchen des Grimmschen Märchens zerreißt sich selbst vor lauter Wut in zwei Stücke, als es sein Namensgeheimnis entdeckt sieht. Was ist also Aberglaube? Wie nennt man ihn am richtigsten?

Verschiedene geistliche Vertreter sehen in ihm eine Kette von Annahmen, die keine Berechtigung in einer anerkannten Religion haben. Aber wird ein Glaube dadurch zum Aberglauben, daß man ihm die Berechtigung aberkennt? Vertreter der Wissenschaft wieder meinen, Aberglaube sei alles das, was mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der neuesten Zeit in unauflöslichem Widerspruche stände. Aber welche Ergebnisse der Wissenschaft sind die neuesten? Und welche Widersprüche sind unauflöslich? Andere Wissenschaftler erklären den Aberglauben als Glauben an die Wirkung und Wahrnehmung naturgesetzlich unerklärlicher Kräfte. Wäre das richtig, so gehörte z. B. der Glaube an den Erdmagnetismus, an die Schwerkraft und Elektrizität auch zum Aberglauben, denn alle diese Kräfte sind unerklärt. Die Wissenschaft spricht sogar von „Vitaminen", das heißt „Lebensstoffen", oder von „Wahlverwandtschaften chemischer Stoffe"; wo Begriffe fehlen, stellt sich eben zu rechter Zeit ein Wort ein. Aber ein solches Wort hemmt oft Jahrhunderte lang jeden Erkenntnisfortschritt, indem es abergläubisch als ein geistig Letztes gewertet wird.

In das Reich des Aberglaubens gehört auch die einseitige Geschichtsauffassung. Diese erstreckt sich oft über den ganzen Geschichtsbereich und führt zu fälschenden Werturteilen. Nicht neu, vielleicht sehr alt, aber von der internationalen Falschmünzerwerkstätte der Gegenwart neu entdeckt ist die Geschichtsauffassung, nach welcher die Weltgeschichte ein Weltgericht sei. Die sachliche Falschheit macht diese Gesamtauffassung lächerlich, ihr durchsichtiger politischer Zweck sie ehrlos. Sie hat im Gefolge den Fatalismus, das heißt den Glauben, man könne nichts tun, als sich dem von außen einwirkenden Zwange zu unterwerfen. Es ist dies ein besonders gefährlicher Aberglaube, eine Morphiuminjektion, die ganze Völker apathisch machen kann. Ebenso verderblich ist die Theorie vom Wachsen, Blühen und zwangsläufigen Vergehen einzelner Völker oder gar des ganzen Abendlandes. Alle diese Lehren beruhen auf unstatthaften Verallgemeinerungen und gehören in das Gebiet des wissenschaftlichen Aberglaubens

Den verschiedenen Richtungen gewisser Wissenszweige ergeht es übrigens gleichwie den Religionen dieser Erde, die bekanntlich in erbittertstem Kampf miteinander leben und sich gegenseitig des schnödesten Aberglaubens bezichtigen. So brachte vor kurzem eine christlich eingestellte Tagespresse Bilder von indischen Büßern unter der Spitzmarke: „Der Höhepunkt des religiösen Wahnsinns!" Die Buddhisten wieder nennen in einem massenhaft verbreiteten Flugblatt die Lehre von einem Gott der Rache, oder von einem Gott, der seinen eigenen Sohn um der Sündhaftigkeit der Welt willen hinmorden läßt, „einen verbrecherischen Wahnsinn!"

So durchsetzt der religiöse, wissenschaftliche und weltanschauliche Aberglaube heute noch das Leben aller Völker. Und wie nahe auch Kunst und Aberglaube zueinander stehen, erweist die Tatsache, daß die Allbeseelung der Natur, das Ziel jeder Kunst, vom Aberglauben und seiner traumhaften Form, dem Märchen, in ihrer Art schon längst erreicht wurde.

Dieses also in vielen Beziehungen noch völlig dunkle und unerforschte Gebiet des menschlichen Seelenlebens aufzuhellen, hat sich von Negelein zur Aufgabe gestellt, wenn er über den Aberglauben der Primitiven weiterschreitend den Aberglauben der Inder, Ägypter, Babylonier, Griechen, Römer usw. und auch den unserer Vorväter, der Germanen, im einzelnen untersucht. Bei diesen weist er unter anderem nach, daß die meisten ihrer abergläubischen Vorstellungen wohl aus dem hohen Norden stammen, ein Teil aber auch auf den langen und weiten Wanderungen der Nordländer nach den später germanisierten Ländern ausgebildet wurde. Ein sicherer Hinweis dafür liegt in den germanischen Volksanschauungen

für mi, weil i' der Dorfalte bin, no a Verstehen." Der Grund, daß der Naatz dem alten Simmerl von ganzen Herzen gut war, war der, weil er der einzige im Dorf war, der über die weißen Bergketten über Heiligenblut, vom vergangenen Jahrhundert was zu erzählen wußte. Die Jüngeren wußten die Geschichten nur mehr vom Pfarrer und Lehrer. „I bin holt wia da Katechismus, über die höchsten Punkt von die drei Kämm' da oben, den Glockner moan i, das Wiesbachhorn und den Johannisberg, konn i mündli Auskunft geb'n, und über die Männer, die zuerst oben war'n, aa."

Das kleine Manderl war achtzig Jahre alt, er war schon recht klein und gebeugt. Er schaute aber immer noch listig drein, die Weisheit von seinem Leben blitzte nur so aus seinen Augen.

„Simmerl, derzähl mir, wos tuast denn immer, wennst net oben in die Berg bist?"

„Sensen dangeln tua i, Sägen schleisen, Besen und Körb' binden. Das is mei G'schäft neben Wegausbessern. Messer und Scheren schleif i aa, dazwischen ruaft mi immer wieder a Bairin, wenn sie ins Tal muaß, zu oaner Wieg'n, da muaß i schaukeln."

Er machte jetzt die Tür von seinem Häusel auf. Da kam pfeilschnell vom hohen Pritschenbett ein alter Dackel heruntergesprungen, der ganz zerrissene Ohren hatte. Ich fragte den Simmerl nach dem Grund: „Jo, dös kömmt davo", meinte er, „weil er imma in die Fuchsbau einigloffen is." Der Hund sah allerdings nicht mehr so aus, als hätte er vor den Füchsen einmal keine Angst gehabt. Bei dem einen Loch sei er hinein, dann hatte der Simmerl im Bau drinnen immer ein furchtbares Geschrei gehört, da haben die Füchse den Hund zerbissen, beim andern Loch sei er herausgekommen. „Aus dieser schönen Zeit", sagte der Simmerl, er konnte auch oft gewählter sprechen, „stammen die derfransten Ohren." Wie der Simmerl die Hundegeschichte erzählte, machte der Hund Falten auf der Stirn, gerade so, als ob er die Geschichte verstehen würde. Es schien eine traurige Erinnerung für ihn zu sein.

Aber der Simmerl hatte noch mehr Tiere. Er ging zum Stadel, der nur ein bißchen größer als eine Hundehütte war da rief er das Gamsli und Heterl (eine junge und eine alte Ziege) heraus, und er machte auch das junge Fuchserl frei, das beim kleinen Stadl angekettet war. Die Geschichte vom Füchsle war wieder etwas Besonderes. Das hatte er einmal am Tauern oben gefunden, angebissen, angeschossen, es hat nicht mehr weiter können. Er hat dann das junge Tier über die Schultern genommen und heimgebracht. Das Fuchserl sah den alten Simmerl listig und fröhlich an, es ließ den Dackel und die Ziegen in Ruh, die Tiere schienen sogar Freunde zu sein.

Mit diesen Tieren machte sich der alte Simmerl mit mir auf den Weg, um seinen Pflichtgang über die alte Glockner-Straße zu machen. Luiserl, rief er den Fuchs, Sepperl den Dackel, Gamsli und Heterl die Ziegen.

„Seit die Mirzl tot ist, Gott hab' sie selig, sind die Viecha meine Freind. I hob koan zweitesmol mehr heiraten mögen ...", berichtete er, wie wir Heiligenblut verließen.

In vielen Windungen schlängelt sich die alte Glockner-Straße über die schütter bewaldeten Südwesthänge des Lackenberges zum Pallik hinauf. Da erzählte mir der alte Simmerl weiter von seinem Weib, das vor zwanzig Jahren gestorben sei. „Das beste Weib von der Welt sei sie gewesen." Wie er erzählte, wischte er immer mit dem roten Taschentuch die Tränen fort. Jagaknödln hatte ihm seine Mirzl gemacht, sie hat viel besser und viel mehr gekocht als er heute. Er lebt nur mehr von Milch und Brot, Sterz und Käse.

Arg gebückt und vom hohen Alter klein gedrückt ging er die Glockner-Straße hinauf. Auch wenn seine Augen verglast waren, sah er sehr deutlich den unordentlichen Schotter auf dem Weg, mit dem eisernen Rechen strich und streifte er die Steine zurecht. Dabei schwieg er. Wenn die Ziegen sahen, daß Simmerl zu arbeiten begann, daß er die Werkzeuge zur Seite legte, liefen sie schon zum Wegrand und fingen zu grasen an, sie grasten sich immer satter, je höher sie kamen.

Das Füchsle lief immer ein Stück mit dem Dackel voraus, dann kamen sie wieder zurück und sahen dankbar den alten Simmerl an. Fuchs und Hund waren gute Freunde.

Bei jeder Wegkurve, bei jedem Loch in der Straße, legte der Simmerl Schaufel und Spaten weg, brachte die Steine in Ordnung, hämmerte neue zurecht, nahm sie vom neuen Stoß, schnapselte wieder, ging dann wieder weiter, erzählte wieder weiter. Erst in seinem hohen Alter sei er Wegräumer geworden, wie es als Holzknecht nicht mehr gegangen sei, wie die Kraft nachgelassen hatte. Er war einmal ein lustiger Holzknecht gewesen und ein lustiger Jäger dazu. So ganz besonders schlimm und narrisch und bärenstark war er zwischen zwanzig und dreißig gewesen. Damals habe er sich in die Mirzl verliebt, aber die Mirzl wurde auch von seinem Freund geliebt, da hatte das Madl nicht mehr gewußt, welchen sie eigentlich nehmen sollte. Bald wäre sie zwischen zwei Stühlen gesessen, aber da hatte der Himmel eingegriffen, denn den andern Liebhaber von der Mirzl haben die Klüfte vom Glockner eines Tages verschlungen. Er ist nicht wieder gekommen, man hat nie mehr etwas von ihm gehört.

Der Simmerl war recht lustig, er lachte und kicherte in der einen Minute, aber immer hatte er gleich wieder die Tränen bei der Hand.

Das Manderl von der alten Glockner-Straße hatte eine feste, glänzende, lange Lederhose an, die in Glanz und Fettigkeit mit einer Speckschwarte wetteifern konnte. Die Hose war sein Stolz, sie war beinahe so alt wie er selber. Ein rotes, abgestepptes Leiberl trug er, wie aus einer alten Bettdecke selber gemacht. Rote Backen hatte er im zerfurchten, von Wettern gegerbten, abgehärteten, mitgenommenen, vom Sturm zerschlagenen Gesicht, die Augen blitzten lausbübisch. Das war die bekannte Gestalt auf der alten Glockner-Straße. Jahrzehnte lang ging der Simmerl mit Schaufel, Rechen und Spaten immer wieder über den Tauernweg.

„Menschen sind gekommen, gegangen", redete er wieder einmal gewählt, „die Zeit hot mich nicht reicher, sondern immer ärmer gemacht. Aber der beste Freund vom Glockner bin i geblieben."

Wieder nahmen wir eine Kurve, da strich mächtig Zugluft durch, Simmerl setzte seine Zipfelmütze auf, die ihm der Naatz gegeben hatte. „Zähndweh" hatte er von der Luft bekommen. Er steckte seine Pfeife an. „Den Tobok kriag i immer vom Naatz. Der Naatz is recht guat zu mir, weil's holt doch nemma so recht geht. Ma wird olt, ma rostet ein, ma kon nemma denka, nemma soviel." Aber er lief, wie ein immer wieder ausgeruhtes altes Pferd, von Kurve zu Kurve.

Oben beim Pallik, wo es dann weiter geht durch die Lawinenreißen des Wasser=

kopfes, hatte der Simmerl einen lauten Juchzer getan, nein, förmlich ausgestoßen hatte er ihn, um dann plötzlich wieder still zu sein. Luiserl, der Fuchs, kam gerannt. „Das Füchsle mog dos net leida, er moant, daß der Juchaza a Gefohr onsagt", sprach er. Der Simmerl zog sein Kirschwasserglaserl von der Ledernen heraus, lachte auf. „Ja, ja, a guates Schnapsel holt am besten Leib und Seel beinand." Darauf juchzte er noch einmal, da fing der Fuchs sogar zu heulen an, der Dackel kam gerannt, die beiden Tiere sahen das alte Manderl an und wollten wissen, von welcher Seite Gefahr drohe Bald hetzten sie wieder voran.

Ich lachte viel, manchmal wischte ich mit dem Handrücken meine Augen trocken. Ich hörte dem Simmerl weiter zu, wie er redete, manchmal sprach er, wie er dann wieder ins Erzählen überging. Der Hund und der Fuchs hatten ihre Augen immer scharf zum weißen Berg gerichtet, wenn ein Eisschuß krachte, wenn ein Steinsturz eine Botschaft uns Erdbewohnern brachte. So kamen wir langsam höhenwärts, das Gamsli und Heterl immer hinter uns.

Auch in der Nacht blieben wir beinand, wir schliefen im Wegmacher-Häusel, nahe beim Glockner-Haus. Die Bude war sein wirkliches Heimatle.

Mit großer Stärke heulte draußen der nächtliche Tauernwind und Tauernsturm. Die Bude ächzte in allen Fugen. Manchmal hörten wir Eissturzgeknatter. Wie es um Mitternacht stiller geworden war, erzählte der Simmerl von der Erschließung der Glockner-Gruppe. Sein Erzählen war jetzt eine gute Rede, er hatte die Geschichte der Vergangenheit wohl oft und oft berichtet. Seine Rede saß, jedes Wort, keinen Mann hatte er zu nennen vergessen, die Geschichte war ja die Spitze von seinem Leben.

„Jo, jo, die höchsten Gipfel von der Welt hot der Glockner. Die geistlichen Herren hoben um 1800 den Anfang gemacht, dos wor in der Zeit von meinem Großvater. Er hot domols mitgeholfe, daß der Gurker Bischof, der auch eun olter Grof (Altgraf) von Salm war, die Hütten im Leitertal bauen kunte. Domols hoben die Bauern von Kals und Heiligenblut mit dem alten Grafen und Bischof am Kloanglockner droben das erste Kreiz aufgerichtet. Es war eine gewaltige Excursion. Aber das Kreiz is verwettert. Der Bischof selber wor domols net oben, nur die Holzknecht, Bergführer nennt man sie heutzutag'. On Johr später is der geistliche Herr wieder auf die neubauti Solmhütten kemma, Zimmerleut hoben domols mitgeholfen, Holzknecht hoben in die steilen verfrorenen Schneehänge Pflöcke eingetrieben, Seile gesponnt und sie heruntergelossen, damit der Bischof wie auf einer Stiegen auffi gehen konnt. Der Pfarrer wor mit gewesen, so hot mir mei Großvoter derzählt. Und in dem Johr is das erste Kreiz auf der höchsten Spitz aufg'stellt worden. Aber auch das Kruzifix is wieder verwettert. Du siechst, der Himmel zerstört sogar die Kreiz, dos Firmament do oben nimmt koa Rücksicht auf a Kreiz und das Wetter erst recht net. Der Bischof hot dann a poor Excursionen g'macht, aber kuraschierter und herzhafter woren natürli die Holzknecht und Zimmerleut' gwen. Die hoben den Bischof am Seil in die Eisschluchten obi lossen und wieder auffi zogen, und a über den Gletscher (er meinte die Pasterze) hoben sie ihn auf einem Schlitten g'habt. Der Erzherzog Johann hot den Gipfelkranz a versucht, is a poormol abblitzt, hot a poormal etwas g'macht.

Gonz gleich wi mi der Sturm abgenutzt hot, so haben die Stürm die Hütten und die Kreiz und die Pflöcke und Seile wieder zernagt. Olles wor für die Katz', wos die ersten g'macht haben.

Dann is es wieder still worden bei uns. So um 50 herum bin i auf die Welt komma, und da sind denn noch berühmtere Männer zum Glockner komma, der Keil, der Oberst Sonklar, der Ruthner, der Thiersch, der Schaubach, der Stüdl, der berühmte Hoffmann. Nocheinander sind sie kemma, die gelehrten Männer wie der Demelius, der Kardinal Schwarzenberg, der Graf

Andrassy, der Grohmann. Für die Stadt hoben die net viel übrig ghabt. Die hoben hier im Süden die Pasterzen und das Kar, drüben Teischnitz-, Ködnitz- und Leitergletscher und im Norden den Karlinger Gletscher durchforscht. Der ganze Glocknerkomm vom Schwert bis zur Romariswond, die Wiesbachgruppe hoben sie g'macht. Der junge Hoffmann, der bei Sedan g'fallen is, wollte sogar die teiflischen Abstürz machen. Der Polarforscher Payer wor oben und hot mir gesagt, daß er bis zum blauen Meer geschaut hot. Der Engländer Ball is kemma, der hot mir gsogt, daß der hohe Absturz ins Glockner-Kar obi grandios sei. Grandios hat er gesagt. Grad dieser Absturz hot dann a dem ungarischen Dragoner-Oberleutnant, er wor wieder a Grof (er meinte Markgraf Pallavicini), koa Ruah lossen. Dieser schneidige und riesenstarke Kerl, so um die Vierzig wor er, i hob ihn recht gern mögen, hot denn plötzli 2500 Stufen auffi gschlagen zur Glocknerscharten. Da legst di glei nieder, hoben wir gsagt, wie er zurückkemma is. In vier Stunden hoben sie diese tausend Meter hohe Eisrinne derhackt. Den gefährlichsten Weg is er gegangen. Oben der Glockner und unser Kirchhof, dos is a guates Bett für ihn worden. A jeder muaß amol gehen, koaner konn sich das Leben derkaufen, und dos is guat so. Der Graf is natürli noch seinem Sieg noch kuraschierter worden. Weil ihm die Glockner-Seiten gelungen is, hoat er geglaubt, daß die andere Seiten vom Teischnitz auffi zur Glockner-Wand a gehen wird. Si is gangen. Aber meine zwei Freind, der Tanetiner und der Rubeseir und sei Freind, hoben diesen Weg mit dem Leben zahln müssen. Doas woren die größten Männer, die ich zum Glockner gehen gesehen hob. Größere sind nemma kemma. Auch die Jungen können nemma mehr mochen als die, sie können nur mehr die Wege gehn, die die Alten gemacht hoben. So will's die Gottheit hoben."

Ich hörte dem Simmerl still zu. Er war von der ganzen Welt, von Heiligenblut im besonderen, die einzige Brücke hinüber ins große Schweigen, in die Vergessenheit.

Verlassen, alt und zerstört lag der Simmerl dort auf seiner Pritsche. Die Darstellung von der Erschließung seiner Berge hatte ihn weich gemacht. Wie ein durchscheinendes Bild, ein Gemälde, von einem Maler auf Pergament mit Pastellfarben gemalt, im Hintergrund beleuchtet, so hell standen die Berge, wie der Simmerl erzählte, im dunklen Stübchen. Er hatte jetzt keine Ruhe mehr. „Heut muß sich in der Welt irgendetwas, irgendwo zutrogen hoben, i fühl's ganz deutli, i fühl's . . .", sprach er, stand von der Pritsche auf, schnell wie ein Wiesel, öffnete das vergitterte Fenster. Der Mond kam jetzt übern Glockner-Kamm, wie in einem Evangelium, das von Gott selbst stammt, standen die Berge im Mondlicht da. Da nahm der Simmerl seine alte Ziehharmonika, ein ausgespieltes Instrument, herunter von der Wand, er spielte ins Weite und Breite der Nacht hinaus, sein Lebensliedl spielte er hinaus in die weiße Welt, die seine war. Es war die Melodie von seiner Kindheit, eine wunderbare Melodie, jenes Ziehharmonika-Mosaik, das man im Lied „Marietta hieß sie, die einzige Frau" heute wieder hören kann. Eine Stunde lang spielte er immer die gleiche Melodie, für seinen Freund, der im Geklüft des Glockners lag, für sein Weib, er spielte für die Männer, die vom Krieg nicht mehr gekommen sind, für die großen Männer, die den Glockner bezwungen haben . . .

Die erstarrten Spinnen fingen an, draußen die Marienfäden zu ziehen. Hauchdünn und flüchtig hingen die Gebilde mit dem Morgentau zusammen. Es begann zu tagen. Da hörten wir Menschen kommen vom Glockner-Haus herüber, die talwärts gingen. Träger und Jäger waren es von Heiligenblut.

„Simmerl" riefen sie, „deinen Freind hoben wir gestern obend noch g'funden. Er liegt im Sock beim Haus. Sechzig Johr hot ihn das Eis festgehalten. Gonz guat schaut er noch aus. Sechzig Johr hot der Gletscher gebraucht, um ihn vorzuschieben."

„Sechzig Johr" sagte der Simmerl, wischte mit seinem roten Tüchel seine Augen trocken. „Sechzig Johr", sagte er geistesabwesend. Er griff nach seinem Bergstock mit dem Handhaken und zitterte hinüber zum Glockner-Haus.

Anekdotische Miniaturen.

Der berühmte Weltreisende Reinhard Forster wurde zu der Zeit, da er an der Universität Halle einen Lehrstuhl übernahm, Friedrich dem Großen vorgestellt. „Ich habe bereits fünf Könige gesprochen", rief Forster bei dieser Audienz begeistert aus, „drei wilde und zwei zahme, aber so einer wie Euer Majestät ist mir noch nicht vorgekommen." — „Ein grundgelehrter Mann ist dieser Forster", meinte nachher der König seinem Minister gegenüber, „aber ein erzgrober Kerl."

*

Ein sehr zerstreuter Herr war der gelehrte Reichshofrat H. Chr. Freiherr v. Senkenberg (1704—1768). Als einst seine Gattin in den Wochen lag, war er bei einer befreundeten Familie zum Essen eingeladen. Schon bei der Suppe hatte er ganz vergessen, daß er Gast war, und glaubte, die Gesellschaft speise bei ihm. Zum allgemeinen Erstaunen sagte er plötzlich ganz laut: „Sie werden mich entschuldigen, meine Dame, daß die Suppe so schlecht ist, aber meine Frau liegt in den Wochen." — Wie Goethe in seinen Tagebüchern am 2. September 1808 notiert, wurde bei ihm in Franzensbad diese Anekdote bei Tisch unter allerhand Anekdoten von zerstreuten Personen erzählt, doch wurde sie einem Herrn v. Seckendorff zugeschrieben.

*

Luther soll einmal, so wird erzählt, in einer Schenke bei Erfurt aus Versehen eine Bratwurst schuldig geblieben sein. Diese Sage hatte sich in dem betreffenden Wirtshause bis zum Siebenjährigen Kriege erhalten, und an der Türe stand mit Kreide angeschrieben, daß der Doktor Luther hier noch eine Bratwurst zu bezahlen habe. Ein preußischer Husar, der sich zufällig in dieser Schenke einen Schnaps genehmigte, las mit Unwillen, was an der Tür stand. „Herr Wirt", rief er, „was kostet eine Bratwurst?" — „Fünfzehn Pfennige", lautete die Antwort. Der Husar zog den Beutel und bezahlte. „Und nun, Halunke", sagte er zu dem Wirt, „lösch aus! Ich habe für Doktor Luthern bezahlt. Komme ich wieder und finde das noch angeschrieben, so hast du für Prügel nicht zu sorgen."

*

Der französische Philosoph Nicolas Malebranche (1638—1715) sagte einmal, da die Pferde auch den Krankheiten und dem Tode unterworfen seien, so hätten sie wahrscheinlich im Paradiese von verbotenem Heu gefressen.

G. O. STOFFREGEN:

Der Ausflug

In meiner niedersächsischen Heimat, wo man s-pricht und an einen s-pitzen S-tein s-tößt, wo man das ei wie a und das lange a als Laut zwischen ä und ö ausspricht; in meiner niedersächsischen Heimat, wo man also nicht an einen s-pitzen S-tein, sondern an ahnen s-pitzen S-tahn s-tößt; in meiner niedersächsischen Heimat also war Eulenspiegel zu Hause.

Und seine Nachfahren leben heute noch! Sie gehen fröhlich und emsig ihrem Gewerbe nach, sind angezogen wie andere Leute, telephonieren, fahren Auto, treiben Sport, spielen Skat — nein: Skäöt! —, benehmen sich gesittet und fallen nicht besonders auf. Aber sie haben es faustdick hiner den Ohren! Sie erzählen gerne Streiche, die sie „Döhnekens" nennen, aber lieber noch machen sie selber welche.

Da gibt es in meiner Vaterstadt H. einen Schwimmklub mit einem dem klassischen Hellenentum entlehnten Namen, der sich in Sportkreisen eines recht beachtlichen Rufes erfreut; nennen wir ihn „Sparta", obwohl er nicht so heißt. Der Vorstand, der aus lauter gesetzten Herren in den besten Jahren mit dem heimischen Hang zu Eulenspiegeleien bestand, hatte die Jagd nach olympischen Rekorden dem jungen Nachwuchs anvertraut, während er selbst dem für Herren in den besten Jahren sehr zuträglichen Kegeln mit anschließendem Skäöt oblag, zumal es hierbei auf ein paar kleine Helle mehr oder weniger nicht so genau ankommt.

Ein weiterer Vorzug des Kegelspiels ergibt sich daraus, daß die Strafgelder für „Ratzen" (hierorts „Pumpen" genannt), verlorene Partien und ähnliche Delikte in eine gemeinsame Kasse fließen, die man zweckmäßigerweise versäuft, sobald der Bestand ein einigermaßen handfestes Unternehmen solcher Art zuläßt.

Da nun die Kegelkasse der „Spartaner" sich in diesem erfreulichen Zustande befand, traten die würdigen Männer in ein ähnliches Gespräch ein, wie es in Shakespeares „Was ihr wollt" die Junker Tobias von Rülp und Christoph von Bleichenwang miteinander führen: „Wollen wir nicht ein Gelag anstellen?" — „Was sollen wir sonst tun?"

Da man sich über die Verwendung des Geldes also völlig einig war, hatte man sich nur noch über den Zeitpunkt und den Tatort zu verständigen. Nauke Biermann, seines Zeichens Bäckermeister, meinte, man solle bei solcher Gelegenheit den alten Adam mal gründlich auslüften und ein paar Stunden zu Fuß gehen, das gäbe einen so schönen Durst; infolgedessen erlaube er sich den Vorschlag, mit der Bahn nach Harzburg zu fahren und von dort an Hand der Füße auf den Brocken zu klettern, allwo man dann gewaltig einen zwitschern könne.

Als Nauke Biermanns Plan einhellige und an Begeisterung grenzende Zustimmung fand, verschaffte sich der Schlachtermeister Ludchen Krafft Gehör und teilte mit, nach seiner Auffassung seien frische Fische gute Fische; infolgedessen schlüge er nach der Melodie „Je eher, desto besser" den nächsten Sonntag als Zeitpunkt vor. Auch hier erhob sich kein Widerspruch, und so konnte wieder einmal die so oft bewährte Einigkeit des zwölfköpfigen Vorstandes der „Spartaner" festgestellt und mit einer Lage Astenbecker Korn gefeiert werden. Diese Zeremonie beging man unter dem Gesange des schönen Liedes:

Natt, natt, Natt natt tschingelingeling,
Natt, natt, Natt natt tschingelingeling,
Ri, ra, ratscha; trä, trä, trä.

Dann trennten sich die würdigen Herren mit der Verabredung, sich am Sonntag früh um halb sechs Uhr auf dem Ostbahnhofe zu treffen. An diesem Morgen aber wollte es der Teufel, daß Nauke Biermann infolge eines ausgiebigen Dämmerschoppens mit dazwischen gelegten Bierlachsen die Zeit verschlief und erst erwachte, als der Zug mit den Kegelbrüdern schon beinahe in Harzburg war.

Heutzutage wäre das kein Unglück, sondern höchstens ein Malheur gewesen, das man mit Hilfe eines eigenen oder zu diesem Zwecke gemieteten Autos noch hätte in eitel Wonne und Seligkeit verwandeln können. Aber vor rund fünfzehn Jahren lag eine so einfache Lösung noch so weltenfern, daß selbst ein intelligenter und begüterter Mann wie Nauke Biermann keinen Gedanken daran verlor. Er stellte im Kursbuch resigniert fest, was er eigentlich schon wußte: daß nämlich kein brauchbarer Zug mehr fuhr und daß er keine Möglichkeit mehr hatte, die Kegelbrüder einzuholen und damit der durch die gemeinsame Kasse vermittelten Genüsse teilhaftig zu werden.

Diese Feststellung verbitterte ihn ungemein, und jedermann wird es begreifen, wenn auch vielleicht nicht verzeihlich finden, daß Nauke Biermann den Sonntagmorgen durch zahlreiche saftige, aber durchaus unchristliche Redensarten entweihte.

auf den Brocken

Plötzlich aber wurde er nachdenklich, sinnierte eine Weile und ging — ein Eulenspiegel mit baumelnden Hosenträgern und in Pantoffeln — mit sonnigem Lächeln ans Telephon, wo er ein Ferngespräch mit dem Brockenhotel anmeldete.

Die Kegelbrüder waren indessen munter und guter Dinge. Sie hatten nicht nur bis zur allerletzten Sekunde auf Nauke gewartet, sondern dem Zug mit viel List sogar zu einer Verspätung von zwei Minuten verholfen. Vergeblich, wie wir bereits wissen. Schließlich waren sie ohne Nauke Biermann abgedampft und wandelten nun gemächlich von Harzburg über das Torfhaus zum Brocken empor. Solange der Weg durch den Wald führte und schattig war, erzählten sie Döhnekens. Ludchen Krafft gab die Geschichte von Heinrich Ziesenis, seinem Milchwagen und der Sahne zum besten, die sich folgendermaßen anhörte:

„Hahnerich Ziesenis hatte ahnen Milchwäögen, an dem s=tand anne: ‚Hahnerich Ziesenis, Vollmilch, Mäögermilch und Säöhne'. Däö käöm 'ne Frau und säögte: „Herr Ziesenis, geben Se mich emäöl für fuffzich Fennich Säöhne."

„Säöhne iß 'er nich inne, liebe Frau!"

„Es steht 'er äöber anne!"

„Jäö, liebe Frau, es steht 'er auch Hahnerich Ziesenis anne und iß 'er auch nich inne!"

Kaum hatte sich die Heiterkeit gelegt, da erzählte Thedchen Herbst die Geschichte von der verwitweten, aber noch gut erhaltenen Gastwirtsfrau, der ihre Stammgäste dauernd zusetzten, daß sie wieder heiraten solle, und die sich gegen diese Zumutung mit den klassischen Worten wehrte: „Nahn, nahn, mahne Herren, ich hahräöte nich wieder. Nehm' ich mich 'en Jungen, denn is er hinter die Mädchens her, und nehm' ich mich 'en Alten, denn s=tinkt er mich die Kammer voll."

Hoho! Höhö! Hähä!

Worauf Schorse Leineweber mit dem Döhneken von dem netten jungen Mädchen loslegte, das mit ihrem Bräutigam abends vor der Haustür stand und sich abknutschen ließ, bis sie zu ihrem nicht geringen Schreck entdeckte, daß drüben auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein paar alte Jungfern, die als Klatschbasen von Rang galten, aus dem Fenster guckten und den zärtlichen Abschied mit großem Interesse zur Kenntnis nahmen. Das nette junge Mädchen ging resolut hinüber und bat die Nachbarinnen bescheiden, sie möchten von ihrer Wissenschaft keinen Gebrauch machen, denn die Verlobung solle noch ein bißchen geheim bleiben; worauf sie die von herzlichem Bedauern durchtränkte Antwort erhielt: „Schäöde . . unsere Agäöthe iß 'er gräöde mit los!"

Nach und nach wurde der Goetheweg, dessen Name keinerlei Echo im Gemüte der Pilger auslöste, steiler und schattenlos. Die Sonne brannte und die Unterhaltung wurde spärlich; mit perlender Stirn und trockener Kehle kann man keine Döhnekens erzählen, sondern muß sich damit begnügen, an gut gekühltes Bier zu denken, das als köstliche Belohnung der Selbstkasteiung nun bald in greifbare Nähe rückt.

Mittlerweile klingelte bei Bäckermeister Biermann das Telephon, und Nauke, der sich inzwischen rasiert und sonntäglich bekleidet hatte, sprach in die schwarze Muschel folgende Worte: „Hallo, ist dort das Brockenhotel? Ja? Also, dann passen Sie mal auf. Hier spricht der Direktor der Landesirrenanstalt. Wir haben heute elf unserer Patienten zu einem Ausflug auf den Brocken beurlaubt. Sie brauchen nicht zu erschrecken, die Herren sind ganz harmlos, sonst hätte ich den Ausflug ja nicht erlaubt, nicht wahr! Bloß zwei Dinge vertragen sie nicht: Alkohol und Widerspruch! Dann werden sie rabiat. Also: kein Bier, geschweige denn Schnaps! Und nicht widersprechen, sondern höflich und nett auf die Wünsche der Herren eingehen."

Er horchte eine Weile und fuhr fort: „Aber bitte sehr, bitte sehr! Keine Ursache, sich zu bedanken. Ich erfülle ja nur meine Pflicht, wenn ich Sie ins Bild setze. Also nochmals: keinen Alkohol und nicht widersprechen! . . . Schön . . . danke!"

Dann legte Nauke Biermann den Hörer auf und begab sich gemessenen Schrittes zum Frühschoppen.

Den Kegelbrüdern hatte die pralle Sonne heftig zugesetzt. Schweißtriefend langten sie im Brockenhause an, sogen die kühle Luft der Gaststube tief in die Lungen und schrien unisono: „Bier!"

Der Geschäftsführer zählte heimlich die neuen Gäste, fand bei dem Ergebnis Elf seinen Verdacht bestätigt, zwinkerte den vorher unterrichteten Kellnern ein Warnungssignal zu und dachte: Teufel, das kann ja nett werden!

Laut aber sagte er: „Sofort, meine Herren. Bitte, nehmen Sie Platz. Wir werden diese beiden Tische zusammenrücken, wenn es Ihnen recht ist."

Es war den „Spartanern" recht; sie setzten sich, und Ludchen Krafft ächzte: „Dunnerschlag, häöbe ich ahnen Durst!"

Und siehe da, wie bei einer gut geleiteten Aufführung erschien auf dieses Stichwort hin ein Kellner mit einem großen Tablett, auf dem grüne Flaschen mit perlendem Harzer Sauerbrunnen und leere Gläser standen, die der Ganymed bleich, aber gefaßt, wenn auch mit ein wenig scheuen Bewegungen auf dem Tische verteilte.

Die Tafelrunde verfolgte dieses Tun mit immer erstaunteren Augen. Ludchen Krafft faßte sich zuerst und fragte den Kellner, ob er vom Hahn gehackt sei?

Der arme Mann warf einen hilfeflehenden Blick auf den Geschäftsführer, der sich vorsichtigerweise im Hintergrund aufhielt, und erklärte mit leicht bebender Stimme, das Bier würde gerade frisch angesteckt, was bekanntlich eine Weile

dauere. Und weil er gesehen habe, daß die Herren so durstig seien, hätte er es gut gemeint und ihnen einstweilen — — —

Als Schorse Leineweber etwas von frischem Anstich hörte, platzte ihm vor Wut der Kragen.

„Sie sind wohl irrsinnig" schrie er den unglückseligen Kellner an, „uns hier so ein labberiges Gesöff vorzusetzen, wenn wir in ein paar Minuten frisches Bier kriegen können. Wir sind doch keine Wickelkinder! Solch eine Zumutung, daß wir uns unseren schönen Durst mit solchem Zeug verderben sollen."

Großer Gott, dachte der Geschäftsführer bei diesem Zornesausbruch, großer Gott, jetzt geht's los! Er quälte sich ein Lächeln ab, trat zögernd an den Tisch und sagte begütigend, mit dem Bier würde es leider doch länger dauern, weil an der Leitung etwas nicht in Ordnung sei. Die Herren möchten daher doch vorerst mit dem wundervoll gekühlten Brunnen fürlieb nehmen.

„Na schön", meinte Thedchen Herbst, „dann will ich aber wenigstens einen zweistöckigen Kognak haben, sonst wächst mir vielleicht die Brunnenkresse aus dem Hals. So 'ne Mischung von Kognak und Sauerbrunnen kann man ja notfalls vertragen."

Während Ludchen Krafft meinte, das sei eine großartige Idee, während Schorse Leineweber erklärte, das sei bestenfalls eine kümmerliche Notlösung, und während Heinrich Pinkepank dem ratlosen Kellner befahl, er möge mit affenartiger Behendigkeit elf große Kognaks bringen, trat dem Geschäftsführer der Angstschweiß auf die Stirn.

Er war gerade im Begriff, den Herren, welchen man nicht widersprechen durfte, mit umflorter Stimme zu erklären, der Kognak sei soeben ausgegangen, als etwas geschah, was er zwar angstvoll vorausgesehen hatte, was ihm jetzt aber doch die Sprache verschlug:

Am Nebentisch wurde Bier serviert!

Dieser Anblick, der ihn schwach machte, gab den Kegelbrüdern Stärke. Schorse Leineweber intonierte und der volle Chorus fiel ein:

„Bier her, Bier her, oder ich fall' um!
Soll das Bier im Keller liegen
und ich hier die Ohnmacht kriegen?
Bier her, Bier her, oder ich fall' um!"

Wer der Ohnmacht näher war — die Sänger oder der Geschäftsführer? —, können wir füglich unerwähnt lassen, zumal sich die Situation bedenklich zuspitzte, weil im Laufe der nächsten fünf Minuten zwar sehr viel frisch gefüllte Biergläser in Sicht, nicht aber in den Besitz unserer durstigen Freunde kamen, sondern anderen, allmählich aufmerksam gewordenen Gästen kredenzt wurden.

Gerade stellte Ludchen dem Geschäftsführer mit erhobener Stimme das Ultimatum, entweder gäbe es jetzt sofort das nun schon reichlich oft geforderte Bier, oder man würde — wie er sich bedauerlicherweise ausdrückte — „den ganzen Laden auf den Leisten schlagen"; da kam ein rettender Engel in Gestalt des Sanitätsrats Dr. Brecke aus H. herein, der als Stammgast männiglich bekannt war.

„Nanu, meine Herren", fragte er mit einem erstaunten Blick über den Tisch, „sind Sie unter die Temperenzler gegangen?"

„Den Deubel sind wir, Herr Sanitätsrat!" schrie Schorse Leineweber. „Wir sind hier anscheinend in eine Irrenanstalt geraten. Seit 'ner halben Stunde wollen wir Bier haben, aber glauben Sie, man gibt uns welches? Keine Spur! Sowas ist ja wohl überhaupt noch nicht dagewesen."

Während die Kegelbrüder wild durcheinander lärmten, wandte sich Dr. Brecke an den Geschäftsführer und fragte: „Warum geben Sie den Herren denn kein Bier, Herr Schmidt?"

„Um Gottes willen, Herr Sanitätsrat", flüsterte der eingeschüchterte Mann und tuschelte dem Arzt mit scheuen Seitenblicken auf die wilden Männer ein paar Sätze ins Ohr.

Dr. Brecke machte erstaunte Augen: „Was? Verrückt? Wer? ... Die Herren dort? ... Mensch, Schmidtchen, wer hat Ihnen denn den Bären aufgebunden?" Er lachte so, daß er sich setzen mußte. „Verrückte! ... Ist ja großartig ... Lieber Herr Schmidt, die Herren kenne ich ganz genau, die sind ebensowenig verrückt wie wir beide. Und nun bringen Sie mal schleunigst Bier, und für mich gleich mit. Ich setze mich zu den Irren, damit Sie ganz beruhigt sind."

So geschah es. Der Sanitätsrat lachte stillvergnügt vor sich hin, bis er mit den schwergeprüften „Spartanern" zusammen das erste Glas in langen Zügen geleert hatte. Dann erzählte er den aufhorchenden Kegelbrüdern, was er von Herrn Schmidt erfahren hatte. Die „Spartaner" waren alles andere als begriffsstutzig. „Das war Nauke Biermann", schrien sie gleichzeitig, und brachen ebenso gleichzeitig in ein Höllengelächter aus.

„So ein Himmelhund!" ächzte Ludchen Krafft zwischen zwei Lachsalven, und in seiner Stimme schwang ein Ton großer Anerkennung. „Was mahnen Sie, Herr Sanitätsräöt, wenn wir jetzt aus medizinischen Gründen ahnen großen Korn tränken? Das Bier ist so wunderbäör kühl und Sie warnen doch immer vor ahner Mäögenerkältung!"

„Tja, mein Lieber", sagte Dr. Brecke und lächelte die elf hereingelegten Eulenspiegel an, „ein Korn als Medizin, das kann gut sein."

Worauf es nicht lange dauerte, bis zwölfstimmig das schöne Lied erklang:

Natt natt, Natt natt tschingelingeling,
Natt natt, Natt natt tschingelingeling,
Ri, ra, ratscha; trä, trä, trä.

RÄTSEL

Geheimschrift

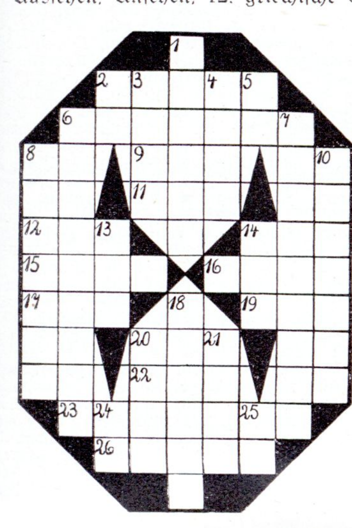
10, 1, 14, 8, 11, 10, 1, 9 — 8, 13, 14 — 6, 9, 5, 8, 3, 7 — 16, 1, 14, 5, 12, 9, 1, 10, 4 — 15, 10, 4 — 13, 11, 17, 8, 1, 9 — 8, 13, 14 — 6, 9, 5, 8, 3, 7 — 9, 8, 5, 2, 5. Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ergänzen. Bei richtiger Lösung ergibt sich ein Ausspruch Hans Schemms

Schlüsselwörter:

13 14 1 10 10 8 11 9 = Blattzinn
16 11 6 5 9 = Lebewesen
2 12 15 4 5 12 = Verwandter
17 5 3 7 5 = Industrieunternehmen

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 2 italienischer Dichter, 6. befestigtes Schloß, 9. seemännisches Kommando, 11. französ.: Aussehen, Ansehen, 12. griechische Göttin, 14. persisches Längenmaß, 15. Knollengewächs, 16. Stadt im Elsaß, 17. Stadt in Italien, 19. Nibelungengestalt, 20. Ferment, 22. französisches Flächenmaß, 23. Rauschgift, 26. Schlachtort des Krieges 1870/71. Senkrecht: 1. Mitbesitz, 2. Umstandswort, 3. arabischer Volksstamm, 4 Kohleprodukt, 5 spanischer Artikel, 6. Schloßwart, 7 Tierprodukt 8 Staat in USA., 10 minderwertiges Gefährt, 13 griechischer Buchstabe, 14. weibl. Haustier, 18. Ausdruck für ermattet, 20. Pökelbrühe, 21 griechischer Buchstabe, 24. englisch: ist, 29 Verhältniswort



Silbenrätsel

Aus den Silben: be be ber dau der der deu di die er eu frist füh ge ha heit kes lan land leh lei min mischl mus nung pa ra rer rung se sen stel sturm teil tin tis to tung tscher ver zun sind 15 Wörter zu bilden. Jedem der Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht den Leitspruch des „Völkischen Beobachters" zum Reichsparteitag 1936 ergeben (st und ch sind ein Buchstabe)

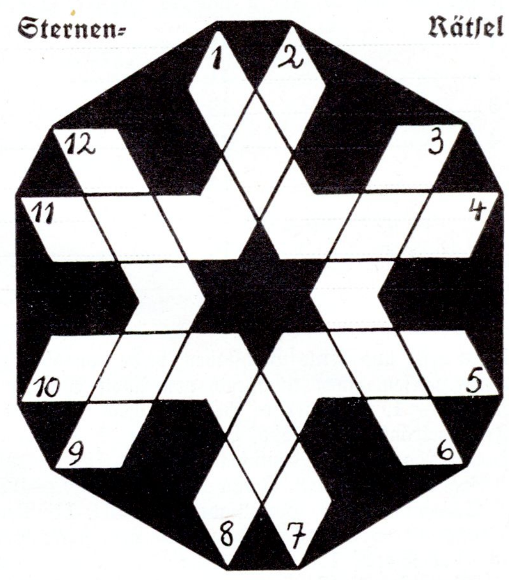
1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 ....

Die Wörter bedeuten: 1 Dienstleistung, 2. Abtrennungsbewegung, 3 kaufmännischer Gesellschafter, 4. Zeitspanne mit Zielsetzung. 5. Stadt in Nordpreußen 6. Ort in der Tschechei, 7. älterer Waffenjahrgang, 8 Anfeuerungsmittel, 9. Erklärung, 10 Reitervolk, 11. Interessen, 12. Stechpflanze, 13 geringere Anzahl, 14 Verleitung, 15 Erzieher

Kapselrätsel

Verbrüderung, Mandelbaum, Zwinger, Parricida, Schandau, Gesundung, Schimpanse, Donaueschingen, Mirabelle, Tantalus, Kirchengeschichte, Griseldis, Pestalozzi, Stallupönen, Abmagerung. — In jedem der vorstehenden Wörter ist ein selbständiges Hauptwort eingekapselt. Die Anfangsbuchstaben derselben ergeben ein parteipolitisches Ereignis

Sternen-Rätsel



1—4 nordisches Göttergeschlecht, 3—6 schwedischer Hafen, 5—8 Stadt in Brandenburg, 7—10 römischer Geschichtsschreiber, 9—12 Kunstharz, 11—2 Nebenbuhler. Bei richtiger Lösung ergeben die Nummern 1, 3, 5, 7, 9, 11 den Namen eines Staatsministers.

Kryptogramm

Verwahrung, Fresko, Ozieri, Maler, Gyges, Erinnyen, Lunge, Elisabeth, Aetna, verteidigt, Gesicht, Vernichtung, Stimme, Niete, Oder, Freier, Hessen, Herrensohlen, Menden, Bernina, Emmi, Mithelfer, Guelfen, Einmischen, Thasos, Altertum, Einmietung, Reitbahn, Plauen

Jedem der Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch unseres Führers ergeben (ch = 1 Buchstabe)

Silbenrätsel

Aus den Silben: an as bal ban bi bis bow bro da da del den der di du e ei en er ga gen i i kat ku le le lha mus na ne ne ne nes ra ran re ri sa sen si sus tan thu to tum u sind 18 Wörter zu bilden,

1	....	10	....
2	....	11	....
3	....	12	....
4	....	13	....
5	....	14	....
6	....	15	....
7	....	16	....
8	....	17	....
9	....	18	....

deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Adolf Wagner ergeben. — 1. Geliebter d. Hero, 2. chem. Element, 3. Fruchtgetränk, 4. Muse d. Liebespoesie, 5. Zentaur, v. Herkules getötet, 6. deutscher Philolog (1829—1911), 7. Frauenname, 8. ital. Freischarenführer (1807—1882), 9. Schutzbinden, 10. Hauptstadt von Tibet, 11. Begeisterung, 12. afrikan. Storchvogel, 13. gemusterte Seide, 14. Nadelbaum, 15. Nähutensilie, 16. germ. Stamm, 17. Gehässigkeit, 18. Zeitangabe. (ie = 1 Buchstabe).

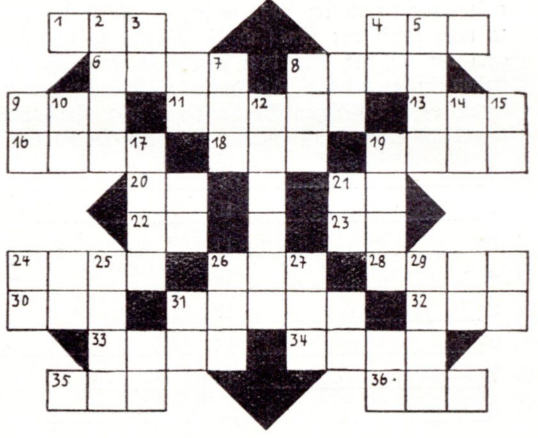
Silbenfüllrätsel

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	

Aus den Silben: be bei den die kan ne ro sal sal sel ser tist tor ve sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden: 1. deutscher Erfinder, 2. Heilpflanze, 3. männlicher Beruf, 4. militärischer Ehrengruß, 5. Windmotor, 6. Gefäß, 7. Europäer. Bei richtiger Lösung ergeben die ersten und letzten Silben der Wörter, abwechselnd gelesen, ein Schauspiel von Shakespeare.

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Papageiart, 4. Hausflur, 6. nordisches Göttergeschlecht, 8 Opernlied, 9. afrikanischer Titel, 11. Nebenfluß der Elbe, 13 Nebenfluß der Weichsel, 16. Golf und Fluß in Griechenland, 18. Meeresbucht, 19. Männername, 20. Auerochse, 21. Parteiformation, 22. chem. Zeichen für Titan, 23 Musiknote, 24. Fluß in Italien, 26. japanische Münze, 28. Tragtier, 30. ungebraucht, 31. Aschenbehälter (Mehrzahl), 32. Endpunkt der Erdachse, 33. Mädchenname (Kurzform), 34. Feuerkröte, 35. englisches Bier, 36. nordischer Hirsch. — Senkrecht: 2. Ruhepause, 3. Spielkarte, 4 Tierprodukt, 5 Überbleibsel, 7. Nebenfluß der Donau, 8. türkischer Männername, 9. altägyptischer Sonnengott, 10. Flächenmaß, 12. Stadt in der Rheinprovinz, 14. Abkürzung für Atmosphäre, 15. Himmelsrichtung (Abkürzung), 17. Verkehrsmittel, 19. fruchtbare Wüsteninsel, 25. Zahl, 26. Inselbewohner, 27. wie 30 waagrecht, 29. deutscher Admiral.



Zahlenrätsel

1 11 2 1 17 15 13 16	=	Sturmvogel
8 5 11 7 13 11 1 12 4	=	Nordseeinsel
13 2 5 11 9 16 10	=	Spitzsäule
14 18 4 5 11	=	Hunderasse
6 9 12 [illegible] 5 15 17 9 5 15	=	Halbaffe
16 3 8 1 8	=	persischer Titel
9 19 5 9 12	=	männliche Gestalt der Artussage
16 3 8 1 3 8 17	=	deutscher Minister
11 5 4 5 15 5 15	=	deutscher Bildhauer †
5 7 5 4 5	=	Apostel der Grönländer
15 9 3 8 1 15 4	=	Männername
16 3 8 15 5 3 10	=	treuer Begleiter des Führers †
13 10 1 14 9	=	Giraffenart
15 9 16 13 17 17 13	=	italien. Speise
7 1 12 5 11 13 12	=	Verräter Rolands

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen. Bei richtiger Lösung ergeben die ersten und letzten Buchstaben abwechselnd gelesen ein Neuland.

Lösungen der Rätsel in Folge 38:

Silbenrätsel: 1. Viadukt, 2. Ortolan, 3. Eisen, 4. Lemuren, 5. Kraniologie, 6. Element, 7. Renate, 8. Sandale, 9. Isegrim, 10. Nargileh, 11. Drage, 12. Daunen, 13. Assuan, 14. Spika, 15. Wuhu, 16. Arnika, 17. Speisen, 18. Ihna, 19. Hamsun, 20. real, 21. Escorial, 22. Sahara, 23. Thema, 24. Arno. Voelker sind das, was ihre Staatsmaenner aus ihnen machen (Dr. Goebbels). ✶ **Viereck:** 1. Minerva, 2. Nuntius, 3. Reineke, 4. Austern. ✶ **Füllrätsel:** 1. Eisenbahn, 2. Heiderose, 3. Rheinbund, 4. Scheidung, 5. Schneider, 6. Rundreise, 7. Rheinwein, 8. Metzgerei. ✶ **Kreuzworträtsel:** Waagrecht: 1. Pelz, 5. Rhin, 8. Chloe, 9. Eeden, 11. Po, 12. Sardine, 14. Antenne, 15. Nil, 17. eng, 18. Sou, 19. Ren, 20. Elen, 22. Ill, 23. Ente, 24. Lage, 25. Kot, 26. Watt, 27. Nemea, 28. Udine, 29. Niet, 30. Rigi. Senkrecht: 2. Elsa, 3. Loanda, 4. Zertifikat, 5. Reinkultur, 6. Hennen, 7. Idee, 8. Coriolan, 10. Nannette, 11. Pinsel, 13. Magnet, 16. Luegen, 17. Ernani, 21. Nemi, 23. ewig. ✶ **Kryptogramm:** Alle Menschenweisheit gruendet sich auf die Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens. ✶ **Rätselfließ:** 1—10 Universum, 2—6 Emden, 3—7 Maser, 4—1 Aarau, 4—8 Adler, 5—2 Leine, 5—9 Lette, 8—3 Rotterdam, 9—6 Eisen, 10—7 Maler. ✶ **Zerlegerätsel:** 1 Engelsburg, 2. Linde, 3. Thusnelda, 4. Hof, 5. Zinke, 6. Todt, 7. Iris, 8. Flieder, 9. Genies, 10. Ode, 11. Erz, 12. Voile. ✶ **Spiegelrätsel:** 1. Meta, 2. Esel, 3. egal, 4. Seni, 5. Sarg, 6. Roma, 7. Gurt, 8. Ebro, 9. Zier, 10. Atem, 11. Lese, 12. Lage, 13. Ines. 14. Gras. 15. Amor, 16. Trug, 17. Orbe, 18. Reiz. Alligator. ✶ **Kreuzworträtsel:** Waagrecht: 1. Vaterland, 6. Areal, 8. Bau, 10. Osten, 13. Theke, 15. Rapid, 16. Wirt, 17. Gans, 18. Allah, 20. Helot, 21. Vokal, 23. Mal, 24. Gemme, 25. Wehrmacht. Senkrecht: 2. Erbse, 3. Reat, 4. Lauer, 5. Luftwaffe, 7. Landsturm, 9. Chile, 10. Oktav, 11. Nagel, 12 Linon, 14. Erl, 19. Homer, 20. Halma, 22. Kamm. ✶ **Diagonalrätsel:** 1. Kastanie, 2. Griselda, 3. Spannung, 4. Rauferei, 5. Pförtner, 6. Gefieder, 7. Chasseur 8. Croupier. Kraft durch Freude.

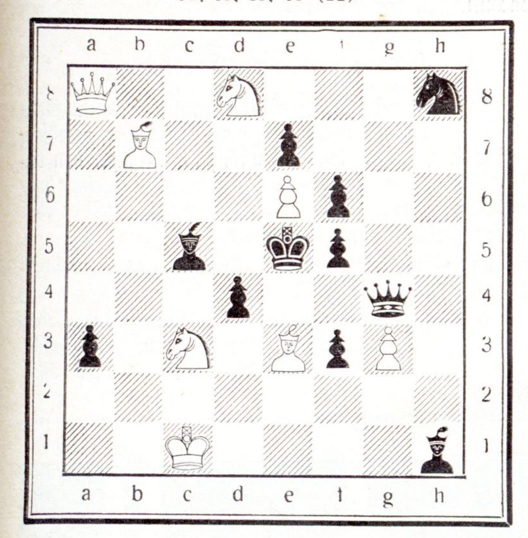


Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von H. Radek, Gelsenkirchen

Schwarz: Ke5, Dg4, Lc5, Lh1, Sh8, Ba3, d4, e7, f3, f5, f6 (11)



Weiß: Kc1, Da8, Lb7, Le3, Sc3, Sd8, Be6, g3 (8)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 35

Dreizüger von Jos. Nikolai, Gelsenkirchen.

Weiß: Kh6, Dh4, Td1 (3).

Schwarz: Ka2, Lg8, Ba3, b3, e5, h3, h7 (7).

1. Dh4—g3, e5—e4, 2. Dg3—g7, b3—b2; 3. D×g8‡.
1. . . ., h3—h2; 2. Dg2†, b3—b2; 3. D×g8‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; J. Herwig, Gotha; A. Hinrich, Naumburg a. d. S.; H. Dühmert, Berlin NO; Seber, Trier; K. Beetz, Berlin-Rudow; K. Boerner, Chemnitz; O. Behncke jr., Cuxhaven; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; P. Antweiler, Köln-Merheim; H. Holters, Klye; H. Schmidt, Rodheim; R. Schiffmann jr., Mülheim a. d. Mosel; J. Diehl, Oberschmitten; M. Templin, Friedensstadt; O. Hoffmann, Hamburg; Pasch, Osnabrück; M. Glanze, Dresden; G. Peipers, Eckardtsheim; P. Wittig, Schlaupp; Dr. Lenz, Friedberg-Obermockstadt; Erika Schupp, Wiesbaden; Pfr. Klein, Setzingen; C. Weinrich, Syke; E. Dräger, Lauenly a. d. Elbe; W. Stumpf, Gr. Zimmern; G. Hoffmann, Karlsruhe; B. Schlia, Gut Zemlin; W. Träger, Frankfurt-Eschertsheim; L. Schlobach, Rochlitz; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; Dr. Sailer, Schloß Hexenagger; M. Ewald, Altkarbe.

Einige Löserurteile: „Diese Aufgabe ist trotz des wenigen Materials sehr schwer, aber auch sehr schön" (Leider hat sie eine auffallende Ähnlichkeit einer Aufgabe von Loyd von 1869!), K. B., B.-R.; „Die Aufgabe verdiente einen Schönheitspreis", M. T., F.; „Die Mattsetzung in allen Abspielen mit ein und derselben Figur schätze ich als einen Vorzug und eine besondere Feinheit", Pfr. K., S.; „Unübertrefflich — das Gegenspiel des L löst herrliche Varianten aus", H. K., Bln.-N. usw.

Scharfer schwarzer Angriff

in einem skandinavischen Gambit, gewonnen von Hans Gebhard, München.

1. e2—e4	d7—d5	11. a2—a4	0—0—0
2. e4×d5	c7—c6[1]	12. Sc3—e2	Se7—f5
3. d5×c6	Sb8×c6	13. Dd1—d3	Kc8—b8
4. Sb1—c3	e7—e5	14. 0—0—0	Sc6—b4
5. d2—d3	Lf8—c5	15. Dd3—a3	a7—a5
6. Lc1—e3	Lc5×e3	16. c2—c3	Td8—c8
7. f2×e3	Lc8—e6	17. Kc1—b1	Le6×a2†
8. Sg1—f3	f7—f6	18. Kb1—c1	Sf5×e3
9. d3—d4[2]	Dd8—b6	19. Kc1—d2[3]	Se3—c2!
10. Lf1—b5	Sg8—e7	20. Weiß gab auf.	

[1] Schwarz spielt skandinavisches Gambit in der Rückhand. Der Sinn des Bauernopfers ist, zu rascher Figurenentwicklung zu kommen.

[2] Positioneller ist 9. Lf1—e2 nebst 0—0.

[3] Weiß nahm an, daß sein Gegner nun den Turm d1 schlägt, und war sehr verblüfft, als durch den nun folgenden Springerzug die eigene Dame verloren ging.

Caro-Kann-Verteidigung

Gespielt in Swinemünde 1936.

Weiß: Koch — Schwarz: Lange

1. e2—e4	c7—c6	8. Lf1—d3	Lf8—d6
2. d2—d4	d7—d5	9. 0—0	Sg8—e7
3. Sb1—c3	d5×e4	10. Sg3—e4	Dd8—c7
4. Sc3×e4	Lc8—f5	11. Se4×d6	Dc7×d6
5. Se4—g3	Lf5—g6	12. c2—c3	c6—c5
6. f2—f4	e7—e6	13. Ld3—b5	c5×d4
7. Sg1—f3	Sb8—d7	14. Sf3×d4	0—0
15. f4—f5[1]	e6×f5	21. Lf4×e5	Sg6×e5
16. Lc1—f4	Sd7—e5	22. Sd4×f5[2]	Lf7×a2
17. Dd1—e2	f7—f6	23. De2—e3?	a7—a6
18. Ta1—d1	Dd6—c7	24. Lb5—a4	Se5—g4
19. Kg1—h1	Lg6—f7!	25. Sf5—e7†	Kg8—f7!
20. Tf1—e1	Sd7—g6	Weiß gibt auf![3]	

[1] Von diesem Bauernopfer verspricht sich Weiß sichtlich zuviel und kommt, da er in der Folge allzu krampfhaft nach einem nicht vorhandenen Angriff sucht, zwangsläufig in Verluststellung!

[2] Hierauf hat Schwarz eine heimtückische Drohung in petto!

[3] Will Weiß die Mattdrohung auf h2 decken, so muß er 26. Dg3 ziehen, worauf aber D:g3 nebst Sf2 folgt und Schwarz mindestens einen Turm gewinnt. Auf Dg1 folgt Df4! mit Läufergewinn!

Zertrümmerung durch Läuferopfer

Gespielt in der 20. Runde im Schach-Olympia München 1936

Weiß: Vaitonis (Litauen) — Schw.: Feigin (Lettland)

1. c2—c4	e7—e6	12. g2—g4!	g7—g6[6]
2. Sb1—c3	d7—d5	13. g4—g5	Sf6—e8
3. d2—d4	Sg8—f6	14. h2—h4	Se8—g7
4. Lc1—g5	Lf8—e7	15. h4—h5	c5×d4[7]
5. e2—e3	Sb8—d7	16. h5×g6!	h7×g6[8]
6. c4×d5[1]	Sf6×d5	17. Sd2—f4!	d4×c3[9]
7. Lg5×e7	Dd8×e7	18. Ld3×g6	c3×b2†
8. Lf1—d3	0—0	19. Kc1—b1	Tf8—d8[10]
9. Sg1—e2[2]	Sd5—f6[3]	20. f2—f3[11]	Sd7—e5
10. Dd1—c2	c7—c5	21. Tf8—h8†	Schwarz
11. 0—0—0[4]	a7—a6[5]		gibt auf[12].

[1] Weiß hebt schon frühzeitig die Spannung in der Mitte auf; er will eben den Lf1—d3 entwickeln, um auf evtl. d5×c4 kein Tempo zu verlieren.

[2] Natürlicher sieht der Zug 9. Sg1—f3 aus.

[3] Mehr Erleichterung und freieres Spiel für Schwarz ergäbe der Tausch auf c3.

[4] Ein kühner Entschluß, hier die lange Rochade zu machen.

[5] Dieser Vorbereitungszug ist zu schwerfällig. Es sollte 11. . . ., c×d4; 12. S×d4, Sd7—c5 geschehen.

[6] Eine zu passive Verteidigung. Konsequent wäre jetzt schon b7—b5.

[7] Falls 15. . . ., D×g5, so f2—f4 nebst Td1—g1 mit starkem Angriff für Weiß.

[8] Wenn Schwarz das Springeropfer hier annähme, würde sofort T×h7 nebst Td1—h1 folgen.

[9] Auf 17. . . ., D×g5 folgt 18. Sc3—e2 nebst Td1—g1.

[10] Wenn Schwarz hier das Läuferopfer angenommen hätte, wäre 20. Th8† nebst Sg6†! gefolgt.

[11] Ein Räumungszug zur Freimachung der Zugstraße für die Dame c2—h2!

[12] Dieses schöne Turmopfer krönt und beendet schnell die Partie. Auf K×Th8 folgt Dh2† nebst Dh7† und Dh8‡.

Eine kräftig und frisch gespielte Partie.

MUMME UND BOCK

In der Zeit, als der junge Herzog Maximilian von Bayern in seiner alten Herzogsburg in München residierte, geschah es einmal, daß er mit seinen Reisigen zu dem bejahrten Herzog Heinrich von Braunschweig zu Besuche ritt. Wie üblich, kam beim Festmahl auch die berühmte Mumme, ein in Braunschweig gebrautes und dort sehr beliebtes Bier auf den Tisch. Wollte nun Maximilian seinen alten Freund nur etwas reizen oder schmeckte ihm das Gebräu wirklich nicht, jedenfalls verzog er verächtlich die Mundwinkel und lobte ihm gegenüber sein Münchener Bier. Da kam er bei dem alten Herrn, der manchen Humpen der geliebten Mumme schon mit Behagen vertilgt, gar schlecht an und in der Verteidigung seines heimischen Getränkes geriet er derart in Hitze, daß er vom Münchener Bier ganz verächtlich redete. Hierüber gerieten die beiden in einen heftigen Wortwechsel, der damit sein Ende fand, daß sie eine Wette um zweitausend Dukaten und ein Fuder Wein eingingen. Jeder sollte richtige sechs Maß, der Braunschweiger bayerisch Bier, der Bayer Mumme, Glas um Glas trinken und dann zeigen, ob er noch auf einem Bein stehend ohne Mühe einen Faden in ein Nadelöhr stecken könne. Beim nächsten Besuch des Bayern sollte die Probe vor sich gehen.

Während der alte Herzog über den Wert seiner Mumme keinen Zweifel hegte, war der junge Maximilian doch besorgt, ob seine Münchener ihm ein besseres Bier brauen könnten als das braunschweigische. Er verhieß daher dem Brauer die höchste Belohnung, dessen Bier die Mumme an Gehalt zu übertreffen vermöchte. Doch die Proben, die er erhielt, verdrossen ihn sehr, denn er mußte feststellen, daß damit die Mumme nicht geschlagen werden konnte. Wütend jagte er die Brauer aus seinem Zimmer und sein Vorwitz begann ihn zu reuen.

Da kam eines Tages ein feister Klosterbrauer zu ihm und brachte ihm ein Bier, von dem — nach seiner Behauptung — eine Kanne schon genügen sollte, den größten Säufer unter den Tisch zu lotsen und das doch von reinster Güte wäre. Maximilian kostete es und — fand es vortrefflich.

Die Wette konnte also steigen! Der Herzog führte das Faß dann selbst nach Braunschweig, wo Herzog Heinrich ihn mit seiner Mumme an dem bestimmten Zechtage erwartete. Die Gebinde wurden angezapft. Der Verabredung gemäß wurde Glas um Glas getrunken. Beide waren gute Zecher, doch begannen bei dieser Kraftprobe ihnen die Gesichter verräterisch zu glühen. Als Maximilian den letzten Becher geleert, hüpfte er nicht lange auf einem Bein und er hatte den Faden durch das Nadelöhr gezogen. Wie der alte Herzog Heinrich aber ein Gleiches versuchte, machte er gar furiose Sprünge und rief in seiner Trunkenheit, daß ein Bock ihn stoße. — Maximilian hatte gesiegt.

Seither aber wird das bayerische Starkbier — Bock genannt.

Kästner nimmt Stellung

Der bekannte Göttinger Mathematikprofessor A. Gotthelf Kästner war nicht nur eine Leuchte am wissenschaftlichen Himmel, sondern auch ein Original von unübertrefflicher Grobheit. Eines Tages traf er einen jungen Baron, der viel von sich reden machte, weil er ohne jegliche Beschäftigung dahinlebte.

„Entschuldigen Sie", fragte Kästner, „womit beschäftigen Sie sich eigentlich?"

„Ich privatisiere!" erwiderte der junge Baron stolz. Kästner nickte. — „Hm! — Das tut mein Pudel auch."

Th. M.

HUMOR

„Und dann", bemüht sich der Autoverkäufer, „haben wir schließlich noch unseren beliebten kleinen Zweisitzer!"

Wieder schüttelt Pennara den Kopf. „Nein, danke. Den möchte ich auch nicht. Ein Freund von mir hat so schlechte Erfahrungen damit gemacht. Er hatte den Wagen noch keine acht Tage, da fand er eines Abends seine Katze, wie sie auf der Matte vor der Haustür damit spielte!"

*

„Hast es schon g'hört, Sopherl? Nach dem neuesten Modebericht soll die Taille schon wieder amal verschoben werden!"

„Ah geh, Reserl — des is mir wurscht! Mei Xaver, der findt's do allwei wieda!"

*

„Wie kann man am besten einen Schmarren servieren?" fragte die Hausfrau im Briefkasten ihrer Zeitschrift.

Die Antwort lautete: „Viele Leute tun es in Buchform!"

*

„Als ich jung war", sagte der Onkel verweisend zu seiner ihm zu modernen Nichte, „da wurden die jungen Mädchen sehr häufig rot!"

„Wirklich?" wunderte sich die Nichte. „Ich hätte dir gar nicht zugetraut, daß du so ein Draufgänger warst!"

*

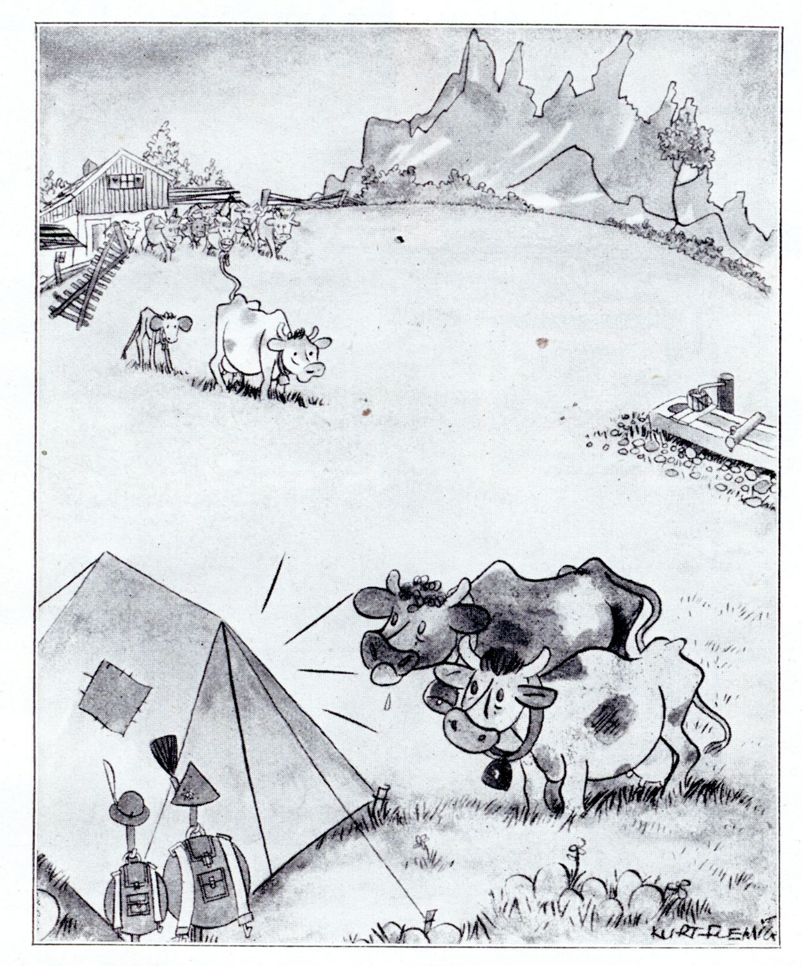
„Denk mal, da ist irgendwo in der Schweiz ein junges Mädchen, das von einem Stier verfolgt wurde, fast tausend Meter weit gerannt und dann noch über ein vier Meter breites Flüßchen gesprungen, ehe sie in Sicherheit war!"

„Na — das war aber kein besonderer Sprung für so einen langen Anlauf!"

*

In Hinterniederberg ist eine Badeanstalt gebaut worden, und der Bürgermeister hält bei ihrer Eröffnung eine Rede. „Dieser Tag ist ein Freudentag besonders für die älteren Einwohner unseres Ortes!" sagt er. „Denn, nicht wahr, meine lieben Freunde, wir alle verspüren schon seit Jahrzehnten das dringende Bedürfnis nach einem Bad, das nun heute endlich befriedigt werden soll!"

Der Zahnarzt inserierte: „Einen großen kräftigen Backenzahn ziehe ich demjenigen kostenlos aus, der mir eine moderne Fünfzimmerwohnung in guter Geschäftslage ausfindig macht."



Stimme aus dem Zelt: „Sind Sie's, Herr Untermoser? Vielen Dank, stellen Sie die Milch nur draußen hin!"

Fritz und Karl unterhalten sich über Wetterankündigungen. „Wenn das Barometer ganz plötzlich fällt, dann bedeutet das doch Sturm — nicht?" fragt Karl.

„Ja!" nickt Fritz. „Oder schließlich — der Nagel ist rausgegangen!"

„Wie finden Sie das, Herr Schulze: Gestern habe ich von der Post einen Brief zurückbekommen, den ich vor zehn Jahren an meine damalige Braut und heutige Frau geschrieben habe und der nie angekommen war! Ist das nicht eine unglaubliche Schlamperei?!"

„Och — ich weiß nicht, Herr Müller! Vielleicht wollte man Ihnen nur Gelegenheit geben, ein paar zeitgemäße Bemerkungen hinzuzufügen!"

*

„Sagen Sie, Huberbauer", fragte der vor kurzem zugezogene Gutsbesitzer, „was ist eigentlich mit dem Tierarzt hier los? Können Sie mir den empfehlen?"

„Freili!" nickte der Huberbauer eifrig. „Erscht vorigs Jahr hat er mir a kranke Kuah b'handelt — bis zu dem Tag, wo s' einganga is!"

*

„Marie!" erkundigt sich die Hausfrau besorgt, „wiederholen Sie auch niemals gegen andere ein Wort von dem, was der Herr und ich zueinander sagen, wenn wir gelegentlich mal eine kleine Meinungsverschiedenheit haben?!"

„Aber nein, Frau Müller!" verwahrt sich Marie entsetzt. „Da müßte ich mich ja zu Tode schämen!"

*

„Ist das wahr, Frau Spitzig, fünfzig Mark Geldstrafe haben Sie zahlen müssen wegen dem, was sie über die Frau Meier gesagt haben?!"

„Jawohl, Frau Zipfer. Aber es reut mich gar nicht. Ich kann Ihnen sagen: soviel war es wert!"

*

„Sie, sag'n S' amal, Herr Pamperl, was tat'n jetzt Sie vorziehn, bal S' die Wahl hätten, ob S' französisch oder boarisch sprechen kenna wollten?"

„Jetzt so a Frag', Herr Untermoser! Boarisch natürli!"

„Ja — aba i moan: vom Standpunkt der Nützlichkeit aus!"

„Des is's ja grad, Herr Untermoser! Schaun S', auf boarisch kenan S' Eahna ja scho amal vui bessa verteidigen!"

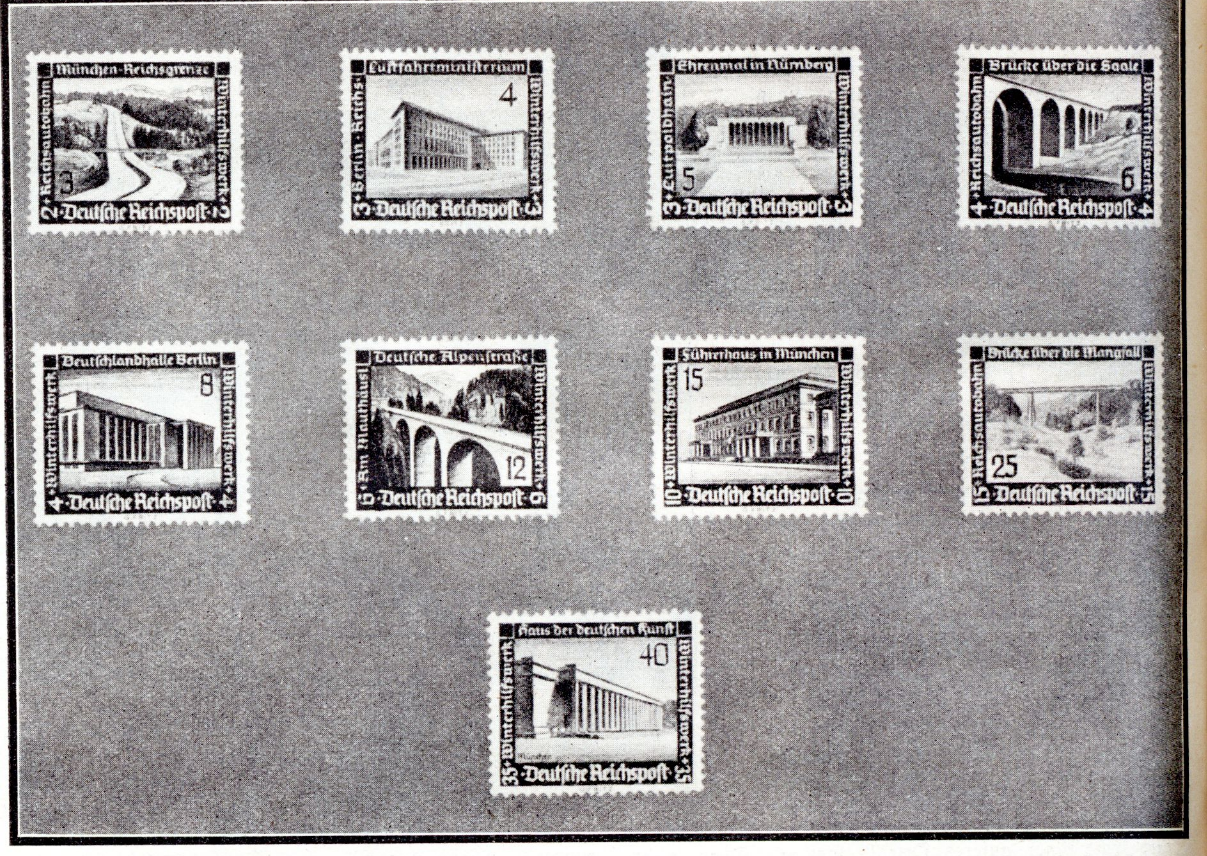


Postkarte und Dokument.
In einprägsamer Form zeugt die neue WHW.-Postkarte von der gewaltigen Leistung, die nach dreijähriger Bauzeit in der Vollendung des tausendsten Kilometers Reichsautobahnen beruht.

Briefmarken werben für das Winterhilfswerk

Bilder aus ihrem Werdegang

Neun Briefmarken und eine Postkarte werden dazu beitragen, das Winterhilfswerk abermals zu einem überwältigenden Erfolge auszugestalten. Vier der nebenstehend abgebildeten Briefmarken und die 6-Pfennigpostkarte gelangen aus Anlaß der Verkehrsübernahme des tausendsten Autobahnkilometers zum Verkauf. Sie zeigen in künstlerischer Darstellung von Georg Fritz, Berlin, die bekanntesten und schönsten Strecken nebst charakteristische Bauten der Straßen des Führers, während die übrigen fünf Marken andere Bauwerke des Dritten Reiches wiedergeben. Alle diese Sondermarken spiegeln die gewaltige Schaffenskraft des in Adolf Hitler personifizierten Nationalsozialismus wider. Zweifellos werden die neuen WHW.-Marken in der gesamten Weltöffentlichkeit großen Anklang finden und damit dem gewaltigsten sozialistischen Hilfswerke namhafte Summen auch aus dem Auslande zuführen. Die folgenden Bilder zeigen einige Abschnitte aus dem Werdegange der Briefmarke.



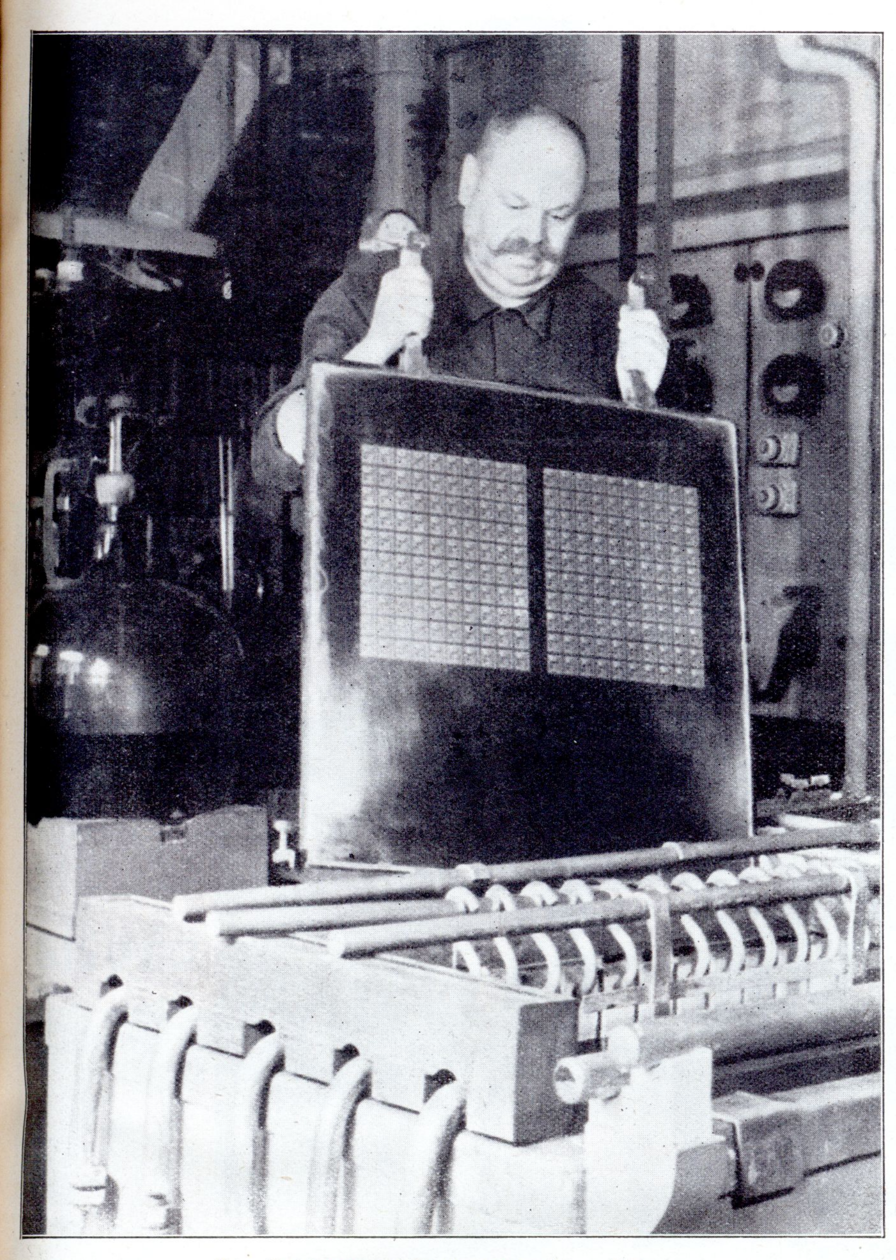


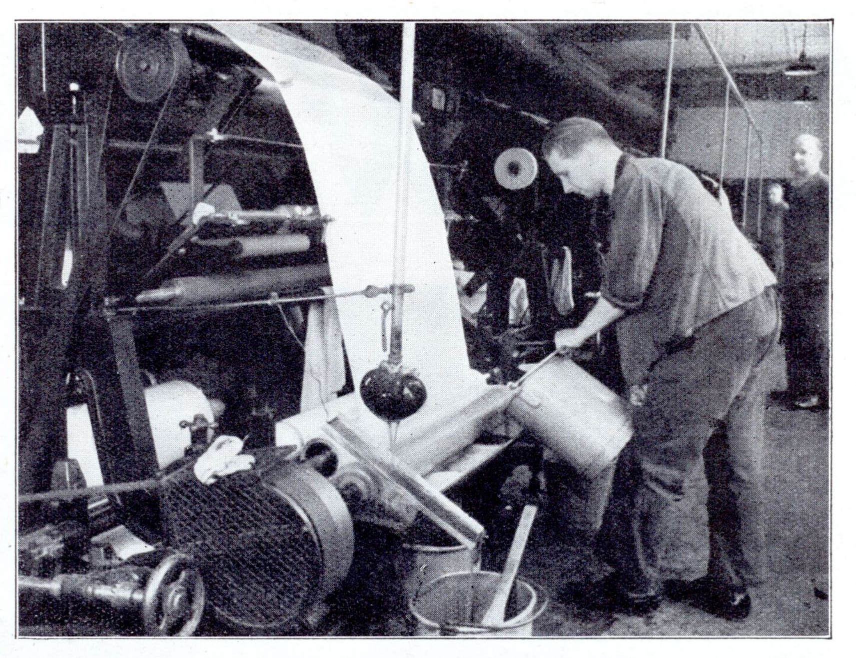
Das Original des Künstlers Georg Fritz wird für den Stich vorbereitet.
Der Kupferstecher stellt eine Strichzeichnung des Bildes her.

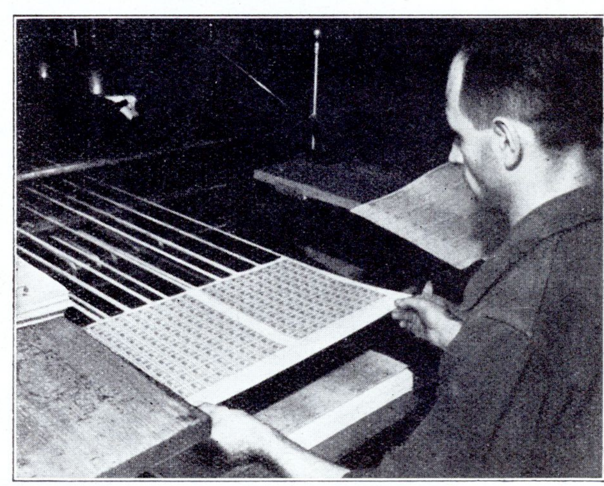
Aufnahmen: Gutjahr.

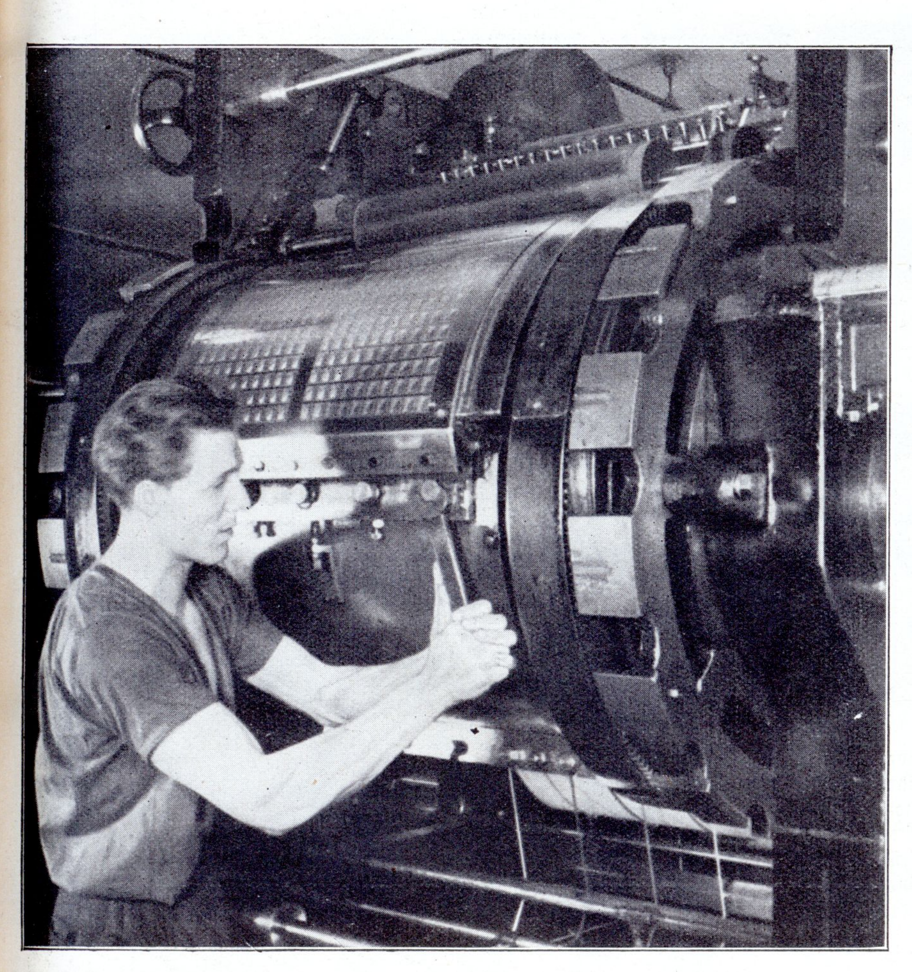


Rechts: Die gehärtete Stahlplatte mit dem Negativ der Briefmarke. Sie wird auf eine Walze, Molette genannt, gepreßt, die das so entstandene Positiv reihenweise auf eine größere Stahlplatte überträgt.


Die Stahlplatte erhält im galvanischen Bade eine ein Millimeter starke Kupferschicht.


Oben: Das Gummieren des Papiers.


Rechts: Bogen auf Bogen verläßt die Maschine


Fertig zum Druck. Das Einspannen der Platte; gleich wird die Rotationsmaschine ihre Arbeit beginnen.


Abzählen und Verpacken der fertigen Markenbogen.

Sämtliche Aufnahmen: Gutjahr

SOWJET-Bolsc



Namenloses Kinderelend ist eines der Kennzeichen Sowjetrußlands

Die Bewunderer des Sowjetsystems in den westeuropäischen Demokratien versuchten immer wieder, das Kinderelend in der Sowjetunion als eine, durch die ersten Revolutionskämpfe herbeigeführte vorübergehende Erscheinung hinzustellen. Längst ist diese Notlüge widerlegt Heute noch hausen in unverminderter Zahl verwahrloste und verlassene Kinder in Stallecken und Torbögen, soweit sie nicht vollends im Freien kampieren müssen. Die Sowjetunion kann sich dieser, immer neu nachwachsender Scharen nicht anders erwehren, als daß sie auch an Kindern die Todesstrafe vollzieht.



In Müllkästen, Schweinetrögen und Kehrichthaufen suchen die verelendeten Kinder ihre Nahrung und die Lumpen, die ihnen als Kleidung dienen müssen. Kann man sich da wundern, wenn sich aus dieser Jugend Räuberbanden rekrutieren die um Alkohol und Zigaretten Mordtaten begehen?

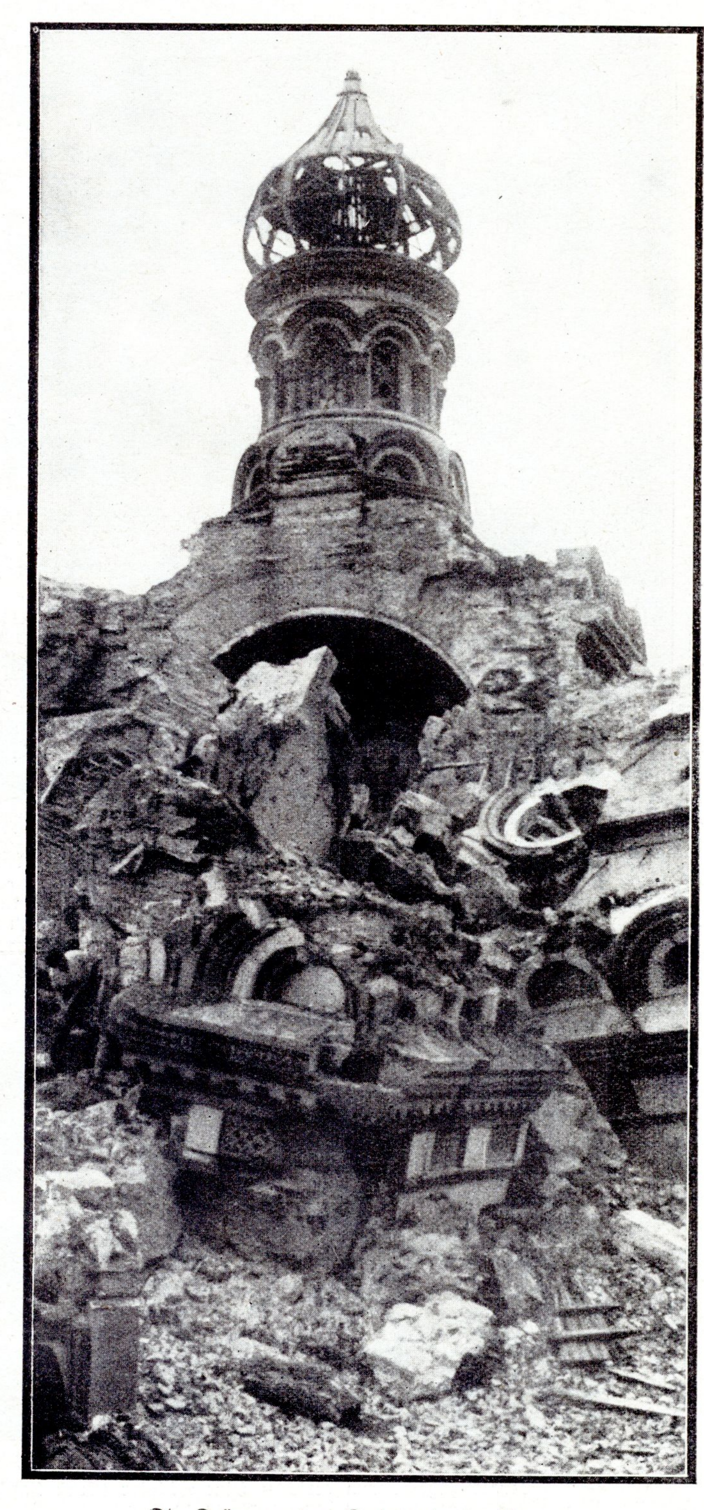


Während andere Kinder im heiteren Spiel ihre Kräfte messen können, stehen die sowjetrussischen Elendskinder von früh auf im bittersten Daseinskampf. Bei dem Streit um die kärgliche Beute artet nicht selten das ursprünglich kindliche Spiel in tödliche Feindschaft aus.

Aufnahmen: Presse-Photo (3)
Presse-Bild-Zentrale (3)

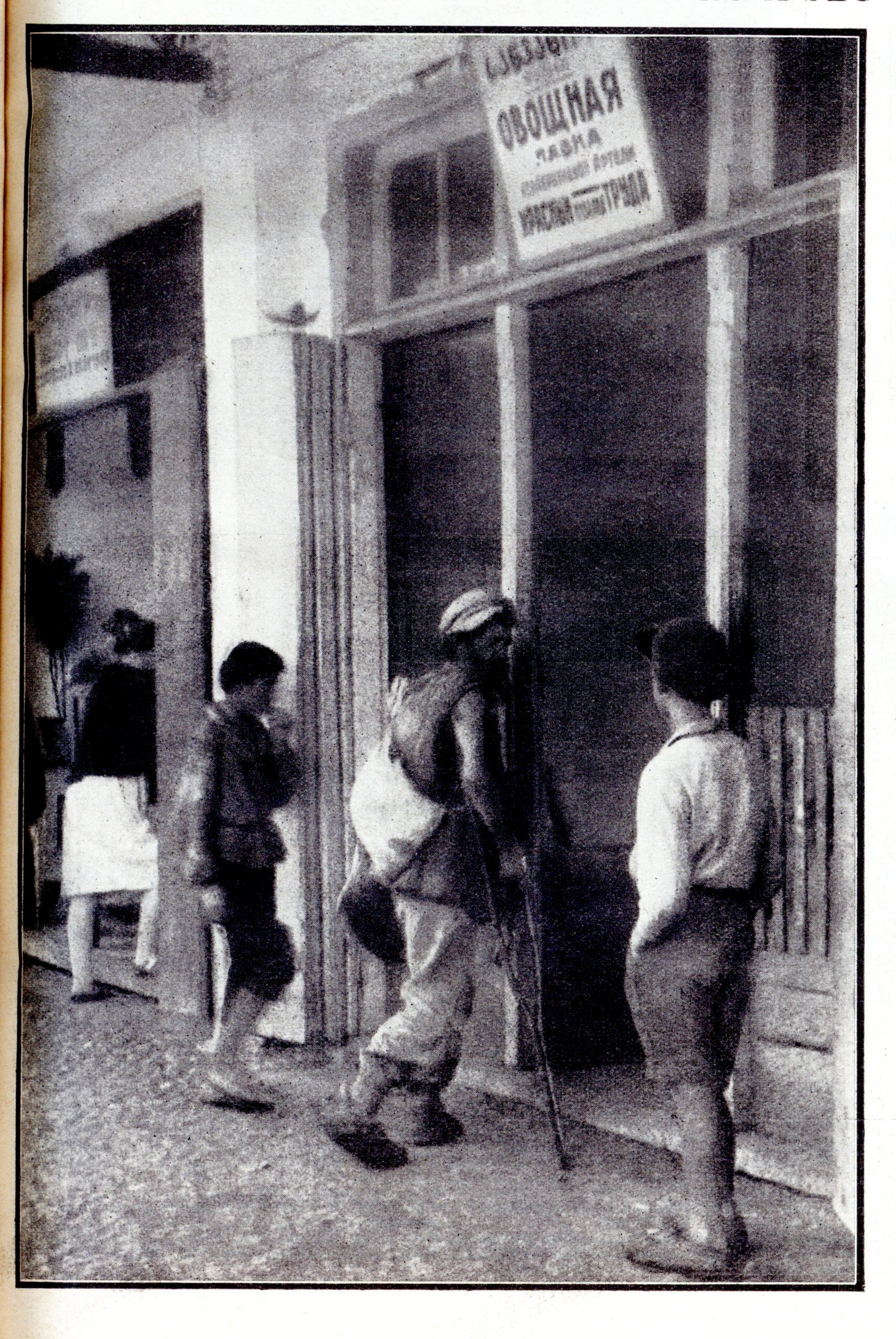
chewismus stellt WELTBEGLÜCKUNG in Aussicht

BILDER AUS DEM SOWJET-PARADIES



Die Trümmer der Kathedrale in Batum

Die Zerstörung von Gotteshäusern ist nach wie vor in Sowjetrußland an der Tagesordnung. Neuerdings werden Verkehrsrücksichten vorgeschoben, um die Sprengung von Kirchen zu rechtfertigen

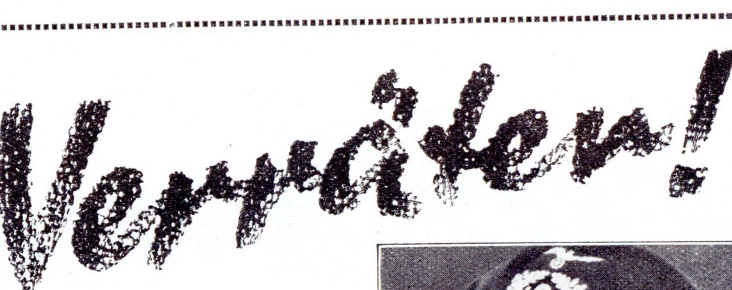




Links: Im „Paradies der Arbeiter" müssen Greise und Kranke von Haus zu Haus wandern und ihr Brot erbetteln; sie haben meist kein Dach überm Kopfe.

So sorgt man für die Ärmsten der Armen.

Dieser heimatlose Bettler kann nicht einmal auf der Straße einen Platz zum Ausruhen finden, sondern wird mit dem Stock aufgejagt. Aber niemand kümmert sich um sein weiteres Schicksal.



„Verräter" heißt der neue Film der Ufa, der während des Reichsparteitages in Nürnberg welturaufgeführt wurde. Mit technisch unbeschränkten und gestalterisch mutigen Mitteln ist unter der Schirmherrschaft des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels und der künstlerischen Oberleitung Hans Weidemanns ein gefährlicher Stoff zum Kunstwerk geworden. Ein Spionagefall wird nach Gestalt und Inhalt zur Warnung, zum Plakat!



Eine packende Szene aus dem neuen Ufa-Film „Verräter"
Erschlichene Harmlosigkeiten, ein Photo, eine Unterschrift geben dem Agenten (Willy Birgel) die Mittel in die Hand, den Soldaten (Heinz Welzel) und dessen Braut (Irene von Meyendorf) schamlos zu erpressen.



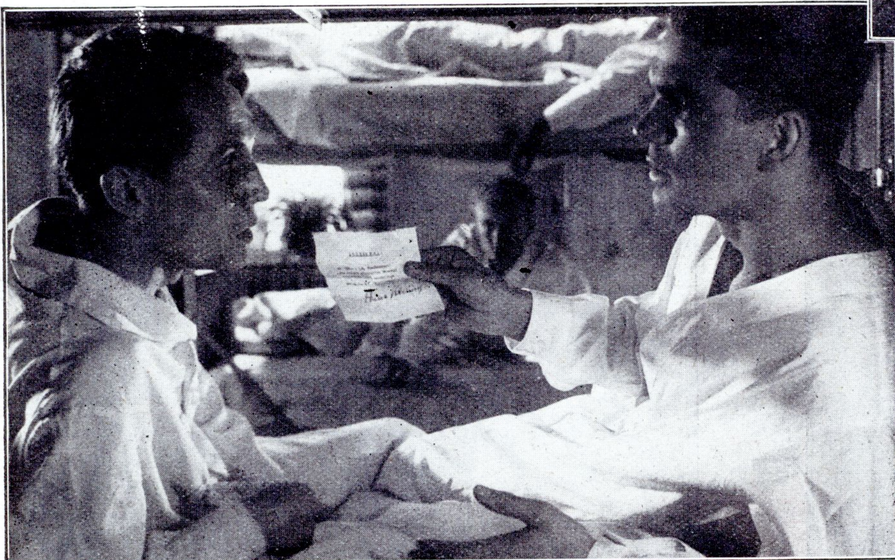
Heinz Welzel
als Panzerschütze Klemm.
Eine Kette böser Umstände heben den braven Soldaten heraus aus seiner Pflicht und seinem Alltag: Über Nacht ist er zum „Helden" einer Spionageaffäre geworden



„Sagen Sie die Wahrheit, Mann!"
Panzerschütze Klemm berichtet seinem Major (Ernst Karchow) über den Erpressungsversuch



Die Staatspolizei fragt an
Ein kleiner technischer Trick, ein Gitter zwischen Kamera und Szene erhöht die eindringliche Wirkung eines Bildes durch seinen symbolischen Gehalt.



Kameradschaft in der Not.
Panzerschütze Klemm vertraut sein Unglück dem nächsten Vorgesetzten an: und der weiß Hilfe!



Tanks sind aufmarschiert.
Das Atelier dieses Films ist das Leben; Soldaten der Wehrmacht sind seine besten Komparsen!

Aufnahmen: Ufa

Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 2 NO, Thierschstraße 11, Fernsprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwischen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post monatlich 80 Pfennig; bei Zustellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umschlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitschriftenvertriebe kostet die Einzelnummer des Illustrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zustellgeld. Postscheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Postscheck III 7 205; Warschau, Polen 194 121; Budapest 13 532; Beograd 68 237; Bukarest 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank München, Filiale Kaufingerstraße; Bayerische Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutschen Arbeit AG., München; Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale München, Depositenkasse Maximilianstraße. Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Leben der Bewegung muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 3.
[A B C D E F]